

Gesellschaft und Alltag

Die Erfahrungen von Mangel und Sparsamkeit während der Kriegszeit prägten die Schweizer Haushalte bis in die 1960er-Jahre. Dennoch vermittelte die strukturelle Stabilität während des Kalten Kriegs allgemeine Sicherheit und Planbarkeit. Und der wachsende Wohlstand bewirkte, dass anteilmässig immer weniger Geld für Nahrungsmittel, Bekleidung und Miete ausgegeben werden musste. Die rasche Technisierung von Haushalt und Arbeitsplatz, neue Kommunikationsmedien und die zunehmende Mobilität brachten aber nicht nur materielle Veränderungen mit sich, sondern berührten alle Lebensbereiche und führten zu einem tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel.

Seit 1945 entwickelte sich die Bevölkerung im Aargau von einer dörflich-konfessionell geprägten Gesellschaft hin zu einer pluralisierten Konsum- und Freizeitgesellschaft. Dieses Kapitel zeigt, wie sich diese Veränderung in verschiedenen Alltags- und Gesellschaftsbereichen vollzog. Querschnittsthema dabei ist die Geschlechtergeschichte. Für Frauen änderte sich mitunter durch die steigende Erwerbsquote vieles grundlegend. Der Zugang zu hormonellen Verhütungsmitteln war ein Schritt hin zu weiblicher Selbstbestimmung. Beratungsstellen, Frauenzentren in Baden und Aarau sowie die Frauenbewegung setzten sich für die rechtliche und soziale Gleichstellung der Frauen ein. Die Kleinfamilie galt als Nukleus der Gesellschaft, doch pluralisierten sich Lebenskonzeptionen zunehmend.

Eine Darstellung für den Kanton Aargau zu diesen Themenbereichen fehlt bislang. Als Grundlage für das Kapitel dienten einerseits Standardwerke und andererseits Vereins-, Verbands- und Ortsgeschichten sowie regionalhistorische Periodika. Passende Quellenbestände wurden in Nachlässen, staatlichen Aktenbeständen und in der bis 1990 vielfältigen Aargauer Tagespresse gefunden. Zeitzeugengespräche füllen die Lücken.

Der erste Abschnitt von Annina Sandmeier-Walt und Ruth Wiederkehr zeigt, wie aargauische Produkte den Alltag und die Konsumgewohnheiten prägten und wie Frauen über die Anschaffung der meisten Verbrauchsgüter bestimmten. So erleichterte zum Beispiel ein Waschautomat der Firma Merker die Haushaltsarbeit. Ursprünglich in den USA entwickelte Nahrungsmittel wie Kaugummi oder Pommes-Chips wurden schliesslich auch im Aargau produziert und fanden grossen Absatz. Auch Fertigprodukte von Hero in Lenzburg waren ein Inbegriff des modernen Lebensstils. Dazu gehörte es, im Shoppingcenter einzukaufen. Hierfür wurde Spreitenbach zum Synonym. Auch die Fast-Food-Gewohnheiten ab den 1980er-Jahren wurden im Aargau geprägt, etwa mit Döner Kebab in Spreitenbach oder mobilen Imbissständen aus Birmensdorf. Firmen in Schinznach und Safenwil importierten Personewagen in die Schweiz, die ab den 1960er-Jahren zum unverzichtbaren Gut wurden – auch in der Freizeit.

Im zweiten Abschnitt von Fabian Saner wird dargelegt, wie Sport sich pluralisierte und wie Kur- und Freizeitbäder ihre Angebote am zunehmenden Bedürfnis der Gesundheitsförderung ausrichteten. Sport, als Spiel, Spass und Wettkampf wurde bis in

die 1960er-Jahre vor allem in den Turnvereinen betrieben, die nach Konfession und Milieu in geschlechtergetrennte Sektionen aufgefächert waren. Aus der Turnbewegung entstanden Sportarten wie Leichtathletik oder Handball, die im Aargau auf hohem Niveau und teils professionell betrieben wurden. Fussball bildete ab den 1970er-Jahren einen integrierenden Faktor für Migranten in den Industriedörfern und Agglomerationen. Den ersten Frauenfussballclub der Schweiz gründeten zwei Murgenthalerinnen. Der Kanton Aargau förderte den – vielfach nicht mehr in Vereinen, sondern individuell betriebenen – Breiten- und Spitzensport. Daneben war der Aargau mit verschiedenen Salzwasser- und Warmwasserquellen seit Langem ein Bäderkanton mit Kur- und Freizeitbädern. Immer seltener wurden Kuraufenthalte gemacht, sondern bei Kurzbesuchen Wellnessbedürfnisse befriedigt, so auch in Zurzach, wo 1955 eine Quelle erbohrt wurde.

Im dritten Abschnitt von Annina Sandmeier-Walt und Ruth Wiederkehr liegt der Fokus auf Religion und Säkularisierung. Bis in die 1960er-Jahre waren die christkatholische, die reformierte und die römisch-katholische Kirche gesellschaftlich und politisch wichtige Stimmen. Sie verloren jedoch bis Ende des 20. Jahrhunderts stark an Bedeutung, denn organisierte Religion als ein Mittel sozialer Kontrolle hatte ausgedient. Gleiche Erfahrungen machte die traditionell im Aargau beheimatete religiöse Minderheit der Jüdinnen und Juden, wobei die israelitischen Gemeinschaften auch von einer Abwanderung betroffen waren. Durch die Migration aus Osteuropa, Asien und Afrika entstanden neue christlich-orthodoxe Gemeinschaften, die sich getrennt nach sprachlichem Hintergrund organisierten. Besonders deutlich wurde die Präsenz des Islams verschiedenster Herkunft und Tradition, oft in diskreten Gebetsräumen, nur selten in Neubauten von eigentlichen Moscheen. Während im Untersuchungszeitraum der Anteil der konfessionell Nichtgebundenen deutlich anstieg, etablierten sich in den wachsenden Agglomerationen des Kantons freikirchliche Vereinigungen.

Die politische und materielle Stabilität wurde auch als Trägheit wahrgenommen, der soziale Bewegungen entgegneten. Patrick Zehnder untersucht im vierten Abschnitt, wie soziale und politische Jugendproteste die Aargauer Kleinstädte und Dörfer erreichte. Meist mit etwas Verspätung fanden hier erst Halbstarke, nach «1968» Hippies und schliesslich die Jugendbewegung von 1980 einen Rückzugsraum für ihre Experimente. Sie erprobten neue Formen des Zusammenlebens und -arbeitens in den Bauernhäusern, die infolge der Deagrarisierung leer standen. Ebenso boten sich hierfür Industriebrachen an, die mit der Entwicklung von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft entstanden. Wenn auch die jungen Leute ihre musikalischen und politischen Vorbilder im Ausland fanden, so entstand in den 1980er-Jahren mit einer Handvoll Aargauer Wanderdiscos ein Phänomen, das auf den ländlichen Raum zugeschnitten war.

Der Sog der Waren- und Erlebniswelt

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wandelte sich die Gesellschaft zu einer Konsum- und Freizeitgesellschaft. Der Aargau trug mit seiner industriellen Produktion von Verbrauchsgütern und grossen Shoppingcentern im Grünen zur Versorgung der Massen bei. Die zunehmende freie Zeit neben der Arbeit und die Verlängerung der Feriendauer beförderten zudem die Reiselust und die motorisierte Freizeitgestaltung. — *Annina Sandmeier-Walt und Ruth Wiederkehr*

Das stilvolle Heim

Mit steigender Kaufkraft und zunehmender politischer Stabilität wurde die Spar- und Rationalisierungsmentalität der 1930er- und 1940er-Jahre ab den 1950er-Jahren verdrängt. Für die breite Bevölkerung gehörte es in den 1960er-Jahren dazu, ein Auto zu kaufen, und neben einem Fernseher leistete man sich auch Kühlschrank und Waschmaschine.¹ Die technischen Entwicklungen ermöglichten es, viele Haushaltsarbeiten maschinell zu erledigen. Neben der Technisierung des Haushalts prägten aber auch die Verfügbarkeit neuer Textilien und Möbelrends das Leben im Eigenheim.

Mehr Freizeit dank Waschmaschine?

Im Jahr 1950 war Merker die erste Firma in der Schweiz, die nach amerikanischem Vorbild einen Waschvollautomaten aus einheimischer Produktion auf den Markt brachte. Die neue Trommelwaschmaschine kostete 2100 Franken. Zwei Jahre später war das neueste Modell bereits 2750 Franken teuer, was im Jahr 2020 12 000 Franken entspräche. Die Anschaffung dieses Automaten war demnach eine grosse Investition und musste wohlüberlegt sein. Die Werbung von Merker betonte daher jahrzehntelang Qualität und Beständigkeit als zentrale Merkmale einer Waschmaschine aus ihrem Haus. Das technische Gerät faszinierte die Besitzerinnen und Besitzer. Man habe ganze Waschgänge «geschaut», so ein Bericht aus jener Zeit.² Waschen

mit der Maschine wurde bald zur Normalität.³ Und wer sich eine Waschmaschine nicht leisten konnte, ging in den Waschsalon, wo wie in Birmenstorf eine «Merker» installiert war.⁴

Die verschiedenen Haushaltsapparate wurden mit Arbeitserleichterung und der Aussicht auf mehr Freizeit beworben. Auf den Fotografien einer Werbebroschüre des Schweizerischen Spenglermeister- und Installateurverbands von 1970 sind Mütter zu sehen, die dank gewonnener Zeit auf dem Markt einkaufen gehen, sich den Kindern widmen, sich im Zoo oder im Restaurant mit der Familie oder beim Kaffeekränzchen mit anderen Frauen vergnügen. Neben den Apparaten der Verzinkerei Zug oder der Firma Schulthess in Zürich beherrschte die Badener Firma Merker zu diesem Zeitpunkt den Schweizer Markt für Waschautomaten. Bald gehörten auch Geschirrspüler, Kühlschrank und Tiefkühltruhen zur Selbstverständlichkeit im Haushalt. Es folgten Elektroherde mit Dampfabzügen oder mobile Geräte wie der Mixer und der Staubsauger. Die dadurch gewonnene Zeit war aber rasch wieder aufgebraucht, denn mit der Mechanisierung des Haushalts stiegen die Ansprüche an Sauberkeit und Hygiene.⁵

Mode direkt auf der Haut

Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es ausserhalb der Aargauer Städte kaum Modeläden, obwohl der Aargau hinsichtlich Produktion von Kleidung und Schuhen führend war (siehe «Textilindustrie»,

S. 336). Im Dorf kamen Konfektionsreisende vorbei, die ihre Waren anboten. Je nach Budget wurde dort Kleidung erstanden, umgenäht oder von Schneiderinnen und Schneidern nach Mass gefertigt. Ab den 1950er-Jahren präsentierten Läden auch in ländlichen Gebieten ein modisches Sortiment.⁶

Die Entwicklung der Unterwäscheproduktion im Aargau zeigt, wie dieser Zweig der Kleidungsindustrie erst ab 1950 mit der Ausbreitung von Mode ab Stange für die breite Bevölkerung erschwinglich wurde. Zuvor wurde Unterwäsche häufig selbst genäht und bestand aus einem einfachen langen Unterhemd; Rundstrickware, wie sie die Aarburger Strickwarenfirma Zimmerli produzierte, war noch nicht verbreitet (siehe «Industrialisierung», S. 26). Zimmerli hatte sich bereits ab 1920 auf Unterwäsche und Trikotstoffe konzentriert und diese zu mehr als der Hälfte ins Ausland exportiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die Firma, die immer feiner werdende Wäsche vermehrt im Inland zu vertreiben, und wurde so insbesondere für Männerunterhemden bekannt. Sie bewarb diese beispielsweise in der *Handelszeitung* mit den Worten: «In über 40 Ländern tragen Männer mit Niveau Herrenwäsche von Zimmerli.»⁷

Auch Frauenwäsche wurde von Zimmerli hergestellt: Um 1950 bestanden Unterkleider aus anliegenden Beinkleidern, einem Büstenhalter und einem Unterhemd; viele Frauen trugen ein Korset, das die Figur betonte. In der Werbung besonders hervorgehoben wurde die Pflegeleichtigkeit der neuen Miedermaterialien: rasch gewaschen (in der Maschine) und rasch getrocknet.⁸ Erst Mitte der 1960er-Jahre verbreiteten sich Büstenhalter aus elastischen Stoffen, die verstellbare Träger und Bügel aus Kunststoff für die jeweils der Mode entsprechende Brustform enthielten. Von dieser Entwicklung profitierte auch die Badener Firma Beldona. Sie wurde 1955 durch den Ökonomen Karl Roth (1923–2013) für den Vertrieb von «Formfit»-Korsetts gegründet und entwickelte bald eigene Kollektionen, die sie in Heerbrugg (SG) herstellte. Die deutsche Firma Triumph, die ihre Artikel in der Schweiz aus Bad Zurzach vertrieb und seit 1934 auch dort herstellte, warb 1965 mit einem «Stretch-Programm» und brachte 1967 den Büstenhalter «Doreen» mit einer intensiven Werbekampagne auf den Markt: Er lasse die Brust «jugendlicher, zierlicher erscheinen» und sei «unentbehrlich bei modernen Kleidern».⁹

Ab Mitte der 1970er-Jahre vertrieb Triumph in der Schweiz Unterwäschesets, bestehend aus elastischem BH und Miederhosen oder Wäscheslips, die auch mit Minirock getragen werden konnten, da sie keinen Beinansatz mehr hatten. In der Werbung wurde mit springenden, die Arme in die Luft werfenden Models gezeigt: Unterwäsche bietet Bewegungsfreiheit, Körperform wird nun nicht mehr durch ein Korset bestimmt. Das Geschäft florierte für die Aargauer Firmen: Im Jahr 1980 konnte Beldona in Baden-Dättwil ein Verwaltungsgebäude eröffnen, kaufte die Zofinger Herrenkleidermarke Ritex auf und betrieb bald rund achtzig Filialen in der Schweiz.¹⁰

Ein grosser Teil des zunehmenden Warenangebots richtete sich an die Frauen, die für Ernährung und Erziehung der Kinder und zu Teilen auch für die Einrichtung der Wohnräume zuständig waren. Entwicklungs- und Marketingabteilungen mussten deshalb ihre Bedürfnisse kennen. So wurden die Verkäufer der Besenfabrik Walther in Oberentfelden explizit dafür geschult, «Hausfrauen immer wieder auf Neuerungen aufmerksam zu machen, die das Haushalten erleichtern».¹¹ Die Haushaltsmaschinenfabrik Merker lud Frauen unter anderem zur Besichtigung von Musterwohnungen in Birr ein (siehe «Grosswohnsiedlungen», S. 95 und Abb. 69). Die Räume sollten so eingerichtet sein, dass Kochen, Reinigen, Waschen oder Bügeln möglichst effizient vonstattengehen konnten.¹² Weil die Auswahl der Kühlschränke, Tiefkühltruhen, Waschmaschinen oder Kochherde den Frauen oblag, hatten sie auch den Stichtscheid für den Energieträger: Nachdem erst Holz der Hauptenergieträger gewesen war, gewannen Elektrogeräte gegenüber Gas; diese Entwicklung hatte sich bereits in den 1930er-Jahren abgezeichnet.¹³

Der Bauboom der 1950er- und 1960er-Jahre beeinflusste die Einrichtungsindustrie wesentlich. Das neue Heim hatte nicht nur mit den entsprechenden Haushaltsgeräten ausgestattet, sondern auch wohnlich zu sein. Möbelhäuser nahmen diesen Trend auf und konzentrierten sich auf Einrichtungen für das Eigenheim. Unter der Leitung des Einkäufers Toni Cipolat (1935–2023) begann die Suhrer Firma Möbel Pfister damit, ganze Wohneinrichtungen als Lebensgefühl zu verkaufen. Wer nach Suhr ins Möbelgeschäft fuhr, fand eingerichtete Zimmer und Räume vor: Möbelstücke wurden im Laden zusammen mit Teppich und Vorhang in Form einer Ausstellung präsentiert. Bewusst waren die Einrichtungen auf einzelne Kundensegmente ausgerichtet.¹⁴ Dass Möbelgeschäfte eigentliche Möbelausstellungen waren, die man mindestens einmal wöchentlich auch abends bis 20 oder 21 Uhr besuchen konnte, war auch in den Ladenschlussverordnungen der Gemeinden verankert.¹⁵

Geschmack- und stilvoll eingerichtet zu sein, bedeutete auch, dass Möbel zum Verbrauchsgut wurden und je nach Trend und Mode ausgetauscht wurden. Hersteller hatten sich also an den Vorlieben zu orientieren und neue Materialien wie Plastik zu integrieren. Gleichzeitig mussten Möbel nicht mehr so dauerhaft und massiv sein, wie dies bis anhin der Fall gewesen war. Sie konnten also billiger produziert und als Massenware abgesetzt werden.¹⁶

Ein schönes Kinderzimmer

Zur Hauseinrichtung gehörten auch «Bébésachen» und Kinderspielzeuge. Zu den bekannten Marken für Kleinkinder avancierte Bébé-jou. Unter diesem Namen wurden Strampelsäckchen, Badewannen, Rasseln, Teller und Trinkbecher, Häfen oder Musikdosen vertrieben. Sie gehörten zum Sortiment des «Ateliers 49», das ab 1956 in Killwangen, ab 1963 im Härdli in Spreitenbach die Artikel mit handgestickten oder -gemalten ikonischen Entlein



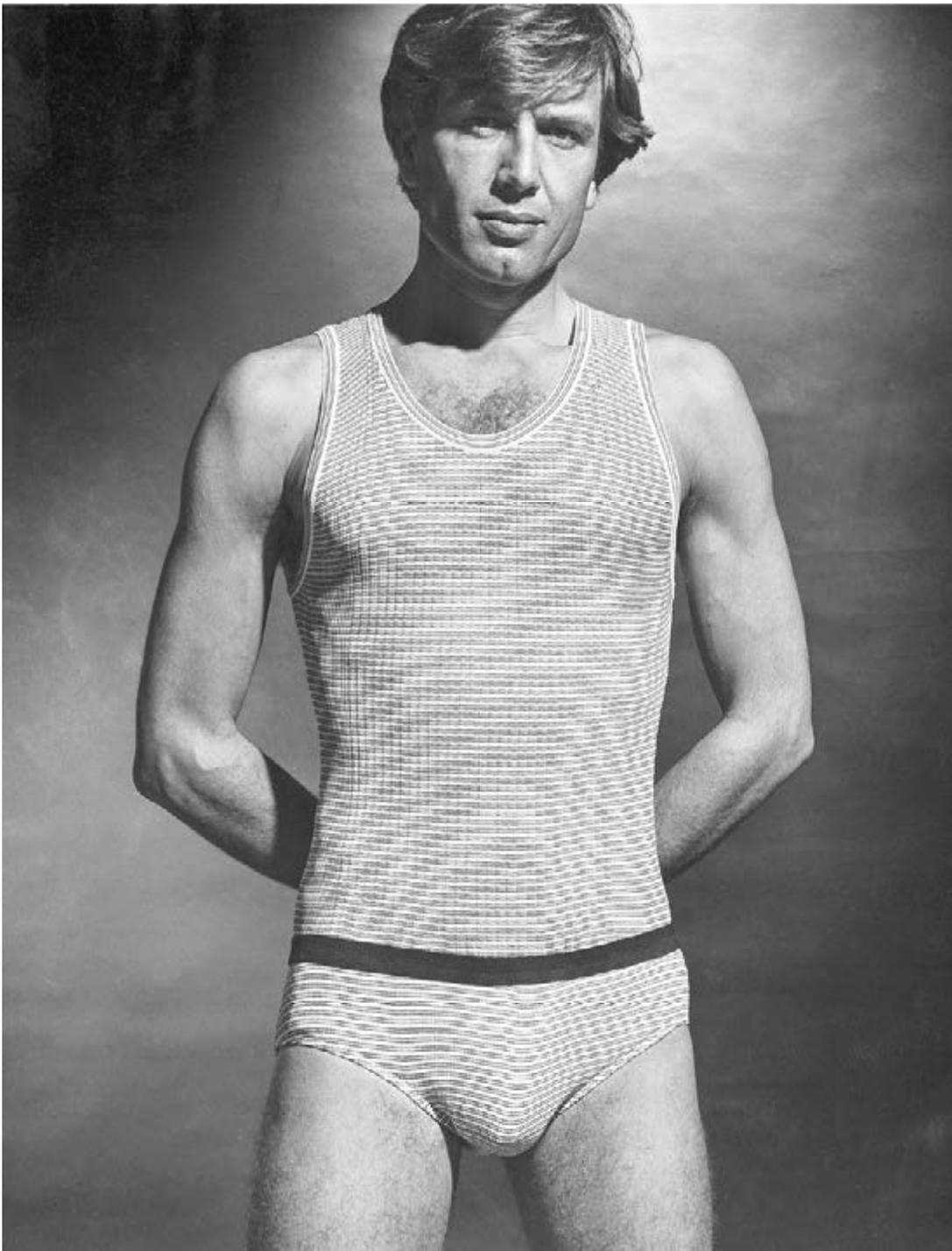
339 An der Miss-Schweiz-Wahl 1966 präsentierten sich die Kandidatinnen in Bikinis. Als Sponsorin des Anlasses trat die Firma Lahco auf. Sie produzierte zwischen 1922 und 1985 in Baden Bademode. Die ikonischen «Dreieckstaschen» bei Herrenbadehosen waren das Markenzeichen des Labels.



340 Zwei Models posieren im Beldona-Katalog vom Frühjahr/Sommer 1968 in Bademode. Unterhalb des Bildes steht: «Teenager haben das Wort». Die Mode war für junge Frauen gemacht.



341 Drei Models präsentieren für den Beldona-Katalog vom Frühjahr/Sommer 1968 Damenunterwäsche, die mit dem Slogan «Schlank ohne Diät» angepriesen wird.



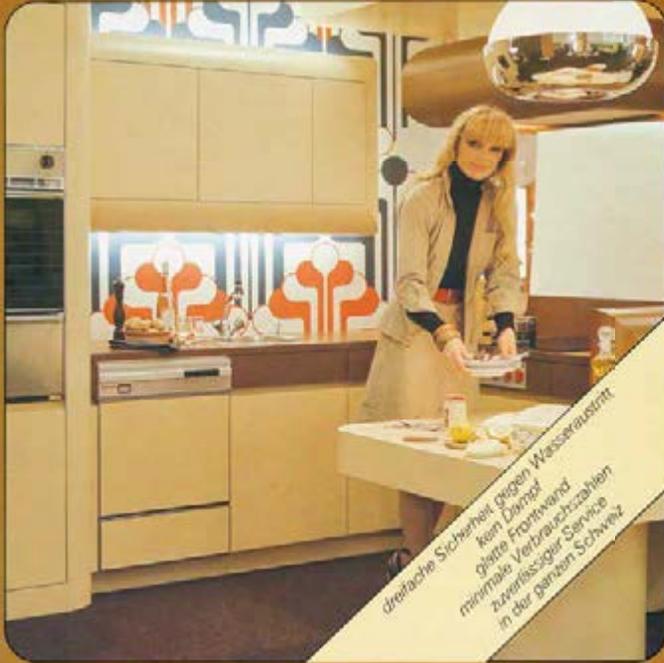
342 Werbung für Zimmerli-Unterwäsche, 1980er-Jahre. Die Herrenwäsche wird als «feinste, exklusivste Herrenwäsche der Welt» angeboten.



343 Werbung der Firma Triumph, 1976. Der One-Size-Büstenhalter wird grafisch im Stil der 1970er-Jahre und mit den tanzenden Frauen als befreiend inszeniert.

Merker
Qualität währt am längsten

Das sind Geschirrspüler!



dreifache Sicherheit gegen Wasserzutritt
kein Dampf
glatte Frontwand
minimale Verbrauchszahlen
zuverlässiger Service
in der ganzen Schweiz

344 Merker-Katalog zum 100-jährigen Bestehen der Firma, 1973. Die Firma inszeniert ihre Maschine in der idealen Küche: Die Hausfrau bereitet das Essen für die Kleinfamilie zu.



345 Broschüre des Spenglermeister- und Installateurverbands, 1970er-Jahre. Die Firma Merker preist die «Merker-Bianca» an und suggeriert: Wer eine solche Waschmaschine hat, genießt mehr Ruhe und Entspannung.

Moderne Monatshygiene

Dass Veränderungen in der Unterwäscheform möglich wurden, hatte nicht nur mit der Kleidermode zu tun, sondern auch mit der veränderten Monatshygiene der Frauen. Denn die Möglichkeiten dazu wurden immer kompakter. An einem Gürtel befestigte Leinen- oder Wollbinden waren bis weit ins 20. Jahrhundert üblich, auch wenn es bereits Einwegbinden aus Watte (Zellstoff) gab. Die Safenwiler Trikotfirma Hocosa vertrieb in den 1940er-Jahren Bindengürtel aus Baumwolle.¹ Im Jahr 1950 berichtete ein medizinisches Fachblatt erstmals über Tampons, die in den USA bereits Verwendung fanden. Zwar wurden die Vorzüge eines Tampons geschätzt: Bewegungsfreiheit, saubere Wäsche, kein Wundscheu-

ern. Unklar war aber, ob damit eine höhere Infektionsgefahr einherging. Man mutmasste auch, dass dadurch das Hymen (Jungfernhäutchen) verletzt oder gar die Masturbation gefördert würde.²

In Deutschland stellte o.b. auf eigenen Maschinen Tampons her. In der Schweiz produzierte die in Fisibach und später in Koblenz ansässige Firma Ruggli ab den 1960er-Jahren Maschinen, die zehn Tampons pro Minute herstellen konnten; rund ein Jahrzehnt später waren die Ruggli-Maschinen achtmal so schnell. Unter der Leitung von Karl und später Emilie Ruggli vertrieb die Firma Maschinen an Firmen, die No-name-Tampons herstellten, darunter auch für die Migros. Die Tampon-Technologie entwickelte sich rasch weiter. Um 1980 kam ein Tampon in den Verkauf, des-

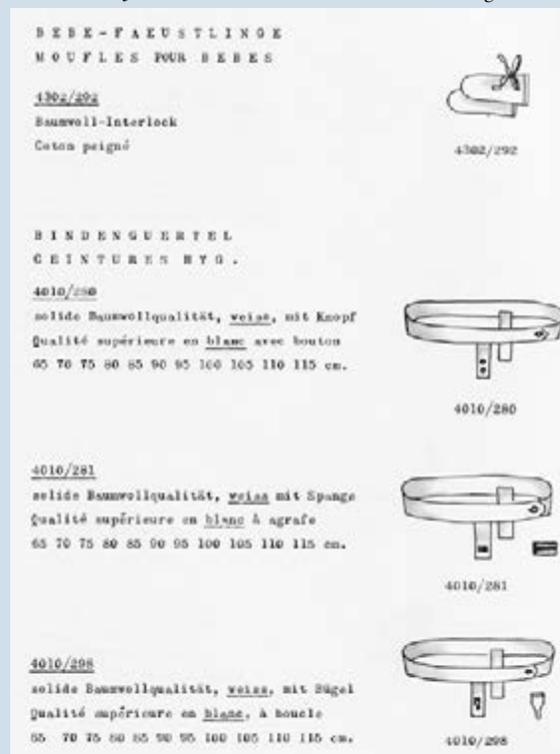
sen Superabsorber die Genitalflora beeinträchtigte und das Toxic Shock Syndrome (TSS) auslöste. In den 1980er-Jahren brach der Markt für Tampons daher weltweit ein; die Firma Ruggli ging Konkurs, wurde jedoch erst von Niepmann in Deutschland und Mitte der 1990er-Jahre durch die Dax Holding übernommen. Sie ist heute Weltmarktführerin für Tamponmaschinen für die Produktion von Produkten mit und ohne Applikator («Röhrchen»).

1 Privatarchiv Robert Hochuli, Katalog undatiert (1940er-Jahre), 17.

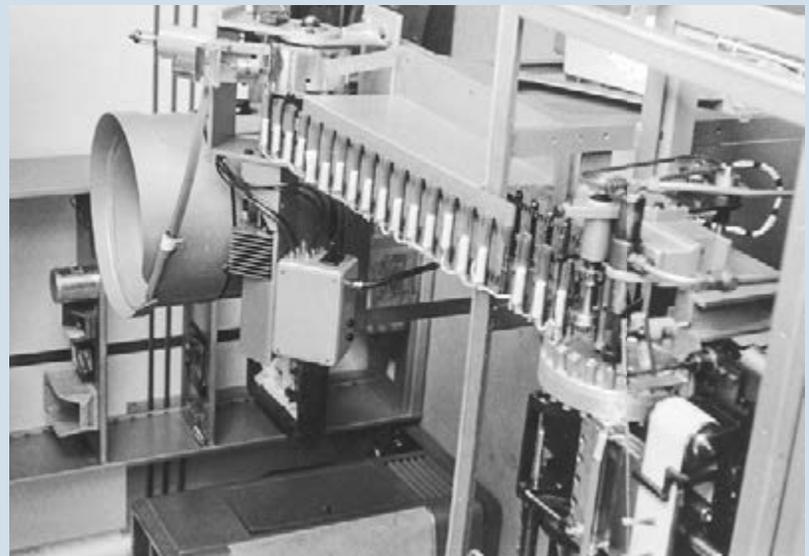
2 Hering, Maierhof 1991, 113f., 122–124.

3 Persönliche Auskunft von Valon Maliqi, Leiter Marketing Ruggli AG, 25.9.2020; Geschichte, Website Ruggli AG, Koblenz; Archiv Firma Ruggli, Broschüre Tampon-Automat TAR-KA, undatiert.

346 Im Katalog der Firma Hocosa, um 1950, werden neben «Bebe-Faestlingen» auch Bindengürtel angeboten, undatiert. Bis in die 1960er-Jahre wurden daran waschbare Binden festgemacht.



347 Eine Maschine der Firma Ruggli fertigt Tampons an, Aufnahme um 1965/1970. Die Fisibacher Maschinen werden heute weltweit vertrieben.



und Käferchen versah. Frieda Jakob-Henrizi (1916–2011) – in erster Ehe Kirschbaum-Henrizi – hatte die Firma 1948 begründet und baute sie bis zu ihrem Austritt 1970 kontinuierlich aus. In der in den 2000er-Jahren abgefassten Firmengeschichte beschreibt sie, wie die Italienerinnen einen «besonderen Wert und Stolz auf einen prächtig ausgestatteten Kinderwagen» gelegt hätten. Diese wiederum hätten dann «unsere Schweizer-Mütter beeinflusst [...] und damit auch unseren Umsatz vermehrt».¹⁷

Auch die 1883 gegründete Firma Wisa-Gloria in Lenzburg profitierte vom Wachstum der Bevölkerung und des Wohlstands. «Wisa-Gloria» als Gravur auf Kinderwagen und Spielzeugen galt als Gütesiegel.¹⁸ In ihren Werbekatalogen betonte die Firma in den 1950er-Jahren den Wert des Spiels und garantierte, dass ihre Produkte «mit wissenschaftlicher Gründlichkeit» entwickelt würden. Später wurde die Dauerhaftigkeit beworben, zum Beispiel 1967 mit dem Slogan «So ein Dreirad, das haut! Und hält!». Zu Beginn der 1970er-Jahre machten sich wegen sinkender Geburtenzahlen erste Umsatzeinbussen bei Kinderwagen bemerkbar, und die einst viel gelobte Qualität wurde nun zum Verhängnis (siehe «Pillenknicke», S. 37). Dauerhafte Güter bescherten nur bedingt Umsatz, denn die Wisa-Gloria-Spielzeuge nutzten sich kaum ab.¹⁹ Zu Beginn der 1970er-Jahre forcierte die Firma daher Kindermöbel und Holzspielzeuge, die als pädagogisch sinnvoll galten.²⁰ Sinnvolles Spiel war auch das Ziel von Constri, einem 1959 entwickelten Plastikspielzeug aus Bausteinen, das seit 1964 in Schinznach produziert wird und ähnlich wie Lego als kreativitätsfördernd gilt.²¹

Die Ernährung wird effizient

Zur modernen Lebensweise gehörten auch neue Ernährungsgewohnheiten. Zu Hause sollte ein Mahl rasch zubereitet werden können. Folglich entwickelten die Konservenfabriken das Sortiment an Fertiggerichten zunehmend weiter. Amerikanische Produkte übten einen grossen Reiz auf die Konsumentinnen und Konsumenten aus: Chips und Softdrinks etwa durften spätestens ab 1970 an keiner Party mehr fehlen. Auch wenn Imbissstände keine Neuigkeit waren, so nahmen die Möglichkeiten bei der raschen Verpflegung am Take-away-Stand ab Ende der 1980er-Jahre stark zu. Mit den Einkaufs- und Verpflegungsgewohnheiten ging ein Aufschwung der Einwegverpackungen einher, die, nur kurz gebraucht, zu Abfall wurden.²²

Fertiggericht für Onkel Otto

Die Konservierung von Nahrungsmitteln durch Verfahren wie das Räuchern oder Einlegen in Öl, Essig oder Zucker blieb trotz der Technisierung der Haushalte auch in den 1950er- und 1960er-Jahren eine wichtige Tätigkeit, um Gemüse und Früchte aus dem eigenen Gemüsegarten haltbar zu machen. Eigenanbau war besonders in den landwirtschaftlich geprägten Dörfern oder im Rahmen von städtischen Gartenkolonien üblich, wenn auch

nicht mehr im Sinne einer umfassenden Selbstversorgung.²³ Denn die Nahrungsmittelindustrie bot bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine grosse Auswahl an Fleisch-, Gemüse- oder Fruchtkonserven an, welche die Grundversorgung absicherte.²⁴ Die Haltung von Hühnern oder Kaninchen zur Selbstversorgung war denn auch nicht mehr überall genehm: Gehobene Einfamilienhausquartiere wie das Quartier Allmend in Baden sollten schöne Gärten haben; Stallungen für Kleintiere bedurften einer Bewilligung, Bienen waren ganz untersagt.²⁵

An Bedeutung gewann ab den 1950er-Jahren die Effizienz bei der Zubereitung einer vollwertigen Mahlzeit.²⁶ Vorreiter im Feld der Fertiggerichte waren Ravioli, die schon in den 1930er-Jahren beispielsweise als «Super Raviolini alla Milanese» von der Konservenfabrik Seetal angeboten und 1948 dann erneut als «italienische Delikatesse» von der Lenzburger Firma Hero gezielt beworben wurden. Nun konnten sich auch Nichtköche selbst verpflegen: Mit «Onkel Otto kocht selbst!» pries eine Hero-Werbung 1957 Büchsenravioli an. Hero-Ravioli wurden bald zum Marktführer in der Schweiz. Ihr Absatz brach jedoch erheblich ein, als die Konsumentenschutzsendung «Kassensturz» im März 1978 berichtete, die Füllungen der Teigtaschen bestünden aus Schweinsköpfen und Innereien.²⁷ Konserven in Dosen und Gläsern wurden deswegen, aber auch wegen zunehmend vorhandener Tiefkühlgeräte, immer seltener abgesetzt. Zudem gab es mit der Verbreitung von Plastik neue Formen, Frischgemüse oder Pasta abzupacken. Schweizweit sank die Zahl der Verkäufe von Gemüsekonserven zwischen 1986 und 1995 von rund 62 500 auf 45 000 Tonnen.²⁸ Convenience-Food kam aber auch in anderer Form daher: als Fertigmahlzeit in der Aluschale (Hero ab 1972), als Rösti im Beutel (Hero ab 1978) oder als Vermicelles-Tube (Hero ab 1984).²⁹ Erst der zunehmende Trend zu Take-away sollte hier eine Konkurrenz werden.

Schlecksucht und Softdrinks

Die Amerikanisierung der europäischen Konsumgewohnheiten betraf auch die Ernährung. Aufsehen erregte zum Beispiel der Kaugummi, den die amerikanischen Soldaten seit dem Zweiten Weltkrieg nach Europa brachten.³⁰ Vorerst waren Kaugummis Importware, und nur langsam entwickelte sich eine europäische Produktion dafür, so ab 1960 in Aarau. Die Kaugummi AG stellte verschiedene Sorten der Marke SAM her und profitierte vom Boom.³¹ Auch diverse Bonbonhersteller – darunter Zile aus Rapperswil, Disch aus Othmaringen oder Halter aus Beinwil – profitierten vom Aufschwung. Die Naschgewohnheiten bereiteten Sorgen, wie eine grossrätliche Interpellation von 1957 zeigt: Die «Schlecksucht der Kinder» habe teure Zahnreparaturen zur Folge. Seit die Schleckereien an den «zur Kauflust reizenden Automaten» bezogen werden könnten, sei der Missstand kaum mehr zu kontrollieren.³²

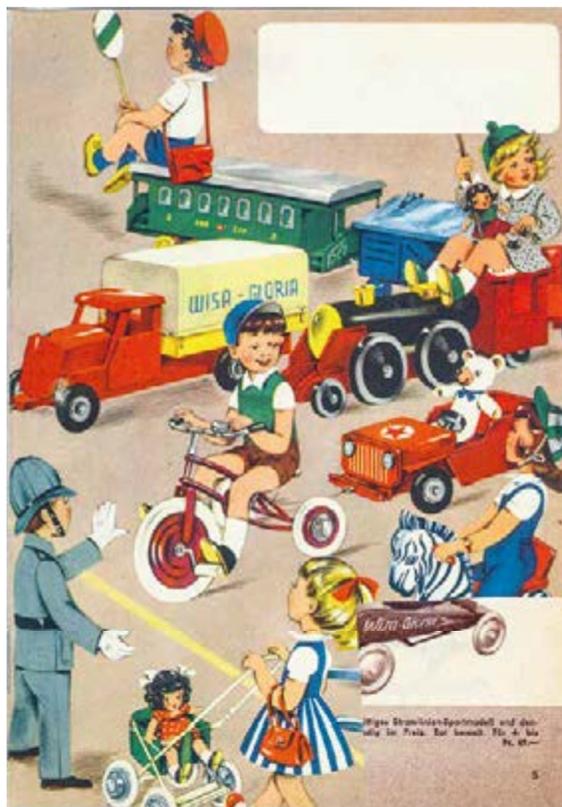
Zahnhygiene war indes noch keine verbreitete Gewohnheit, und erst die sukzessive Einführung von zahngesundheitlicher Erziehung in der Schule vermochte Karies bei Kindern zu senken.³³ Als wirkungsvoll erwies sich ab den 1950er-Jahren Zahn-



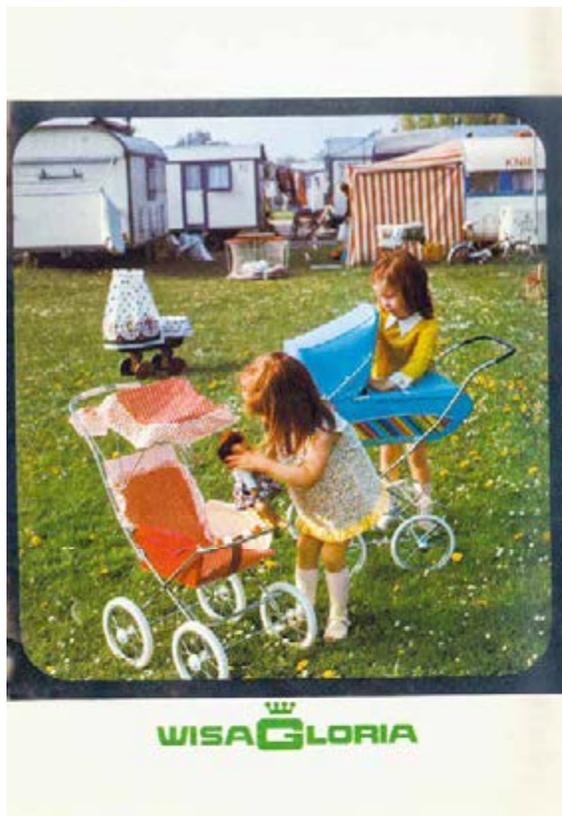
348 Werbung der Firma Walther, um 1963. «Sie kutschieren gut mit Walther», propagiert das Plakat für Blocher, Kehrflaumer und Besen.



350 Werbung der Firma Walther, um 1963. «Ich kann den Walther Kehrflaumer wirklich empfehlen», versichert die Hausfrau im Katalog für die Oberentfelder Produkte.



349 Ein Auszug aus einem Produktkatalog von Wisa-Gloria, 1954. Er zeigt Kinder, die beim Spielen eine Erwachsenenwelt inszenieren.



351 Wisa-Gloria-Katalog, 1973. Die Fotos zeigen das Wohnwagenquartier des Zirkus Knie. Kinderwagen wurden konsequent mit Mädchen beworben.



352 Stand von «Atelier 49» aus Killwangen an der Baby-Messe in Köln, 1961. Die Firma mit dem Label Bébé-jou zeigt ein breites Sortiment von der Rassel über die Badewanne bis zum Nachttöpfchen.



353 Blick in die Malerei von Bébé-jou in Killwangen, um 1963. Die Malerinnen verzieren Töpfchen oder Essgeschirr für Kleinkinder.



354 Ein Koch bereitet den Apéro für die Eröffnung der Franz-Carl-Weber-Filiale in Baden im Jahr 1960 vor. Das Geschäft befand sich an der Badstrasse.

pasta mit Fluor. Mit der Candida-Fluor-Zahnpasta produzierte die seit 1962 in Buchs ansässige Mibelle AG ab 1967 für die Schweiz einen Zahnpastaverkaufsschlag. ³⁴ Zur Zahnhygiene trugen zudem Zahnbürsten der Bürstenfabrik Walther in Oberentfelden bei, die in den 1960er-Jahren mit einem lachenden Bubengesicht mit «Perlenzähne[n]» für ihre neue elektrische Zahnbürste warb. ³⁵

Auch die Trinkgewohnheiten alkoholischer und nichtalkoholischer Getränke wurden durch ausländische Einflüsse geprägt. Softdrinks waren ab den 1950er-Jahren verbreitet. Ihnen versuchte die Nahrungsmittelindustrie Alternativen entgegenzuhalten. Hero, bereits erfahren im Fruchtgetränkemarkt, versuchte es mit dem in Holland erfolgreichen Sip, einem Getränk in kleinen Apéro-Fläschchen. ³⁶ Auch mit Milchserum wurde experimentiert, und so entwickelte Jules Schlör (1882–1970) 1956 im Oberen Wynental Prego. Berühmt wurde das «alkoholfreie, diätetische Tafelgetränk» Rivella, das Robert Barth (1922–2007) erst in Stäfa (ZH) und ab 1954 in Rothrist produzierte. Der Absatz von Rivella stieg in der Schweiz rapide: 1955 wurden in Rothrist 4,1 Millionen, 1956 bereits 6,7 Millionen und 1977 insgesamt 27,6 Millionen Liter Rivella hergestellt. Der erfolgreiche Aargauer Softdrink bedrohte die Most- und Mineralwasserproduzenten, die beispielsweise für das Eidgenössische Turnfest 1955 den Verkauf von Rivella verhindern wollten. ³⁷

Pommes-Chips als Snack beim Apéro

Pommes-Chips gehörten ebenfalls zu den Ernährungsimporten aus den USA. Über einen unerwartet verstorbenen Verwandten erwarb die Wein- und Mostereiunternehmung Zweifel im zürcherischen Höngg Know-how und eine kleine Produktionsstätte zur Fabrikation von Chips. Bei einer Reise in die USA im Jahr 1959 informierte sich Hansheirich Zweifel (1933–2020) bei diversen Produzenten über Kartoffelqualität, den Produktionsprozess, die Maschinen und über Rezepte für Kartoffelchips. In der Schweiz verfeinerte Zweifel die eigene Produktion und investierte in Werbung, die amerikanische Gewohnheiten auf die Schweiz übersetzte: So wurden die Chips auf Bildern als idealer Apéro-Snack mit Dips «aus der amerikanischen Party-Küche», als Beilage zum Poulet oder schlicht mit einem Bier präsentiert.

Die Frische der knusprigen Chips garantierte ein «Frisch-Service» mit einer Flotte oranger VW-Busse, welche die Packungen an die Verkaufsstandorte transportierten. In den Schweizer Haushalten war man überzeugt vom Produkt und nahm die Serviervorschläge rasch auf. Der Umsatz der Firma wuchs zwischen 1958 und 1962 von 250 000 Franken auf 2,5 Millionen Franken. ³⁸ Ab 1969 errichtete die Firma in Spreitenbach eine Fabrik und produzierte hier ab Mai 1970 ihre Pommes-Chips. Mit weiteren Kulinarikimporten aus den USA hatte Zweifel aber kein Glück: Zweifel-Donuts beispielsweise liessen sich in der Schweiz nicht etablieren. ³⁹

Vom «Kacheliwagen» zum «Fressbalken»

Am 22. Januar 1960 berichtete die Tagesschau vom «Kacheliwagen» von Erlinsbach. Dieser hatte den

Arbeitern in der Fabrik lange Jahre das von den Ehefrauen und Müttern in gepolsterten Weidenkörben zubereitete warme Essen gebracht. Nun wurde sein Betrieb eingestellt. ⁴⁰ Die Zeiten hatten sich gewandelt: Wer über den Mittag aus der Fabrik nicht nach Hause zum Mittagessen fahren konnte, verpflegte sich in der Firmenkantine, wie sie beispielsweise die Brown, Boveri & Cie. (BBC) im Gemeinschaftshaus Martinsberg ab 1954 für 1200 Personen bereitstellte. Bald hatten auch Selbstbedienungsrestaurants Konjunktur: 1960 öffnete in der Igelweid Aarau das erste M-Restaurant. Drei Jahre später bestanden solche in Baden, Reinach, Wettingen und Wohlen. Im Badener Restaurant konnte man zwischen Selbstbedienung und bedientem Service wählen – und hier war der Andrang besonders hoch. 1969 entstand schweizweit das erste eigenständige M-Restaurant im *Tagblatt*-Hochhaus. ⁴¹

Essgewohnheiten flexibilisierten sich ab den 1960er-Jahren, und Möglichkeiten des «Überall-und-jederzeit-Essens» wurden ausgedehnt, wozu auch die Motorisierung der Gesellschaft beitrug. ⁴² Restaurantketten oder Imbisse wie zum Beispiel in Shoppingcentern, so in Spreitenbach, aber auch an der Nationalstrasse N1 in Würenlos, entstanden. Das 1972 eröffnete Autobahnrestaurant, das als 140 Meter langer Brückenbau über die Autobahn bald den Namen «Fressbalken» trug, war zugleich Raststätte, Tankstelle, Shoppingcenter und Unterhaltungszentrum. ⁴³

Schnellimbisse erobern die Orte

Gegen Ende der 1970er-Jahre entstanden in Bahnhöfen und in Shoppingcentern zunehmend mobile Stände, an denen Esswaren «to take away» verkauft wurden, ab Ende der 1980er-Jahre waren sie selbstverständlich. Mitgeprägt hat diese Entwicklung das Ehepaar Ursula (*1949) und Leo Bättschmann (*1946), das in seinem Betrieb in Birmenstorf ab 1976 Verkaufswagen baute, sowie Fredy Hiestand (*1943), der in Lupfig 1993 «die modernste Gipfelstrasse Europas» in Betrieb nahm. Hier produzierte er täglich 230 000 Croissants für den wachsenden Take-away-Markt an Tankstellen oder Bahnhöfen. ⁴⁴

Bald spiegelte sich auch die kulturelle Durchmischung der Gesellschaft an den mobilen Essständen wider. Der mutmasslich erste Döner Kebab der Deutschschweiz wurde 1984 am Weihnachtsmarkt im Shoppingcenter Spreitenbach verkauft. Arsen Cam (*1953), der als Dreher bei der BBC arbeitete, war ab 1984 im Nebenerwerb im «Shoppi» Spreitenbach, im Neumarkt Brugg und im Markthof Nussbaumen tätig und expandierte zu Beginn der 1990er-Jahre nach Zürich. 1991 erreichte er einen Weltrekord: Er hatte den grössten Döner hergestellt. In grösseren deutschen Städten war Döner Kebab bereits in den 1970er-Jahren verbreitet, im Verlauf der 1990er-Jahre wurde er auch in der Schweiz zu einem Massenprodukt. ⁴⁵

Gleichzeitig öffneten die ersten McDonald's-Restaurants im Aargau: 1991 in Baden und 1995 – nach Widerstand – in Aarau. ⁴⁶ Ebenfalls entstanden kleine Einkaufsläden, die von Migrantinnen und Migranten aus Südostasien oder Indien geführt wurden und die nebenbei auch Take-away-Menüs anboten. ⁴⁷ Sie bedienten damit das Bedürfnis derje-

Wein, Bier und Schnaps daheim und in der Beiz

In den konsumfreudigen Jahren zwischen 1950 und 1985 stieg der jährliche Konsum alkoholischer Getränke in der Schweiz von 112 auf 130 Liter pro Kopf an. Einen besonders starken Aufschwung erlebten Wein, von knapp 34 auf 49 Liter, und Bier, von 48,5 auf 70 Liter pro Person. Der Konsum von Obstwein verringerte sich hingegen von 27 auf 5 Liter pro Person. Spirituosen (Branntwein) erlebten ebenfalls einen Anstieg von 3 auf 5,4 Liter.¹ Bei Letzteren ist auch die Verwendung von Kirsch für Süssigkeiten eingerechnet, die im gleichen Zeitraum ebenfalls einen Aufschwung erlebten.

Im Aargau erregte der Anstieg des Alkoholkonsums auch Gegenwehr, wie verschiedene Vorstösse zur Senkung der Promillegrenze beim Autofahren oder die Förderung alkoholfreier Getränke in Gaststätten durch den EVP-Grossrat und Generalsekretär des Blauen Kreuzes, Heiner Studer (*1949), zu Beginn der 1980er-Jahre zeigen.²

Wo fand der Alkoholkonsum vornehmlich statt? Während der Biertrinker in den 1950er-Jahren primär männlich und tendenziell ein Handwerker auf der Baustelle oder Arbeiter war, verbreitete sich der Bierkonsum in den 1970er-Jahren auf weitere Gruppen, blieb aber vor allem ein Vergnügen ausser Haus. Kirsch wurde zudem tagsüber häufig in «Kafi Schnaps»

getrunken. Kunden der Bier- und Schnapsproduzenten waren also in erster Linie Restaurants, die grosse Gebinde direkt bezogen.³ Ab den 1990er-Jahren wurden Mischgetränke zunehmend beliebt: Die Alcopops hatten den Geschmack von Süssgetränken und gehörten zum Clubbesuch (siehe dazu «Weinbau», S. 318).

1 HSSO, 2012, Tab. T.9a.

2 GRP, u.a. 7.12.1982 und 14.12.1982.

3 Gespräch mit Angela Humbel-Somm (1931–2021) und Lorenz Humbel, 2020; Humbel-Somm, Humbel 2018; Wiesmann 2011, 187.

355 In der Badener Brauerei Müller füllt ein Arbeiter Bierfässer ab, 1956. Bier ist das am häufigsten konsumierte alkoholische Getränk in der Schweiz.



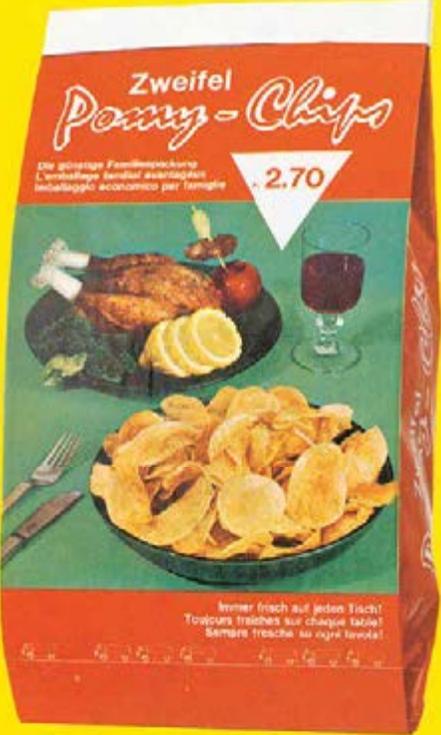
356 Blick in die Ennetbadener Trotte bei der Metallwarenfabrik Oederlin, Herbst 1957.



		
D'Hero Röschti im Aluhüetel...	...die müend Sie einfach probiere.	Lueged Sie, wie praktisch so en Aluhüetel isch, einfach ufächnide -
		
D'Röschti id Pflanze tue und goldbrun braie. Nurme wenigi Minute.	Und dünn - mmh - dünn! Hero Köschti isch die Gröschti.	Im praktische Aluhüetel git's au 8 Sorte gartefrische Heso-Salat.
		
»E Fischdine für Fischdiner:	chmuschprigi Pastetli mit de feine Hero Pastetifülligund dense die fine Hero-Gourmets-Erbsils
		
Wänn Sie Ihre Chind e Freud mache wüend, mit öppis wo sie bsunders güm lasset,	dünn übermached Sie si doch mit de gluschtig-feine HERO Eier-Ravioli und emene schöne Salat.	Übrigens: d'HERO Eier- Ravioli git's jetzi bsunders gümschtig.

357 In einem Storyboard wird 1978 eine Hero-Werbung geplant, die die neue Rösti im Alubeutel anpreist. Dieser Beutel ist der Vorreiter späterer Plastikverpackungen für Convenience-Food.

**Aus dem Abc
der Küche**



Zweifel
Pomy-Chips
Die günstigste Familienpackung
L'embrasage familial avantageuse
l'imballaggio economico per famiglie
2.70

Immer frisch auf jeden Tisch!
Toujours frais sur chaque table
Sempre fresco su ogni tavola!

Rezepte mit Zweifel Pomy-Chips

358 «Immer frisch auf jeden Tisch!» Die Pommes-Chips-Packungen der Firma Zweifel werden in den 1960er-Jahren mit Serviervorschlägen versehen. Die Kombination von Poulet und Pommes-Chips bürgerte sich in Schweizer Küchen ein.



359 Am 24. August 1991 stellte Arsen Cam den damals grössten Döner her. Der Kalbfleischspieß wog 211,4 Kilogramm, war achtzig Zentimeter hoch und siebenzig breit. Damit schaffte er einen Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde. Cam hatte sich 1984 in Deutschland die technische Einrichtung und ein Rezept für den Drehspeiß angeschafft.



360 Am «Open House» der Firma Bättschmann Verkaufssysteme AG stellten im Jahr 2004 Kunden in Birmenstorf aus. Die Verkaufsstände wurden alle durch Bättschmann gebaut und waren in der ganzen Schweiz in Gebrauch. Den ersten mobilen Stand dieser Art hatte die Firma 1976 hergestellt.



361 In Hunzenschwil kaufen Menschen an einem Kiosk in Pilzform Getränke ein, 1953. Eine kurze Rast auf dem Weg zwischen Zürich und Bern konnte direkt mit dem Tanken des Fahrzeugs verbunden werden.



362 Das Restaurant im «Fressbalken» Würenlos kurz nach der Eröffnung, 1972. In der Restaurant- und Shoppingbrücke wurde ein umfassendes Erlebnis geboten: Hier fanden Konzerte statt, Kinder wurden während des Sonntagsbrunchs ins Kinderparadies geschickt, hier konnte man Kleider einkaufen.



363 Die Firma Rivella wirbt 1987 am Engadiner Skimarathon auf Loipentafeln. Ab 1954 produzierte die Firma in Rothrist und etablierte Rivella bald als Getränk für Sportlerinnen und Sportler.



364 Arbeiterinnen bereiten bei Zweifel in Spreitenbach Kartoffeln so vor, dass sie zu Chips verarbeitet werden können, 1987.



365 Zweifel-Kartoffelchips kommen abgepackt in Schachteln aus der Fabrik, 1987.

nigen, die sich zur Mittagszeit rasch und zeitlich flexibel verpflegen wollten. Ausserdem bestand ab den 1990er-Jahren vermehrt die Möglichkeit, sich eine Pizza per Kurier liefern zu lassen oder sich einen Burger im Drive-through-Restaurant zu holen.⁴⁸

Damit einher ging in den besonders zur Mittagszeit stark frequentierten Innenstädten ein Abfallproblem: Die Take-away-Menüs waren aufwendig verpackt. Kritik an der Verpackung rief im Aargau ab Mitte der 2010er-Jahren die Entstehung von Läden hervor, die Nahrungsmittel offen verkaufen und wo wiederverwendbare Behältnisse zum Einsatz kommen. Grossverteiler folgten dem Trend: Sie verbannten kostenlose Plastiksäcke an der Kasse aus den Geschäften, und die Migros erprobte 2020 in Baden erstmals eine Abfüllstation für Cerealien und Dörrfrüchte.⁴⁹

Konsumerlebnisse ausser Haus

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gab es im Aargau noch keine Selbstbedienungsläden. Wer einkaufen wollte, ging in einen bedienten Laden oder auf den Markt. Mit den Grossverteilern setzte sich das Prinzip der Selbstbedienung allmählich durch, doch blieben bediente Läden 1970, als in Spreitenbach das erste Shoppingcenter der Schweiz eröffnete, durchaus üblich. Selbstbedienung wurde bald auch in den Firmenkantinen zum Erfolgsrezept und ist heute selbstverständlich.⁵⁰

Das Lädeli schliesst

Die aargauischen Altstädte, deren Gassen gesäumt waren von kleinen Lebensmittelläden und Handwerksbetrieben, litten ab den 1950er-Jahren unter dem immer stärker werdenden Verkehr (siehe «Raumplanung», S. 84–87). Längst waren Wohnlagen ausserhalb dieser Innenstädte beliebt, und Verkaufsläden siedelten sich fern der Altstadt an, so zum Beispiel in Rheinfelden die Migros.⁵¹ Denn hier gab es genügend Raum für Parkplätze, und es war möglich, Geschäfte so auszustatten, wie es das Konzept eines Selbstbedienungsladens verlangte – mit modernen Elektroinstallationen oder Kühltresen beispielsweise, die viel Platz brauchten. Der Selbstbedienungsladen und Grossverteiler nach amerikanischem Modell war ein Erfolgsrezept. So eröffnete die Migros 1952 den ersten Migrosmarkt (MM) in Zürich, ab 1954 konnte man auf 800 Quadratmetern im MM in der Igelweid Aarau einkaufen.⁵² Aber auch Konsumgesellschaften eröffneten Selbstbedienungsläden, so beispielsweise 1953 in Zofingen.⁵³

Die immer grösser werdenden Läden ersetzen zunehmend den kleinen Laden um die Ecke, boten aber auch ein breites Sortiment an Waren an. Für Frischwaren, also Gemüse, Früchte oder Eier, spielten im städtischen Gebiet aber weiterhin Wochenmärkte eine wichtige Rolle, während in der Mehrheit der Aargauer Gemeinden die Selbstversorgung durch eigene Gemüsegärten oder die Haltung von Hühnern üblich war (siehe «Landwirtschaft», S. 319). Für das Jahr 1954/55 waren für

den Badener Wochenmarkt insgesamt 153 Marktanbieter registriert, viele davon Einzelpersonen oder Kleinbäuerinnen, die gelegentlich einen Verkaufsstand aufbauten mit einem Angebot aus dem eigenen Betrieb oder Gemüsegarten. Die Zahl der Marktfahrerinnen und Marktfahrer nahm während der Folgejahre stark ab. Der Wochenmarkt verlor auch wegen des zunehmenden Verkehrs in der Innenstadt und der dadurch wechselnden Marktorte ab den 1960er-Jahren an Attraktivität, blieb jedoch bestehen und erlebte ab den Nullerjahren einen Aufschwung.⁵⁴

Das «Shoppi» öffnet

Am 20. Januar 1970 richtete Hans Rudolf Brönnimann (1925–1975) aus Rothrist eine Anfrage an den Regierungsrat: «Speziell in unserem Kanton» schossen «die Discount-Verkaufsläden wie Pilze zum Boden heraus.» Der Grossrat von der Schweizerischen Volkspartei fragte, was der Regierungsrat «von diesen Auswüchsen» halte und ob er die Möglichkeit habe, die Sache zu stoppen oder zu verlangsamen. Das «Lädelisterber», das hier indirekt bedauert wird, und der Aufstieg der Selbstbedienungsläden und Grossverteiler waren in aller Munde. Das Shoppingcenter Spreitenbach wurde knappe zwei Monate später eröffnet. In einem Inserat im Vorfeld war in der *Neuen Zürcher Zeitung* zu lesen: «Wir bauen ein Paradies», und Spreitenbach wurde in der Folge zum Inbegriff für Einkaufsvergnügen (siehe «Raumplanung», S. 113–122).⁵⁵

Was war die Antwort des Regierungsrates auf die besorgte Anfrage Brönnimanns? Die Bundesverfassung garantiere den Discountgeschäften die Handels- und Gewerbefreiheit, sie stellten «eine neue Form des Geschäftslebens dar». Gegen solche Geschäfte könne nur vorgegangen werden, wenn die Ausverkaufsordnung, also die Regel dazu, wann Rabatte gewährt werden, verletzt würde oder der Tatbestand unlauteren Wettbewerbs vorliege. «Es ist zu hoffen, dass der Konsument merkt, wo er mit echten Vorteilen rechnen kann und wo nicht», ist in der Antwort des Regierungsrates ausserdem zu lesen. Im Aargau entstanden in der Folge weitere Einkaufszentren. In Oftringen öffnete 1973 das Perry Center, in der Aargauer Telli 1974 das Einkaufszentrum, in Buchs 1976 das Wynecenter. Weitere «Einkaufszentren im Grünen» wurden wegen der Ölkrise nicht mehr gebaut, die nächste Welle von Malls ausserhalb der Stadtkerne folgte ab den 1990er-Jahren.⁵⁶

Einkaufszonen nahe der Stadt

Die veränderten Konsumgewohnheiten hatten insbesondere zu Beginn der 1970er-Jahre Debatten zu Ladenöffnungszeiten zur Folge: Dem Verschwinden von kleinen Geschäften könne nur Einhalt geboten werden, wenn die Abendverkäufe kantonal eingeschränkt würden. Es war Sache der Gemeinde, die Ladenöffnungszeiten im Detail zu bestimmen – und Spreitenbach, wo seit 1970 das Shoppingcenter stand, erlaubte täglichen Abendverkauf bis 21 Uhr. Eine kantonale «Lex Spreitenbach» sollte diese Möglichkeit auf einen Abend pro Woche einschränken. Die Vorlage scheiterte im Mai 1973

an der Urne.⁵⁷ Zu diesem Zeitpunkt tauschte man sich intensiv zur Zukunft des Detailhandels aus: Die «amerikanische Verkaufsmethode (vollautomatisch)» werde Einzug halten, und ein grosser Teil des Essens werde «gefrieretrocknet» sein, waren nur zwei der Prognosen in einem 1970 erschienenen Bericht zum «Detailhandel im Jahr 2000».⁵⁸ Nur ein Teil der Prognose wurde wahr.

Auch der städtische Raum sollte seine Zentrumswirkung mit verkehrsfreien Strassen vermehrt einlösen. Schon 1973 entstand in Baden eine Fussgängerzone (siehe «Metron», S. 66). Links und rechts der verkehrsfreien Badstrasse befanden sich Geschäfte. Man konnte eine Reise buchen, Schuhe kaufen oder auf die Bank gehen; im unterirdischen Metro Shop im Bahnhof setzte sich die Ladenstrasse fort. In Brugg war schon mit der «City-Planung» ab 1966 beabsichtigt worden, dass man im Stadtzentrum «auf kürzestem Weg eine Vielzahl von Wünschen» befriedigen können sollte. Mit genügend Parkplätzen nahe bei der geplanten «City» sollte der ab 1975 bestehende Neumarkt Brugg mit Migros-Multi-Markt (MMM) «besser als ein Einkaufszentrum im Grünen» funktionieren. Zudem sollten mit einem der Altstadt nahen Einkaufszentrum zwischen Bahnhofs- und Badenerstrasse auch mehr Leute ins Städtchen gelockt werden.⁵⁹

Abseits der Städte und Shoppingcenter setzte sich in den 1980er-Jahren der Rückgang der Einkaufsläden fort: 1986 drohten binnen weniger Wochen gerade drei Dorfläden auf dem Bözberg zu schliessen, wobei ein Laden, durch eine Genossenschaft getragen, weitergeführt werden konnte.⁶⁰

Detailhandel in der Krise und in der Kritik

Die zahlreichen Einkaufszentren und die in den 1980er-Jahren flächendeckend vorhandenen Grossverteiler konkurrenzten den traditionsreichen Detailhandel in den Innenstädten. Eine mehr als vierzigseitige Sonderausgabe zu «Konsum im Aargau» vom 20. September 1995 illustriert die Situation deutlich: Artikel werben für das Warenangebot in den Altstädten, die als historische Orte ja die eigentlichen «natürliche[n]» Einkaufszentren seien und im Gegensatz zu «Satelliten» in der Peripherie weit stimmungsvoller. Noch immer hatte man dieselben Gegenmittel wie in den 1970er-Jahren zur Hand: Mit der Einführung von Fussgängerzonen und guten Parkmöglichkeiten (Zofingen, Aarau) werde man den Niedergang der Innenstädte stoppen können. Auch die Einführung des Abendverkaufs (Reinach, Menziken) oder ein Fast-Food-Restaurant in der Marktgasse (Rheinfelden) könnte die Innenstadt attraktiver machen.⁶¹

Die Konsumkritik und die Kritik an Einkaufszentren und Grossverteilern spiegeln sich auch in der Entstehung von Hofläden, zum Beispiel 1993 dem Mattenhof-Hofladen in Kölliken, und im Fokus auf die Direktvermarktung der Produkte von Kleinproduzenten. 1996 entstand zur Promotion von Aargauer Produkten das Label «Natürlich Aargau», aus dem schliesslich Grossverteiler zu Marketingzwecken Labels wie «Aus der Region für die Region» entwickelt haben sollen.⁶² In diesem Diskurs anzusiedeln ist auch die kantonale Förderung des Biolandbaus (siehe «Landwirtschaft»,

S. 306) und auf nationaler Ebene die Entstehung von Bio- und Fair-Trade-Labels der Grossproduzenten.⁶³ Naturaplan von Coop sowie Max Havelaar als Non-Profit-Stiftung entstanden 1992.⁶⁴ Seit Ende der 1970er-Jahre waren dieser Entwicklung sogenannte Dritte-Welt-Läden oder Standaktionen zum Verkauf von Produkten aus fairem Handel vorausgegangen, so zum Beispiel in Rheinfelden: Der seit 1982 bestehende Claro-Laden mit Fair-Trade-Artikeln geht zurück auf eine Missionsausstellung im Herbst 1979, bei der auf Initiative des Pfarreirates der römisch-katholischen Kirchgemeinde Produkte «aus der Dritten Welt» verkauft wurden.⁶⁵

Ein weiterer Grund für die Krise des Detailhandels waren die Grenznähe des Aargaus und die zunehmende Vorliebe, für den Samstagseinkauf nach Waldshut oder Badisch-Rheinfelden zu fahren. Denn Fleisch, Alkohol, Milchprodukte und Reinigungsmittel waren in Deutschland günstig und die genannten Orte mit dem Auto, dem Zug – nach Waldshut bestand ab Baden ab 2000 der Einstundentakt⁶⁶ – oder zu Fuss über die Rheinfelder Brücke gut erreichbar. «Einkaufstourismus» war ab Ende der 1980er-Jahre ein dominierendes Thema, über das in der Branche häufig diskutiert wurde. Im Jahr 1993 seien von Schweizerinnen und Schweizern allein für Milchprodukte 250 Millionen Franken und 1995 1,5 Milliarden Franken für diverse Güter im grenznahen Ausland ausgegeben worden, war in einer Sonderausgabe des *Aargauer Tagblatts* zum Thema Konsum zu lesen.⁶⁷ Der Versandhandel von Modehäusern wurde Mitte der 1990er-Jahre noch nicht explizit als Konkurrenz genannt, während die Zahl der Angestellten bereits ab diesem Zeitpunkt sank. Einen grundlegenden Strukturwandel bedeutete die Entstehung des Onlinehandels, zu dessen Vorreitern unter anderem Le Shop gehörte. Die Firma belieferte ab 2001 aus Bremgarten die Schweizer Haushalte mit Lebensmitteln, 2004 übernahm die Migros die Firma. In den 2010er-Jahren verschwanden Modeläden wie Charles Vögele, Schild, Switcher oder OVS aus den Einkaufsstrassen, und der Leerstand erhöhte sich.⁶⁸

Konsum als Sucht oder das «Drogenproblem»

Im August 1971 äusserte sich Kantonsarzt Hans Pfisterer (1910–1995) zu einem öffentlich stark diskutierten Thema: zum «Drogenproblem» (siehe «Jugendbewegung», S. 468f. und 473f.). Das 20. Jahrhundert sei von Materialismus, Lustgewinn, Überfluskkultur und einer Isolation der Individuen, verbunden mit der Angst vor Geborgenheitsverlust, geprägt. Die Wohlstandsgesellschaft hatte hier ihre Schattenseite, gemäss Pfisterer war es eine «kranke Gesellschaft».⁶⁹ Eben hatte der Zürcher Drogenprozess stattgefunden, bei dem 13 Angeklagte zu Geldstrafen oder unbedingten Gefängnisstrafen verurteilt worden waren. Sie alle waren Drogenabhängige, und viele hatten mit Betäubungsmitteln gehandelt oder andere Kleindelikte verübt.⁷⁰ Neben Haschisch war seit Ende der 1960er-Jahre vor allem auch Heroin eine Modedroge geworden.⁷¹

Alkohol-, Medikamenten- oder Drogenabhängigkeit wurden zwischen 1971 und 1990 mehrfach auch aus Sorge um die Verkümmern der Jugend im Grossen Rat verhandelt: Die CVP-Gross-



366 Das neu eröffnete Shoppingcenter Spreitenbach, 1970. Im Shoppingcenter gab es nicht nur Einkaufsläden, die von Lebensmitteln bis zur Elektronik alles feilboten. Es gab auch ein Restaurant, Cafés, einen Andachtsraum, eine Bildergalerie, ein Schwimmbad und einen Kinderhort. Zentrum und Treffpunkt war der Springbrunnen.



367 Besucherinnen und Besucher des Shoppingcenters Spreitenbach kehren im Restaurant ein, 1970.



368 Einkauf in der «Chäshütte» im Shoppingcenter Spreitenbach, 1970. Ein Teil des Ladens war auf Selbstbedienung ausgelegt, damals ein neues Konzept.



369 Frauen und Männer tragen ihre Einkäufe aus dem neuen Einkaufszentrum Tivoli in Spreitenbach zum Parkplatz, 1974. Das «Tivoli» und das Shoppingcenter Spreitenbach waren Konkurrenten.



370 Blick auf den Badener Wochenmarkt auf dem Kirchplatz, 1972. Wochenmärkte blieben für Frischwaren trotz Grossverteilern ein wichtiger Einkaufsort.



371 Eröffnung des ersten Migrosmarktes im Kanton in Aarau, 1954. Das riesige Sortiment, das auf 800 Quadratmetern angeboten wurde, faszinierte die Konsumentinnen und Konsumenten.

rätin Elsbeth Pilgrim (1943–2022) aus Muri fragte in einer Interpellation 1974 nach Möglichkeiten der Betreuung von Drogensüchtigen. Im Aargau gab es in Königsfelden und neu in Gontenschwil Kliniken zur Behandlung primär von Alkoholsucht.⁷² In den Jahren 1976 und 1977 folgten weitere Debatten zur Thematik. Doch fehlten konkrete Zahlen, um das «Drogenproblem» im Aargau zu quantifizieren.⁷³ Das schweizerische Betäubungsmittelgesetz von 1975 setzte mit einem allgemeinen Drogenverbot – mit Ausnahme von Alkohol – eine sehr restriktive Politik in Kraft, die sich als Bumerang erwies. Zu Beginn der 1980er-Jahre habe das «Drogenproblem» ein «beängstigendes Ausmass» erreicht. Eine besorgte Interpellation im Grossen Rat berichtete 1982 von Drogenhandelsplätzen in Baden, Aarau, Brugg und Zofingen. Wohl an die 3000 Personen im Kanton Aargau seien abhängig von Heroin – der *Aargauer Kurier* titelte: «Drogen lösen keine Probleme. Sie schaffen neue.»⁷⁴

Mitte der 1980er-Jahre war auch im hinsichtlich Drogenpolitik zurückhaltenden Kanton Aargau erkannt worden, dass es sich um ein «interdisziplinäres Problem» handelte. Entsprechend wurde eine kantonale Drogenkommission eingesetzt, später auch die Methadonabgabe eingeführt. Zu einer etwas progressiveren Drogenpolitik beigetragen hatte auch das Aufkommen von Aids in der Schweiz. Zu Beginn der 1990er-Jahre stieg die Anzahl Verzeigungen gegen das Betäubungsmittelgesetz. Auch wenn in Städten wie Baden und Aarau Drogen gehandelt und konsumiert wurden, so gab es im Aargau keine offene Drogenszene. 1992 wurden 27 «Drogentote» gezählt. Aargauerinnen und Aargauer begaben sich auch nach Olten («Gleispitz») oder Zürich («Platzspitz» und «Letten»). Diese offenen Drogenszenen wurden 1995 geschlossen. Danach verringerte sich im Aargau die Zahl der Delikte gegen das Betäubungsmittelgesetz, und mittels Methadon konnte sozialen Problemen und der Übertragung von Krankheiten entgegengewirkt werden.⁷⁵

Prostitution und die Doppelmoral

Ähnlich mit moralischen Vorbehalten behaftet war die Prostitution. Prostitution sei eine «alte Erscheinung», notierte Marie Meierhofer (1909–1998) als Vorbereitung für einen Vortrag Mitte der 1970er-Jahre. Die aus Turgi stammende Ärztin führte seit 1957 das Zürcher Institut für Psychohygiene im Kindesalter (heute Marie Meierhofer Institut) und äusserte sich zum Thema der «Möglichkeiten einer Prophylaxe der Prostitution auf lange Sicht». In einem Exzerpt des Vortrags ist zu lesen, dass «Untersuchungen über die Persönlichkeit der Prostituierten» ergeben hätten, dass die Frauen in der Regel in gestörten Familienverhältnissen aufgewachsen seien. Die Kinder hätten sich nie richtig entwickeln können und landeten darum in der Prostitution. Meierhofer führte schliesslich aus, wie mit pädagogischer Arbeit «eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung» gefördert werden könne.⁷⁶ Der Vortrag zeigt die Ambivalenz in Bezug auf die Prostitution: Die Legalität war national seit der Einführung des Strafgesetzbuches von 1942 gegeben, 1973 betonte das Bundesgericht, dass die Tätigkeit unter dem

Schutz der Wirtschaftsfreiheit stehe.⁷⁷ Moralisch hingegen wurde die Prostitution verurteilt, auch wenn die Dienstleistungen immer nachgefragt wurden. Brigitte Obrist (*1962) aus Mettauertal, die während der 1980er-Jahre als Prostituierte gearbeitet hatte, nannte das Fricktal 1993 «eine der Hochburgen des Spiessbürgertums und Doppelmoral».⁷⁸

Einschränkungen des Gewerbes wurden mit Bezug auf das Migrationsrecht oder das Bau-, Umwelt- und Nachbarrecht geltend gemacht. Aargauer Bordelle sind daher vor allem ausserhalb der Dörfer oder bei Ein- und Ausfahrten von Autobahnen angesiedelt. In Ennetbaden wurde ab den 1960er-Jahren das einst für Kurgäste oberhalb des Dorfs errichtete Panoramarestaurant zum Herrenclub Golden Hill. Siedelten sich Bordelle zu nahe der belebten Zentren an, gab es Widerstand. So forderte beispielsweise 1983 ein grossrätliches Postulat, dass Etablissements «zur Lustgewinnung» in der Nähe von Schulen und Kirchen gesetzlich verboten würden. Auslöser dafür war die «Rote Laterne» unweit des Schulhauses Rottenschwil.⁷⁹

Anders als in Olten oder Zürich gab es im Aargau keine Strassenprostitution. Es etablierten sich aber Orte, an denen sexuelle Dienstleistungen in Anspruch genommen werden, so in der Gemeinde Birr das «Schwulewäldli», wo sich seit den 1990er-Jahren Männer treffen, die mit Männern Sex haben möchten, oder Industrie- beziehungsweise Gewerbeareale, wo Sexarbeiterinnen und Freier verkehren. In den Jahren 2001 und 2002 gab es in Leibstadt auch einen schweizweit ersten, jedoch erfolglosen Versuch für ein Bordell, in dem Männer Dienste für Frauen anboten und der selbst in deutschen Medien Aufmerksamkeit erregte.⁸⁰

Sexarbeit, Sexindustrie und der Wertewandel

Zahlen zur Prostitution im Aargau wurden nie flächendeckend erhoben. Sie beruhen auf Schätzungen und Hochrechnungen oder sind nur im Zusammenhang mit Aufenthaltsbewilligungen zu ermitteln. Zwischen 1995 und 2014 konnten im Zusammenhang mit dem Cabaret-Statut (auch Cabaret-Tänzerinnen-Statut) Personen aus Drittstaaten kurzzeitige Arbeitsbewilligungen erhalten, wobei hiermit nicht eine Bewilligung für Sexarbeit, sondern ausdrücklich für Tanz ausgestellt wurde. Für 22 Nachtlokale seien rund 130 solche Bewilligungen ausgestellt worden, ist im regierungsrätlichen Rechenschaftsbericht von 1995 zu lesen, ein erster umfassender nationaler Bericht von 2015 führte 103 polizeilich registrierte Erotikbetriebe für den Aargau auf, wovon 43 als «Grossbetriebe (mehr als 3 Personen)» galten. Der Kanton Aargau befand sich hinter der Waadt, Zürich, Basel-Stadt, Genf und St. Gallen auf dem fünften Platz.⁸¹

Der Gesundheitsdiskurs im Zusammenhang mit HIV und der Wertewandel liessen ab den 1980er-Jahren Beratungsstellen für Sexarbeitende entstehen. Ab 1985 bot das Zürcher Fraueninformationszentrum, heute Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration, Beratungen für Sexarbeiterinnen an und ist seither auch politisch tätig, in Bern gibt es seit 1984 mit Xenia eine ähnliche Beratungsstelle. Daraus erwuchs schliesslich eine Dachorganisation namens ProKoRe. Im Aargau gab es nie

eine dauerhafte Beratungsstelle für Sexarbeitende, wobei der Kanton 1995 eine Beratungsstelle im Zusammenhang mit dem Cabaret-Statut betrieb. Die ehemalige Prostituierte Brigitte Obrist war am Zürcher «Barfüsserprojekt» der 1985 gegründeten Aids-Hilfe Schweiz beteiligt, aus dem schliesslich die Non-Profit-Organisation Aidsprävention im Sexgewerbe entstand, die mitunter Grundlage für die Arbeit des 2016 gegründeten Vereins Sexuelle Gesundheit Aargau ist.⁸²

Der Wertewandel ermöglichte aber auch die zumindest vordergründige Enttabuisierung, sodass der Lokalradiosender Argovia dem Thema «Sex im Aargau» im November 2018 eine Themenwoche widmete. Der in Oftringen ansässige Erotikmarkthändler Libosan betrieb in den 2000er-Jahren in Basel, Bern, Olten und Zürich Sexshops, bevor der Onlinehandel in den 2010er-Jahren den Durchbruch erlebte. Davon profitierte der Ehrendinger Alan Frei (*1982), der 2014 mit einem Geschäftspartner in Zürich das Sextoy-Geschäft Amorana gründete. Dieses wuchs in der Folge rasant und wurde mit einem Versandlager in Heerbrugg (SG) zum grössten Sextoy-Händler der Schweiz. Gemäss eigenen Angaben hat die Corona-Krise ab Frühling 2020 das Geschäft stark befördert, während Erotikbetriebe längere Zeit geschlossen blieben.⁸³

Motorisierte Freizeitgestaltung

Freizeit und Ferien als Form der Lebensgestaltung wurden erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für den grossen Teil der Bevölkerung zur Gewohnheit. In den 1950er-Jahren waren 14 Tage Ferien üblich. Im Jahr 1966 nahm das Aargauer Stimmvolk dann das Feriengesetz an, das allen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern mit dem 30. Altersjahr oder zehn Dienstjahren drei Wochen Ferien garantierte (siehe «Wachstum und Wohlstand», S. 345f.).⁸⁴ Die neu gewonnene «freie Zeit» wollte nun gestaltet werden. Dabei spielten Reiseanbieter und das eigene Auto eine zentrale Rolle.⁸⁵

Das Freizeitproblem

«Freizeitbeschäftigung; Was ist das? – So würde meine Urgrossmutter [...] verwundert fragen. Ein Freizeitproblem gab es nicht.»⁸⁶ So begann am 14. Juni 1959 die Rede der Spreitenbacherin Alice Ruchti-Kubli (1927–2011) an der Mitgliederversammlung des Kaufmännischen Vereins in Lenzburg. Die Wochenarbeitszeit für Angestellte und Arbeiterinnen war klar geregelt. Erst seit wenigen Jahrzehnten blieb neben der Arbeit etwas Zeit – Freizeit. Und diese wollte sinnvoll gestaltet sein, insbesondere jetzt, wo die Fünftagewoche zur Norm werden sollte.

Als «Freizeitproblem» galt die Sorge um die Jugend, die in dieser neu gewonnenen Freizeit Unfug anstellen konnte. Deshalb warb die Pro Juventute mit Broschüren für ihre Freizeitwerkstätten und mit dem Slogan «Nützet die Freizeit».⁸⁷ Der Arbeiterbildungsverein Aarau liess zum Pauschalpreis von fünf Franken seine Mitglieder am eigenen Kursprogramm teilhaben, gewährte aber auch Ra-

batte von zehn bis zwanzig Prozent auf die Kurse der Volkshochschule und die Veranstaltungen der Theatergemeinde Aarau.⁸⁸ Dass Ferien für jeden Arbeiter und jede Angestellte auch zur «unerlässlichen Voraussetzung [für die] Erhaltung seiner geistigen und körperlichen Gesundheit» beitragen und dass man in dieser Freizeit beispielsweise an Kultur teilhaben solle, wurde ab den 1950er-Jahren vermehrt betont.⁸⁹ Mit dieser Absicht baute die BBC ihr Gemeinschaftshaus am Martinsberg, wo sie ab 1953 nicht nur eine Kantine betrieb, sondern auch eine Kegelbahn, eine Bibliothek, Fotolabors und diverse weitere Freizeitwerkstätten. Auch ein grosser Saal stand zur Verfügung. Arbeiterinnen und Arbeiter formierten sich zu Vereinen und konnten den Martinsberg zwischen den 1950er- und den 1970er-Jahren als Lokal nutzen, Anlässe für Angestellte fanden in der Villa Boveri, dem Clubhaus der BBC, statt.⁹⁰

Ferienkanton Aargau

Im Jahr 1941 wurde die Aargauische Verkehrsvereinigung gegründet, die neben Mitwirkung bei Zugfahrplänen oder beim Ausbau des ÖV-Netzes auch «Verkehrspropaganda» machte. So führte sie noch während der Kriegsjahre die Basel-Städter Regierung durch den Aargau. Man besichtigte die Schlösser in Schöffland und im Ruedertal, fuhr vom Wynen- ins Seetal, wo man unter anderem die Stroh- und Zigarrenindustrie besuchte, anschliessend ging es nach Baden in die Bäder, in den Tagsatzungssaal, zur BBC und dann zu den römischen Funden aus Vindonissa ins Museum in Brugg. In den Aargau kam man primär zur Kur oder fürs Geschäft. Ziel der Organisation war es aber, dass vermehrt auch Freizeit und Ferien hier verbracht würden.⁹¹

Als Aargauer Ferienregion etablierte sich in den 1950er-Jahren der Hallwilersee. Das Arbeiterstrandbad Tennwil von 1935 entwickelte sich in der Nachkriegszeit von der Badeanstalt zum Campingplatz. Bald kamen nicht mehr nur «Zeltler», sondern auch Familien, die während der ganzen Saison ihren Wohnwagen hier stationierten. Um die Zufahrt mit dem Auto zu erleichtern, asphaltierte man 1967 die Strasse, und für den Komfort baute man die sanitären Anlagen aus und installierte 1972 eine Waschmaschine.⁹²

Im Jahr 1975 erstellte das kantonale Baudepartement eine «Erholungsplanung» über die Nutzung der Natur und Landschaft für die Freizeit.⁹³ Wandern als niederschwellige Freizeitaktivität spielte dabei eine zentrale Rolle. Rund 1300 Kilometer markierte Wanderwege bestanden zu diesem Zeitpunkt im Kanton Aargau. Im nächsten Jahrzehnt wuchs dieses Netz um weitere 200 Kilometer. An Tourismussmessen wurde der Aargau mit Bildern von Kleinstädten, vom Hallwilersee und von den Jura-bergketten präsentiert. Die gute Verkehrsanbindung, die Badekurorte und das Wanderwegnetz strich man dabei besonders heraus.⁹⁴ Die Werbung lohnte sich: Im Jahr 1990 konnte der Aargau mit rund einer Million einen Viertel mehr Logiernächte als im Vorjahr verzeichnen. Bei der Dokumentation im Jahresbericht der Tourismuskommunikation wurde aber auch betont, dass der Aargau als Wirtschaftskanton besonders viele Geschäftsreisende beherberge.⁹⁵



372 In einer Fotoreportage wird der Renault Floride vor diversen Kulissen in der Schweiz präsentiert, hier in Bremgarten, um 1960. Wer ein eigenes Auto hat, kann damit Sonntagsausfahrten an die schönsten Orte der Schweiz unternehmen, so die Botschaft.



373 Ein Prospekt informiert 1962 über die Wanderwege im Kanton Aargau, die seit 1934 von einem eigenen Verein unterhalten werden.



374 Die vier Kantone der Nordwestschweiz werben im Jahr 1944 vermutlich am Hauptbahnhof Zürich für sich als Tourismusorte. «Historische Kleinodien» und Wanderwege werden besonders angepriesen.



375 Ein Knecht-Car 1968 auf den Champs-Élysées. Die Windischer Firma hatte eben den ersten Doppelstöcker, eine Neuheit, angeschafft.



376 Ein Car der Firma Twerenbold fährt 1946 über den Sustenpass. Die Strasse war zu diesem Zeitpunkt erst seit einem Jahr ausgebaut, Gesellschaftsfahrten waren sehr beliebt.

22 By Fruent im Jura, da het e Wirt es Hus,
da luegt es Mantsch am Stueck drumal zum Ploster us,
und fragecht da denn d'Soldate, wer recht das Mettsch sel,
da lueft es jedem Schwyzerbueb syy Herz und au syy Bei!
C'est la petite Gilberte, Gilberte de Courgenay,
qui connaît trois cent mill soldats et tous les officiers!

23 Am Brunnen vor dem Tore,
ich traümt in seinem Schallbein
so manchen süßen Traum.
Ich schreitt in seine Rinde ...
Ich mußt auch heute wandern...

24 Die Gedanken sind frei, wer kann sie
erraten, sie fliegen vorbei ...
Ich denke, was ich will ...
und sperrt man sich ein in finsternen Kerker ...
denn meine Gedanken zerreißen die
Schranzen und Mauern entwei ...



Holland

25 Wir sind jung, die Welt ist offen ...
Unser Sehnen, unser Hoffen
geht hinaus in Wald und Feld
Bruder, laß den Kopf nicht hängen,
kannst ja nicht die Sterne sehen
wilaufte Blicke, wovordis drängen,
wir sind jung und das ist schön!
Liegt dort hinter jenem Walde
nicht ein schönes, ferres Land,
blüht auf jenes Berges Halde
nicht ein Blüemlein unbekant
laßt uns schwelven ins Gelände,
über Berge, über Hüln, wo sich
auch der Weg hin wende, wir sind
jung und das ist schön.
Auf denn, und die Sonne zeige ...
Bruder, schneiß den Rucksack über,
heute solls ins Weite gehn,
Regen, Wind, wir lachen drüber...

Erinnerungen an die Venedig-Reise
H. Feil, Durlacher, Schinack-Dorf
Nach einer Gondelfahrt (Venedig)
Gern gedenk ich jener Stunde,
Da wir nach der Ghit, der sturen,
Im Verein, im frohen Bunde,
Durch die schwarzen Wasser fuhren,
Mondlicht auf den dunklen Wogen,
Sänger zingen ihre Weisen,
So sind wir dahingezogen.
Das war mehr als nur ein Reisen,
Mehr als Reisen, ein Erleben,
Dunkel standen die Paläste
In der Brust ein laises Beben,
Großer Zeiten fremder Größe,
Glitzend Mondlicht auf den Wellen
Aus der Gondel softe Töne
Sind das nicht die besten Quellen
unseres Seins — das ewig Schöne. —



Holländische
Riviera

D'Venedigreise Frau Bucher, Botschaft
Die Reisezeit recht ganz famos!
I linder einfach grandios,
Daß me jetzt dahoim im Hus
No einmicht cha of Reize us,
Mer goht jo bis Venedig gar
Mit em Herr Knächt im Autocar.
Chas eu no gotts Schönera geh,
Als das, wo mir hand chöne gseh?
Wie isch doch d'WELT so wunderbar
und d'Mäntsche mängsich sonderbar.
Sie hoche immer om gleiche Fläck
und immer, e Lillo sig halt kei Schläck
Ganz sicher ist Freud i d'Härre cho,
Wenn sie au würde of Reize go.
Freud hand mir all dorte gspure
Zum Abschied denn sogar no fyre,
I de Sonne z'Windisch und all Gäst
Um e Tisch ume ghochet wie emere Fecht:
Jo, vigelli es Foscht ischs gey,
I mücht es zanke händedy
Euse liebe Sunnewelt!
Läb weh! du schäni Reizeyt!



Reisekalender 1959

Tag	Fr.	So.
27./29.3	3 Ostern in München	116,-
27./30.3	4 Ostern in Paris	128,-
27./31.3	5 Silbner Puzl	85,-
3.9.5	2 Holland zur Tulpenblüte	210,-
16./18.5	3 Pfingsten in Söterol	122,-
28./29.5	2 Stuttgart, eine schauwerte Gedächtnis. Besuch bei Mercedes	
+28./29.5	2 Gedächtnis. Besuch bei Mercedes	
+17./18.8	Fahrt Zimmer, Frühstück,	
+7./8.9	1 Mittagessen	40,-
12./19.7	8 Hamburg-Berlin, Lüneburger Heide	200,-
13./14.7	2 Saas-Fee	75,-
15./17.7	3 Heidelberg-Stuttgart Bismarck-Neuerl	110,-
19./25.7	1 Wien über Wien	285,-
27./29.7	3 Mosel-Rheinland	130,-
30./31.7	2 Ferres Chamoux Nord	82,-
3.6.8	3 Delonette-Söldner	125,-
6./7.8	2 Heidelberg-Stuttgart	75,-
3.8.8	6 Venedig-Jenla, Habesler	210,-
10./13.8	4 Riviera, Grosse St Bernhard	165,-
24./26.8	3 Delonette-Söldner	125,-
1./2.9	2 Bayr Kleingebirge, Ferspos, Tind	70,-
18./20.9	3 Ostobert München	55.-/100,-
6./16.10	12 ROM Neapel-Capri-Ferres Venedig Lourdes, 6 Fahrten vom April bis Oktober, je 11 Tage.	500,-

**Und viele schön Tagesfahrten je nach Jahreszeit und Wetter
Verlangen Sie Einzelprogramme!**

377 Der Reisekalender von Knecht aus dem Jahr 1959 enthält einerseits das Programm, andererseits aber auch Liedtexte, die unterwegs im Reisebus angestimmt werden konnten.



378 Am Samstag, 2. Oktober 1971, reihen sich Autos auf dem noch nicht eröffneten Teilstück der N1 bei Würenlos für ein Rennen im Rahmen der Aargauischen Automobilmeisterschaft, organisiert durch den ACS, ein.



379 Eine Bildseite in der Chronik der Sektion Aargau des ACS vom Juni 1968 gibt Einblick in zahlreiche Anlässe des Clubs, der Meisterschaften veranstaltete, aber auch Geselligkeit bot. An der «ACS-Photo-Pirsch» (rechts oben) nahmen 83 Equipen teil. Im Jahr zuvor hatte erstmals eine solche Orientierungsfahrt durch die Wälder stattgefunden.



380 Automobilbegeisterte des ACS Aargau nehmen am 2. September 1972 an einer «Sie-und-Er-Fahrt» teil, zu der auch das Abfahren einer vordefinierten Strecke gehört.



381 Die Zuschauerinnen und Zuschauer drängen sich beim Start des Bergrennens Reitnau, hier 1969. Heinz Kohler (1936–2014) startet mit seinem Alfa Romeo 1300 GTV.



382 Eine Frau nimmt in Uerkheim an einem Antischleuderkurs teil, um 1980. Die Erhöhung der Fahrsicherheit war ab den 1970er-Jahren ein wichtiges Thema.

In den 1940er-Jahren kamen Gesellschaftsfahrten in Mode. Fuhrhaltereunternehmen wie zum Beispiel Twerenbold in Baden oder Gebrüder Knecht in Windisch boten Ausflüge «rund um die Lägern» oder Passfahrten über die teils neuen Strassen am Susten, an der Furka oder am Grimsel an.⁹⁶ Ab den 1950er-Jahren standen beim Windischer Unternehmen auch Reisefahrten nach München, Stuttgart, in die Dolomiten oder an die italienische Riviera an. Eine zentrale Rolle spielte die Geselligkeit auf der Fahrt, die man mit diversen Zwischenhalten oder Gesang verbrachte. Hierfür wurde ein Liedblatt erstellt, das die Texte zu bekannten Melodien enthielt.⁹⁷ Das Wachstum dieser Art von Freizeitangeboten bremste der zunehmende motorisierte Individualverkehr.⁹⁸

Tourismus blieb ein Wachstumsmarkt, und Ferien im Ausland wurden ab den 1970er-Jahren für einen grossen Teil der Bevölkerung zur Selbstverständlichkeit.⁹⁹ Die inzwischen zu Reiseunternehmen gewordenen Betriebe Knecht und Twerenbold begannen, Carreisen ins Ausland anzubieten. Dafür hatte Knecht 1962 ein erstes Reisebüro in Brugg eröffnet, 1967 folgte eines in Lenzburg, 1969 in Wettingen. Pauschalangebote waren gefragt, und Reisebüros entwickelten unterschiedliche Spezialitäten. Dazu gehörten auch die jeweils neusten Reisebusse: Knecht schaffte sich 1968 den ersten «Doppelstöcker» in der Schweiz an. Twerenbold war auf Jugoslawien spezialisiert und warb 1979 für «aktives Nichtstun auf der Insel Krk»; die Reise erfolgte in einem «Luxuscar» mit Toilette, Leinwand und Lautsprechern.¹⁰⁰

Reisebüros weiteten zudem ihre Tätigkeitsfelder auf Flugreisen und Kreuzfahrten aus. Das Flugzeug war ab Mitte der 1980er-Jahre ein gängiges Verkehrsmittel, Kreuzfahrten wurden erschwinglich. Die Digitalisierung veränderte ab den 2000er-Jahren zudem das Buchungs- und Ferienverhalten stark, und viele Reisebüros mussten schliessen. Die Carunternehmen spezialisierten sich in der Folge beispielsweise auf Kultur-, Firmen- oder Fussballreisen, Tagesausflüge in den Europapark Rust oder in Skigebiete und weiteten ihre Segmente durch Fusionen mit anderen Anbietern oder durch den Ausbau des Angebots zum Beispiel im Bereich der Kreuzfahrten aus.¹⁰¹

Vierrädrige Träume

Im Jahr 1946 gab es im Aargau 3500 Personenwagen, 1955 waren es über 15 700, ein weiteres Jahrzehnt später 57 800, und Mitte der 1970er-Jahre gab es weit über 120 000 Personenwagen mit dem Kennzeichen AG. Am 31. März 1980 wurde das 200 000. Auto eingelöst, vier Jahrzehnte später erreichte die Zahl der registrierten Fahrzeuge mit 573 210 einen neuen Höchststand.¹⁰² Dieses Wachstum bedeutete mehr Mobilität, auch mehr Freizeitmobilität. Ab den 1960er-Jahren wurden ausgedehnte Sonntagsfahrten mit dem Familienauto zum Vergnügen der breiten Bevölkerung. Das Auto war Freiheits- und Statussymbol zugleich. Es wurde zum Lebensstil, und unterschiedliche Marken repräsentierten unterschiedliche Lebensgefühle, Generationen von Jungen wählten den Traumberuf Automechaniker.¹⁰³

Für den Schweizer Automobilmarkt waren zwei Aargauer Importeure wichtig: zum einen die Firma Automontage Schinznach AG (Amag), die ab 1949 aus Rohteilen Fahrzeuge montierte, aber auch den für die Motorisierung der breiten Bevölkerung zentralen VW Käfer einfuhrte. Zum anderen war es die Emil Frey AG, die erst in Zürich Jaguar- und ab 1967 auch Toyota-Modelle aus Japan einfuhrte. Das Geschäft lief gut, und 1972 eröffnete in Safenwil das Importzentrum für die japanischen Autos, die neben dem Käfer die Motorisierung vollends realisierten.¹⁰⁴

Schinznach und Safenwil waren nicht nur zentral für die Massenmotorisierung in der Schweiz. Sie beförderten durch ihre Mitarbeitenden auch die Begeisterung für den Autosport. Der Automobil Club der Schweiz (ACS) beispielsweise war im Aargau besonders aktiv als Veranstalter von Autoanlässen und Meisterschaften. Dazu gehörten ab Ende der 1960er-Jahre Ballonverfolgungsjagden, Sie-und-Er-Fahrten, bei denen sich Paare untereinander in Geschwindigkeit massen, oder Orientierungsfahrten wie Fotopirsch durch die Wälder. Ebenfalls wurden Slalomrennen auf den seit den 1960er-Jahren entstehenden Autobahnen, so 1970 und 1971 auf bereits erbauten, aber noch nicht eröffneten Abschnitten der N1, durchgeführt.¹⁰⁵

Berühmt wurde der Aargau unter den Autosportbegeisterten durch das Bergrennen Reitnau, das 1965 erstmals im Tausend-Seelen-Dorf ausgetragen wurde, nachdem bereits ab 1956 Bergprüfungsfahrten – eigentliche Bergrennen – stattgefunden hatten.¹⁰⁶ «Reitnau» wurde in der Folge zum wichtigsten, über Jahrzehnte lückenlos ausgetragenen Motorsportanlass der Schweiz. Das Rennen führt über eine hundert Höhenmeter umfassende, 1,5 Kilometer lange, kurvenreiche Strecke. 1968 zog es 5000 Zuschauerinnen und Zuschauer an, in den 2010er-Jahren jubelten bis zu 12 000 Menschen am Strassenrand.¹⁰⁷ 1975 fiel die «1-Minuten-Schallmauer» des Streckenrekords, der sich schliesslich weiter verringerte und der 2020 bei 47,22 Sekunden lag.¹⁰⁸

Sicherheit auf der Strasse und in der Luft

Autofahren war bis Mitte der 1960er-Jahre zur selbstverständlichen Alltags- und Freizeitbeschäftigung geworden. Mehr Verkehr bedeutete indes auch mehr Unfälle. Am 15. April 1970 titelte der *Aargauer Kurier*: «Jeden 3. Tag stirbt ein Mensch auf den Strassen des Aargaus.» 1969 waren bei fast 3500 Verkehrsunfällen 129 Menschen gestorben.¹⁰⁹ Die Fahrsicherheit wurde in der Folge zum zentralen Thema. So sollte sich unter anderem das Gokartfahren positiv auf die Sicherheit auswirken, wurde im Mai 1970 in einer Sportsendung des Schweizer Fernsehens mitgeteilt.¹¹⁰ Mit einem ähnlichen Argument warb man vonseiten ACS für die Durchführung von Eisslalom. Im Jahresbericht 1971 widmete sich der ACS der Unfallverhütung, 1972 verkehrte gar ein Ford Consul alias «Weisser Rabe» des ACS auf den Aargauer Strassen und beanstandete fehlerhaftes Verhalten im Verkehr.¹¹¹

Die Strassensicherheit erhöhten schliesslich Massnahmen in der Ausbildung, denn ein Führerschein gehörte ab 18 «zur Allgemeinbildung».¹¹² Im

1972 aus dem Polizeikommando ausgegliederten Strassenverkehrsamt Aargau in Schafisheim fand 1975 der erste schweizerische Ausbildungskurs für Prüfungsexperten statt.¹¹³ Der Plan hingegen, in Schafisheim sodann ein Ausbildungszentrum für Lernfahrerinnen und Lernfahrer zu gründen, scheiterte 1979. Die Fahrlehrer bevorzugten es, ihre Schülerinnen und Schüler dezentral auszubilden.¹¹⁴ Bereits 1977 unterstützte die Emil Frey AG ein privates Verkehrs-Sicherheits-Zentrum Veltheim (VSZV) – «Veltheim» galt gesamtschweizerisch als wegweisend.¹¹⁵

Einen ähnlichen Rang wie das VSZV nahm in der Aviatik der 1937 gegründete Regionalflugplatz Birrfeld ein. Im Jahr 1940 entstand hier die Fliegerschule Birrfeld. Der Flugplatz wurde ab den 1960er-Jahren sukzessive ausgebaut und über die Kantonsgrenze hinaus zum bekannten Sportflughafen insbesondere für Segelflieger und deren Ausbildung.¹¹⁶ Weitere Flugschulen entstanden ab 1966 im Fricktaler Schupfart und 1970 in Buttwil im Freiamt.

Spiel, Spass und Gesundheit in der Breite, Wettkampf und Leistung an der Spitze

Sport bewegt den Aargau

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Sport im Aargau zum organisierten Massenphänomen. In Turnen, Leichtathletik, Handball, Fussball und Radfahren traten Spitzenathletinnen und -athleten sowie Spitzenvereine hervor. Sport bildete in den vielen Aargauer Vereinen den Rahmen für Freizeit und Geselligkeit. Ab den 1970er-Jahren rückten die auch staatlich unterstützte Gesundheitsförderung und das individuelle körperliche Wohlbefinden stärker ins Zentrum. — *Fabian Saner*

Der Turnverein: von der patriotischen Gemeinschaft zum polysportiven Netzwerk

Gemeinschaftsstiftende Sportvereine bilden vor allem in ländlichen Gebieten einen wichtigen Ort der Integration für die Einwohnerinnen und Einwohner. Daneben ermöglichen Trendsportarten auch eher lose Bündnisse, welche die flüchtigeren und unverbindlicheren Beziehungen jüngerer Lebensformen widerspiegeln.¹¹⁷ Am Ende des 20. Jahrhunderts hatten sich im Kanton Aargau je nach Region verschiedene dominante Sportarten herausgebildet – eine gemeinsame Klammer blieben aber nach wie vor die Turnvereine, die in jeder der rund 230 Aargauer Gemeinden aktiv waren.

In der Region Aarau hatten Fussball, Handball, Leichtathletik und der Pferdesport Vorrang, im Ostaargau neben Fussball Basketball, Volleyball und Landhockey. Die Region Brugg/Baden verzeichnete Schwerpunkte im Geräteturnen, im Trampolinspringen und im Sektionsturnen. Zofingen wurde für die Organisation des Powerman-Duathlon bekannt. Im Fricktal stand Laufsport im Trend, im Wynental waren es der Orientierungslauf und der Reinacher Waffenlauf, der lange zum eisernen Bestand des freiwilligen Militärsports gehörte. Im Freiamt wiesen Ringen und Tauziehen einen sehr hohen Leistungsstand auf, im Zurzibiet der Radsport.

Der Aargau zeichnet sich durch eine Sportinfrastruktur aus, die auch dem Breitensport einen grossen Stellenwert einräumt. Trotz fehlender

Grossvereine und damit verbundener Sponsorings behaupteten sich im Fussball und Handball Mannschaften jahrzehntelang in der obersten nationalen Liga; in ihrem Umfeld wurde auch die Talentförderung ausgebaut, die später vom Kanton finanziell und mit besseren Rahmenbedingungen gestützt wurde.¹¹⁸

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hatten die patriotisch-erzieherisch ausgerichteten Turnvereine Konkurrenz durch Arbeiterturnvereine und konfessionelle Vereinigungen erhalten. Die Jahrzehnte der Massenkongressgesellschaft der Nachkriegszeit beförderten den Abbau gesellschaftlicher Hierarchien. Mehr Kaufkraft und mehr Freizeit trugen zur raschen Auflösung politisch-ideologisch getrennter Lebenswelten bei. In den Turnvereinen zeigte sich dieser Wandel weg von der militärisch überformten und teils geschlechtergetrennten Leibeserziehung als Form der Eingliederung in eine organische Gemeinschaft hin zum Sport als geselligem Freizeitvergnügen bei körperlichem Wohlbefinden, mit Lust an Wettbewerb und Leistung.

Der Bedeutungsverlust des «Gemeinschaftsturnens» blieb aber schon Mitte der 1950er-Jahre nicht unwidersprochen: «Die jungen Leute lehnen den regelmässigen Turnstundenbesuch ab, sie wollen sich nicht mehr dem Kommando eines Oberturners unterstellen. [...] Sie üben ja nur für sich und kümmern sich wenig um die Kameraden links und rechts. Es wird das Bestreben unserer Turnvereine sein, allen Versuchen in der Richtung

des wilden Sportes entgegenzuwirken.»¹¹⁹ Diese Argumente bildeten allerdings ein Rückzugsgefecht gegenüber dem Siegeszug von Breiten- und Spitzensport.

Aarau als Turnerzentrum

Die Aargauer Turnvereine unter dem Dach des Eidgenössischen Turnvereins (ETV), des Arbeiterturnvereins SATUS und des Katholischen Turnverbands (AKTV) florierten dank steigender Mitgliederzahlen und Neugründungen auch in kleinen Dörfern. Zwischen 1935 und 1984 wuchs die Zahl der Sektionen des ETV von 170 auf 206.¹²⁰ Der SATUS hatte 1976 73 Sektionen mit rund 6000 Mitgliedern.¹²¹ In Aarau fanden 1932 (mit den ersten Schweizer Frauenturntagen) sowie 1972 und 2019 Eidgenössische Turnfeste statt. Der Bürgerturnverein Aarau war einer der grössten Schweizer Turnvereine, und der Zentralverband hat in der Kantonshauptstadt seit 1930 seinen Geschäftssitz.

Die Turnvereine fächerten sich ab den 1950er-Jahren etwa ins Leistungsturnen, die Leichtathletik und in verschiedene Sportsportarten auf. Sie bildeten Jugend-, Frauen- und Seniorenabteilungen sowie Riegen für unterschiedliche Leistungssegmente. «Seit über einem Jahrzehnt ist der BTV Aarau ein polysportiver Verein geworden, der in verschiedenen Bereichen oft sehr erfolgreiche Athleten oder Handballer in Mannschaften, Riegen und Staffeln stellt», hiess es 1960 im *Aaraauer Turnblatt*.¹²² Auf dem Wettkampfplatz der Kreis-, Regional- und Kantonalturnfeste wurden Lauf- und Hüpfübungen, Synchronizität und Einzelausführung anstelle der früheren Marschübungen bewertet. Die Turntenüs wurden farbenfroher, die Körperschule erhielt «vermehrte Gestaltungsfreiheit».¹²³ Der Aufmarsch der Turnerkolonnen mit Fahnen als kultureller Höhepunkt im dörflichen Festkalender veränderte sich hingegen kaum. Die Choreografien wurden ab den 1960er-Jahren von Klaviermusik, Handorgel oder zusammengeschnittener Plattenmusik begleitet. Wettkampf, Gemeinschaftsgefühle, individuelle Fitness und Leistungswille kamen fortan ohne Bezüge auf patriotische Traditionen oder soldatische Tugenden aus. Die Trennung der Geschlechter hielt sich im Turnbetrieb dagegen hartnäckiger und länger.

Gesellschaftlicher Wandel und Infrastrukturausbau

Das Bevölkerungswachstum brachte einen massiven Ausbau der Sportinfrastruktur. Gemeinden, Kanton und Private ermöglichten nicht nur ein breiteres Angebot an sportlichen Aktivitäten durch das ganze Jahr – etwa mit einer Vielzahl an neu eröffneten Hallenbädern ab den 1960er-Jahren –, sondern auch die Ausdifferenzierung des Breitensports, der nun unabhängig von Vereinsangeboten betrieben werden konnte. Dieses neue Selbstverständnis wirkte auf die Turnvereine zurück, die sich verstärkt in der Kinder-, Jugend- und Seniorenförderung engagierten. Der Ausbau des Jugendturnens auch

auf die ganz kleinen Kinder («Mutter-und-Kind»-Turnen) brachte eine Verdoppelung der Riegenzahl zwischen 1960 und 1984, womit der zunehmende Bedeutungsverlust des Turnens gegenüber Team- oder Einzelsportarten wie Fussball, Handball oder Tennis kompensiert werden konnte.¹²⁴

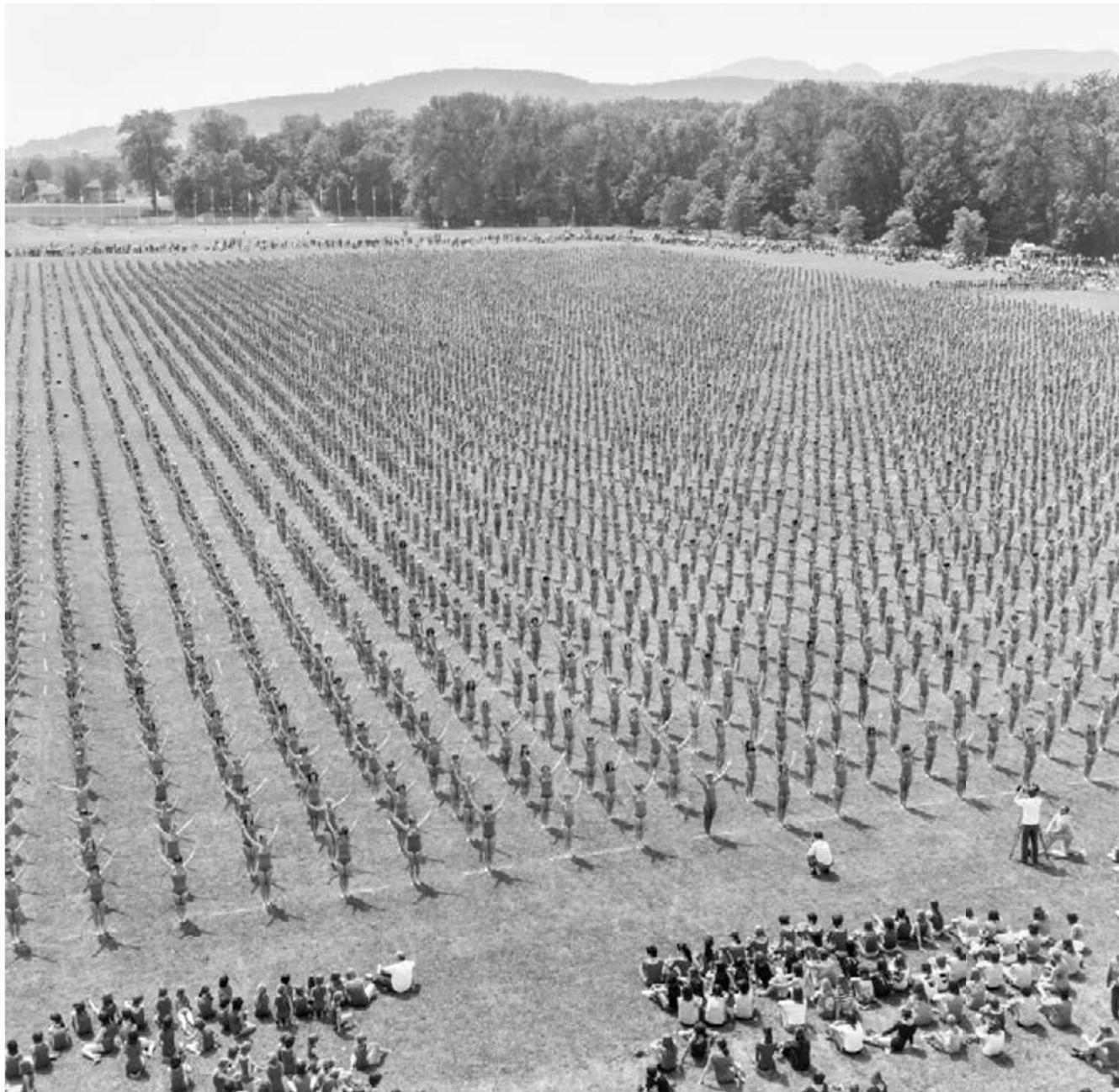
Ab 1963 wurde das «Turnen für jedermann» angeboten. Diese sportlich-gymnastische Betätigung sollte auch jene ansprechen, die «sich beharrlich weigern, in einem Verein organisiert zu werden».¹²⁵ «Seniorenturnen» unter der Obhut der Stiftung für das Alter (heute Pro Senectute) gehörte ebenfalls fast in jedem Turnverein zum Grundangebot.¹²⁶ Auch in den ländlichen Regionen des Aargaus, etwa im Oberwytental, war eine Breite an sportlichen Aktivitäten von Boxen über Segeln, Fallschirmspringen, Tauchen bis zu Armbrustschüssen möglich.¹²⁷ Wintersport liess sich im Aargau auf den Loipen auf dem Horben zwischen Seetal und Freiamt und auf Skipisten im Jura betreiben.¹²⁸

Sportunterricht anstatt Turnen in den 1970er-Jahren

Der gesellschaftliche Wertewandel der 1960er- und 1970er-Jahre zeigte sich nicht zuletzt in neuen körperlichen Rollenbildern für Mann und Frau. In diese Periode fiel mit dem 1972 gestarteten Subventionsprogramm des Bundes, Jugend und Sport (J + S), eine weitgreifende sportpolitische Reform. Das Programm verschrieb sich der breiten Jugendsportförderung und beschleunigte den Trend weg vom Turn- hin zum Sportunterricht in den Schulen.¹²⁹ Die grösste Wirkung von J + S zeigte sich in der zunehmenden Integration von Mädchen und jungen Frauen in den schulischen Sportunterricht und ausgehend davon auch ins gemeinsame Vereins- und Sportwesen. So stellte der Aargauer Regierungsrat 1967 fest: «In den drei in unserem Kanton durchgeführten Versuchskursen für Jugend und Sport für Mädchen haben die Teilnehmerinnen mit Begeisterung mitgemacht. Ein Fingerzeig, dass die Einführung des Jugendsportes auch für die weibliche Jugend ein Bedürfnis ist.»¹³⁰

Schiesssport ohne Armee

Im Militärkanton Aargau hatte der Schiesssport eine grosse Tradition, die in zahlreichen Schützen-gesellschaften und Schiesssportvereinen gepflegt wurde. Im 20. Jahrhundert lösten sich sportliche Schiesswettkämpfe und entsprechende Schiessvereine – so beispielsweise in Rapperswil – aus den Schützengesellschaften und militärisch geprägten Schiessanlässen wie dem Obligatorischen und dem Eidgenössischen Feldschiessen. Nach den Armeereformen in den 1990er-Jahren nahm die Bedeutung des Schiesssports ab. Viele Vereine hatten schon länger mit Nachwuchsproblemen zu kämpfen, weil die Verzahnung mit den obligatorischen jährlichen Schiessübungen wegen der sinkenden Zahl an Armeeingehörigen, für die die Mitgliedschaft in einem Schützenverein zudem keine Pflicht mehr war, aufgehoben wurde.¹³¹



383 Eidgenössisches Turnfest in Aarau, 1972. Die Turnfeste waren Massenveranstaltungen mit Zehntausenden Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus der ganzen Schweiz und Höhepunkte, auf die sich die Vereine lange vorbereiteten.



384 In der Breite der Turnübungen und Wettkämpfe zeigte sich auch die Ausdifferenzierung des Turnwesens in verschiedenste Sportarten, hier am Aargauer Kantonturnfest in Reinach, 1950.



385 Spitzensportler wie der Speerwerfer Urs von Wartburg (*1937) vertraten den Bürgerturnverein Aarau bei nationalen und internationalen Wettkämpfen. Von Wartburg wurde mehrfacher Schweizer Meister und nahm wiederholt an Olympischen Spielen teil.



386 Dehnübungen auf dem Vitaparcours in Wohlen, 1970er-Jahre. Erste solche Parcours entstanden in Brugg, Küttigen und Aarau, 1977 gab es bereits 29 Vitaparcours in jeder Region des Kantons. Mit dem Aufkommen der Fitnesscenter in den 1980er-Jahren verloren sie an Attraktivität – bis zum Ausbruch der Covid-19-Pandemie im Jahr 2020.



387 Schülerskirennen im Höhtal in Ehrendingen, 1956. Der Wintersport wurde zunächst vor allem lokal betrieben, mit Loipen auf den flach gezogenen Hügeln wie dem Horben zwischen Freiamt und Seetal und Skifahren im Aargauer Jura. Ab den 1980er-Jahren gehörte der Skiurlaub in den Alpen dann in vielen Schweizer Familien zum Standard.

Turnfeste: Die Aargauerinnen turnen getrennt

Der Aargauische Frauenturnverband hatte seit der Gründung 1922 ein starkes Wachstum verzeichnet, insbesondere in der Nachkriegszeit. 1974 waren 11 500 Turnerinnen in 315 Riegen aktiv. Zunächst blieb den Frauen aber die Teilnahme an Turnwettkämpfen mit Ranglisten verwehrt: «Bis in die 1960er-Jahre hiess die Devise: persönliche Höchstleistung ‹Ja›, Zurschaustellung in Ranglisten ‹Nein›.»¹ Geräteturnen und Wettkampf (Gymnastik, Spiele, Staffettenläufe und Leichtathletik) bei den Frauen bildeten Anlass für Diskussionen im Aargauischen Turnverein wie im Frauenturnverband.² Die «Erhaltung der spezifisch weiblichen Art» drückte sich in der notorischen Kritik am Tragen von bequemer Turnkleidung aus. Die Präsidentin des Aargauischen Frauenturnverbands, Dora Joho (1900–1978), schrieb 1946 an die

Sektionen: «Das Turnkleid sei sauber und anständig. Ausserhalb des Festplatzes, also auf dem Weg von und zu den Garderoben werden Mäntel, Jupes oder Trainingshosen darüber getragen. Wir sind dies der Einstellung der Bevölkerung und der Würde unseres Verbandes schuldig.»³

Dabei war von den Choreografien der Turnerinnen auch ein Impuls auf die Gymnastikpräsentationen der Männer ausgegangen. Durch Druck von der Basis, aber auch durch den drohenden Ausschluss von Schweizer Verbandssektionen bei internationalen Wettkämpfen entstanden erste leistungsorientierte Riegen wie jene der Kunstturnerinnen in Obersiggenthal, die ihre Wettkämpfe zuerst gegen deutsche Gegnerinnen austragen mussten. Bei der Förderung des Frauengeräteturnens war der Arbeiterverband SATUS vorangegangen, jedoch ohne dass der Wettkampfgedanke eine Rolle gespielt hätte.⁴

Die grossen, alle sechs Jahre stattfindenden Schweizer Verbandsfeste der Frauen und der Männer wurden seit der erstmaligen Austragung in Aarau 1932 noch bis 1991 getrennt durchgeführt. «Die Rollen an den Turnfesten waren klar verteilt, klarer noch als in der Gesellschaft, in der bereits ein beachtlicher Teil der Frauen berufstätig war.»⁵ Mit den Wettkämpfen stieg die Beteiligung der Frauen an den Turnfesten massiv an. Der zeitweilig grösste Frauenturnverein der Schweiz, der Damenturnverein Aarau, hatte am Ende des 20. Jahrhunderts wie viele andere Turnvereine mit der Überalterung zu kämpfen.⁶

- 1 Aargauischer Kantonaltturnverein 1985, 76.
- 2 Borner, Gilomen et al., 1997.
- 3 Isacson 2006, 80.
- 4 Isacson 2006, 83f.
- 5 Triet, Schildknecht (Hg.) 2002, 33–38.
- 6 Damenturnverein Aarau, Geschichte (Online-Quelle).

388 Gruppenchoreografien, rhythmische Einlagen oder Spiele wurden bei den Frauen 1972 erstmals um Wettkämpfe ergänzt.



389 Eidgenössisches Frauenturnfest in Aarau, 1972. Rund 15 000 Turnerinnen nahmen daran teil. Bis in die 1990er-Jahre wurden die grossen Schweizer Turnfeste geschlechtergetrennt durchgeführt.



Die frühere Skepsis gegenüber einem vorab in den Städten betriebenen, die Gemeinschaftsgefühle «verderbenden» individuellen Leistungssport – etwa in der Leichtathletik, die sich zunehmend von den Turnvereinen löste – wich der Besorgnis, dass die eigenen Talente in die professionalisierten Sportvereine der städtischen Zentren abwandern könnten. Die Kreisturnverbände Freiamt und Fricktal gründeten deshalb eigene Leichtathletikvereinigungen.¹³² Immer wieder schafften auch Spitzenamateure aus dem Aargau den Sprung an die Olympischen Spiele, so etwa der fünfmalige Teilnehmer Urs von Wartburg (*1937) vom BTV Aarau als Speerwerfer, Fünf- und Zehnkämpfer.

Anfang der 1970er-Jahre sollte die Spitzensportförderung in einem kantonalen Sportleistungszentrum auf der Juraweid oberhalb von Biberstein konzentriert werden. Dieses liess sich aufgrund von Einsparungen nicht realisieren, andere Standorte konnten nicht gefunden werden. Die dazu geschaffene Interessengemeinschaft der aargauischen Turn- und Sportverbände blieb bestehen und vertrat 2004 als Lobbyorganisation des Aargauer Sports über fünfzig Turn- und Sportverbände mit 90 000 Sportlerinnen und Sportlern.¹³³ Die Teilverbände betrieben im Jahr 2020 mehr als zwanzig regionale oder nationale Trainingsstützpunkte zur Nachwuchs- und Spitzensportförderung in allen populären Sportarten, daneben auch in Randsportarten wie Judo, Karate oder Wasserspringen.¹³⁴ Schulmodelle für ambitionierte junge Spitzensportlerinnen und Spitzensportler gab es in der Sportschule Aarau-Buchs (Sekundarstufe I, seit 2002), für die Kunstturner in Niederlenz und am Sportgymnasium der Alten Kantonsschule Aarau.

Profihandball in Suhr, Zofingen und Endingen

Aus der ausgeprägten Turnertradition im Aargau entwickelte sich, als populärste männlich konnotierte Spilsportart, der Handball.¹³⁵ Der früher im Freien gespielte Feldhandball verlagerte sich durch die breitflächige Turnhalleninfrastruktur in den 1970er-Jahren nach drinnen. Die Handballsektion des Turnvereins Suhr etwa war sehr erfolgreich (1967 Schweizer Meister und Cup-Sieger) und spielte lange Zeit in der obersten Liga, ebenso Zofingen und die Dorfvereine Möhlin und Endingen. In Letzterem bildete die Juniorenhandballriege des Turnvereins die Basis für die späteren Erfolge und für die regionale Ausstrahlung der Endinger Handballmannschaften, die Spieler der Nationalmannschaft stellten und in denen in den 1990er- und 2000er-Jahren auch Profis engagiert wurden.¹³⁶ Im 21. Jahrhundert verlor der Handball an Attraktivität, was sich in sinkenden Zahlen der lizenzierten Spieler abzeichnete.

In den 1920er-Jahren wandelte sich der Fussball zum Volks- und Massensport und dehnte sich von den städtischen Zentren auf das Land aus.¹³⁷ Der 1904 gegründete FC Wohlen gilt als schweizweit erster Club ausserhalb einer Stadt, daneben entstanden zwischen 1900 und 1915 Klubs in Baden, Aarau, Sarmenstorf oder Brugg.¹³⁸ Dennoch blieben viele Gemeindebehörden nach wie vor skeptisch gegenüber den fussballspielenden Jünglingen und begegneten der Ausbreitung des Spielbetriebs mit Restriktionen in der Platzbenutzung wie etwa in Schöffland 1943.¹³⁹

Die Spitzenteams von Aarau, Baden und Wettingen spielten im 20. Jahrhundert in den obersten beiden Fussballligen; der FC Aarau hielt sich zwischen 1981 und 2010 durchwegs in der obersten Spielklasse, holte drei Meisterschaftstitel (1912, 1914 und 1993) und gewann 1985 unter dem späteren Spitzentrainer Ottmar Hitzfeld (*1949) den Cup.¹⁴⁰ In den 1980er- und 1990er-Jahren qualifizierten sich die «unabsteigbaren» Aarauer einige Male für die europäischen Wettbewerbe, was die nationale und internationale Karriere von Spielern (Roberto di Matteo, *1970), Trainern (Rolf Fringer, *1957) und Funktionären (Präsident Ernst Lämmli, 1939–2022) förderte. Erfolgreichste Aargauer in der Nationalmannschaft waren der Suhrer Libero Roger Wehrli (*1956) mit 68 und der Wohlener Mittelfeldspieler Ciriaco Sforza (*1970) mit 79 Spielen, später der Spreitenbacher Torhüter Diego Benaglio (*1983). Der Aargau brachte auch Spitzenschiedsrichter hervor: Der Suhrer Kurt Röchlisberger (*1951) und Urs Meier aus Würenlos (*1959) piffen an Europa- und Weltmeisterschaften sowie in Champions-League-Finalspielen.

Bis zu seinem finanziellen Konkurs 1994 bildete der FC Wettingen im Ostaargau das Pendant zu Aarau: 1988/89 spielte Wettingen in der zweiten Runde des Europacups gegen die SSC Neapel mit deren Weltstar Diego Maradona (1960–2020). Im Hinspiel (ausgetragen in Zürich) gab es ein 0:0, im Rückspiel in Neapel folgte mit der 1:2-Niederlage das Aus. Das Badener Fanionteam spielte von den 1980er- bis in die frühen 2000er-Jahre in der Nationalliga B, der FC Wohlen erkämpfte sich den Aufstieg 2002 und hielt sich danach über ein Jahrzehnt in der Challenge League. Erfolgreiche Dorfvereine waren etwa auch Zofingen, Suhr, Muri, Brugg, Oberentfelden und Kölliken, die sich über mehrere Jahre in der ersten Liga, der höchsten Amateurliga, halten konnten. Der SC Schöffland, Brugg und Wohlen gewannen je siebenmal die Aargauer Zweitliga-Meisterschaft.¹⁴¹

Integration des migrantischen Aargaus

Der ab 1940 eigenständige Regionalverband Aargau begünstigte die Entwicklung der Vereine. Nach dem Zweiten Weltkrieg überwand der Fussball alle Schranken und sorgte für gesellschaftliche und soziale Integration im zunehmend migrantisch geprägten Aargau. Manchmal traten Italienerklubs den Dorfvereinen als Untersektionen bei wie in Wohlen (1968) oder Spreitenbach (1970), manchmal blieben sie unter sich wie beim FC Brugg Colonie Libere.



390 Der Handballer René Nünlist (*1933) vom BTV Aarau auf dem Brügglifeld, um 1960. Früher wurde der Feldhandball draussen betrieben, später als Hallenhandball in den vielenorts neu erbauten Turnhallen.



392 Der FC Aarau feiert seinen Titel als Schweizermeister. Trainer Rolf Fringer (*1957) und Stürmer Petar Aleksandrow (*1962) jubeln nach dem letzten Spiel am 13. Juni 1993 im heimischen Stadion Brügglifeld.



391 Der Powerman Zofingen wurde als Duathlon 1989 ins Leben gerufen und setzt sich aus 10 Lauf-, 150 Rad- und 30 Laufkilometern zusammen. Zweimal schwang die Ofringerin Natascha Badmann (*1966) obenaus. Badmann gewann um die Jahrtausendwende sechsmal den Ironman auf Hawaii und wurde zweimal zur Schweizer Sportlerin des Jahres gewählt.



393 Der Aargau ist auch ein Motorsportkanton. In Schupfart im Fricktal, in Muri und in Wohlen fanden regelmässig Motocrossrennen statt. Das Bild zeigt ein Rennen in Hilfikon oberhalb von Wohlen, wo auch Weltmeisterschaften ausgetragen wurden und in den 1970er-Jahren Zehntausende Zuschauer zugegen waren.



394 Finale der Schachweltmeisterschaft 1978 mit Aargauer Beteiligung. Viktor Kortschnoi (1931–2016) war einer der grössten russischen Schachspieler, als er sich 1976 während eines Turniers absetzte und in Wohlen niederliess. 1978 und 1981 trat der Grossmeister erfolglos für die Schweiz gegen den sowjetischen Weltmeister Anatoli Karpow an. Kortschnoi spielte bis ins hohe Alter Schach und wurde noch 2007 Seniorenweltmeister, während er bis 2011 Schweizer Landesmeister blieb.



395 Militärradfahrer erhalten eine Abkühlung auf ihrer Hundert-Kilometer-Fahrt in Gippingen, 1986. Die Radsporttage in Gippingen wurden im Laufe der Jahre um verschiedene Amateurkategorien erweitert.



396 Der Riniker Roland Salm (*1950, links) wartet zusammen mit Weltmeister Felice Gimondi (*1942, Mitte) 1974 auf den Start des elften Grand Prix von Gippingen.



397 Das Hauptfeld am 46. Grand Prix des Kantons Aargau in Gippingen, 2009. Erstmals drehten die Radprofis 1964 ihre Runden über den Hügel Strick und am Klingnauer Stausee entlang. Gippingen war auch immer wieder Zielort von Etappen der Tour de Suisse.

Später wurde dieser in den FC Brugg integriert, in dem 2013 von den 355 spielberechtigten Fussballerinnen und Fussballern 250 Schweizerinnen und Schweizer waren, viele davon mit Migrationshintergrund, 53 Angehörige von EU-Staaten, 41 aus weiteren europäischen Staaten und elf aus dem Rest der Welt – bei insgesamt 24 Nationen.¹⁴² Im Aargauer Verband wirkten im selben Jahr Fussballspielende aus 96 Nationen, wobei nebst Schweizern Italiener, Serben, Albaner, Türken und Deutsche dominierten. Mit Schwerpunkt im Mittelland kämpften im Aargau 87 Vereine mit rund 18 000 Aktiven, darunter ein Zehntel Frauen und Mädchen, um das runde Leder.¹⁴³

Der Aargau als Velokanton

Fahrradfahren zur günstigen und gesunden Fortbewegung und als Sportart, die Freiheitsgefühle versprach, war in der Arbeiterschaft in der Zwischenkriegszeit sehr populär. 1925 zählten die Arbeiterradfahrer bereits 36 Aargauer Sektionen, rund ein Siebtel von insgesamt 258 in der Schweiz.¹⁴⁴ Frauen waren ebenso Mitglieder wie Ausländer, und auch Jugendgruppen bildeten sich. Mitglieder der Arbeiterradfahrervereine unterlagen einem Rennverbot. Dies war Ausdruck der politischen Organisation und der Unterordnung des Sports unter ein sozialistisches Erziehungs- und Kulturideal, wie es etwa der Aargauer Arbeiterführer Arthur Schmid sen. (1889–1958) gegen die kapitalistische Entwicklung vorbrachte: «Der Sport ist aber noch in anderer Weise vom Kapitalismus beeinflusst worden. Im kapitalistischen Wirtschaftsleben wird alles nach dem Erfolg gemessen. So hat der Sport im Laufe seiner jüngsten Geschichte in seinen Zielen gewisse Wandlungen durchgemacht. Es kommt nicht mehr auf die körperliche Ertüchtigung an, sondern es kommt darauf an, dass Rekordleistungen erreicht werden.»¹⁴⁵ So konzentrierte sich etwa der Arbeiterradfahrerbund Seon nebst den Ausflugsfahrten auf das Geschicklichkeitsfahren, nach dem Zweiten Weltkrieg auf das Radballspielen; die bürgerliche Konkurrenz des Veloclubs Seon pflegte dagegen auch den Rennsport. Später überholte die gesellschaftliche Entwicklung diese Gegensätze und liess ganze Sektionen der Arbeiterradfahrervereine zum Schweizer Radfahrerbund wechseln.¹⁴⁶

Velorennen waren im Aargau populär: Viele Vereine organisierten Amateurrennen, wozu die Aargauer Landschaft mit Steigungen und Hochplateaus im Faltenjura, coupiertem Gelände und flachen Passagen in den Flussebenen prädestiniert ist. Aargauer Firmen wie die Tigra-Fahrradwerke in Gränichen rüsteten in den 1950er- und 1960er-Jahren Berufsfahrräder aus, andere wie Möbel Märki in Hunzenschwil oder Willora Teppiche in Birr finanzierten Rennfahrerteams. In Brugg findet seit 1967 das traditionelle Abendrundrennen statt.¹⁴⁷

Der Grand Prix Gippingen

Im Zurzibiet lebte der Radsport in den 1960er-Jahren mit unzähligen Veranstaltungen und Aktiven auf: Das Rennen von Gippingen entwickelte sich zum be-

deutendsten Eintagesrennen der Deutschschweiz.¹⁴⁸ Unter der Leitung des Gippingers und später langjährigen Tour-de-Suisse-Organisators Sepp Voegeli (1922–1992) sollte «etwas für den Profi-Radsport» getan werden. 1964 standen erstmals 43 Radprofis am Start für die zwanzig Runden à zehn Kilometer über den Hügel Strick zum Klingnauer Stausee. Die Präsenz des französischen Radstars Jacques Anquetil (1934–1987) bescherte den «kleinen Aargauern» grosse Schlagzeilen im damals neuen Boulevardblatt *Blick*. Später wurde die Gippinger Radsportwoche zu einer vielfältigen Breitensportveranstaltung erweitert. Neben den Profirennen fanden Prüfungen für Frauen, Amateure, Kinder, Schülerinnen, Senioren, Militärs, Mountainbikerinnen und Tandemteams statt.¹⁴⁹ Der «Grand Prix des Kantons Aargau» sicherte Gippingen seinen Platz in der Radsportwelt und wurde zu einem der wichtigsten kantonalen Sportanlässe, der 2013 zum fünfzigsten Mal ununterbrochen stattfand.¹⁵⁰

Wie viele Veloklubs erweiterte auch jener von Magden seinen Namen um die Motorradfahrer, machte dies aber 1986 mit dem Veloboom wieder rückgängig.¹⁵¹ 1989 waren 8000 Mitglieder in 120 Sektionen im Radfahrerbund Aargau organisiert.¹⁵² Der Velo- und Moto-Club Schupfart im Fricktal organisierte in den 1970er- und 1980er-Jahren Tour-de-Suisse-Etappenankünfte und ein bedeutendes Motocrossrennen. Seit 1983 stemmte der Verein mit 150 Mitgliedern im Fricktaler Jura-dorf ein grosses Rock-, Country- und Schlagerfestival, das mit internationalen Musikstars regelmässig Zehntausende anlockte. In Aristau oder Schneisingen wurden kantonale Radquerrennen organisiert, die durch den Mountainbikeboom seit den 1990er-Jahren jedoch an Anziehungskraft verloren.

Kuren, Heilen und Erholung: die Aargauer Thermalbäder

Baden und Schwimmen entwickelten sich in den zahlreichen neu erbauten Volksbädern zum Freizeitvergnügen beziehungsweise zum Sport, der von Schwimmklubs gefördert wurde. Die medizinische Badekur hielt sich besonders für Rheumaleiden und auch als sozialmedizinische Therapieform.¹⁵³ Die traditionellen Aargauer Kur- und Heilbäder in Baden, Rheinfelden und Schinznach-Bad wurden seit der erfolgreichen Quellbohrung von 1955 um den Standort Zurzach erweitert. Der Wandel im Gesundheitswesen und in der Freizeitkultur führte an diesen Standorten zu unterschiedlichen Modernisierungsstrategien – teils mit Rückschlägen wie in Baden, das zeitweise seinen Ruf als Bäderstadt einzubüssen drohte. Als spezialisierte Gesundheits- und Rehabilitationsstadt positionierte sich Rheinfelden, auf Mischformen von Kur- und Freizeitangeboten setzten Schinznach-Bad und Bad Zurzach. 1979 standen im Aargau für Bädertherapien rund 570 Betten zur Verfügung, die meisten in Rheinfelden und Bad Zurzach.¹⁵⁴ Eine «Symbiose aus Kurtradition und moderner Wellness- und Badekultur» boten im 21. Jahrhundert wieder alle traditionellen Aargauer Badeorte.¹⁵⁵

Pionierinnen des Schweizer Frauenfußballs

Die Schwestern Monika (*1948) und Silvia Stahel (*1947) aus Murgenthal gründeten 1963 den ersten Frauenfußballklub der Schweiz. Als FC Goitschel nach den beiden französischen Skistars Christine und Marielle Goitschel benannt, nahmen die Murgenthalerinnen an Grümpelturnieren in Region und Kanton teil. Im Frühjahr 1967 kam es in Wohlen zum ersten Spiel zwischen zwei weiblichen Elferteams: Der FC Goitschel gewann gegen ein gemischtes Team aus Zürich und Wohlen mit 6:0. Murgenthal und Zürich waren Mitte der 1960er-

Jahre «die Zentren des Frauenfußballs in der Schweiz». Nebst Häme und anmassend sexistischen Kommentaren ernteten die fußballspielenden Aargauerinnen auch Anerkennung: «Auf jeden Fall sind die sechs Mädchen in Murgenthal vom Fußballspielen so begeistert, wie ich es bei Männern und Buben noch nie gesehen habe», schrieb ein Journalist des *Brückenbauers* 1966.¹ Eine Anfrage der Schwestern an den Schweizerischen Fussballverband um Anerkennung des Vereins und den Aufbau einer Frauenfußballmeisterschaft wurde Mitte der 1960er-Jahre noch abgelehnt. Der Verband bot stattdessen eine Schiedsrichterausbildung an,

welche die Stahel-Schwester und weitere Fussballerinnen erfolgreich bestanden. Sie beteiligten sich auch am Aufbau der Frauenabteilung beim FC Aarau, die während der ersten Jahre die Schweizer Damenfußballliga dominierte und viermal in Serie den Titel holte. Im ersten Cupfinal 1975/76 unterlagen die Aargauerinnen dem FC Sion. Die Nationalliga A der Frauen startete 1970 mit 18 Teams und 270 Spielerinnen – vor jener von Deutschland oder England.

¹ Meier, Marianne 2004, 112ff.; AZ, 5.7.2015; Der Wiggertaler, 26.8.2020; Schweiz am Wochenende, 23.7.2017; Bajour, 15.8.2020 (Online-Quelle).

398 Der FC Goitschel tritt 1965 gegen den Gemeinderat von Murgenthal an und gewinnt haushoch. Zwei fußballverrückte Schwestern aus Murgenthal gründeten den FC Goitschel und damit die erste bekannte Frauenfußballgruppe der Schweiz.



399 Der Damenfußballclub Aarau im Finalspiel der Schweizer Meisterschaft in Bern, 1971. Der DFC Aarau dominierte in den ersten Jahren der Austragung den Schweizer Frauenfußball und gewann mehrere Male den Meistertitel.



«Aarau – eusi gsund Stadt»

Gesundheit ist in der Massenkongsumgesellschaft nicht mehr die schicksalsbestimmte Abwesenheit von Krankheit. Vielmehr wird sie zum zunehmend gestaltbaren und teuren gesellschaftlichen Gut, das mittels Anleitung zu individueller Vorsorge und einem gesunden Lebensstil beeinflusst werden kann.¹ «Aarau – eusi gsundi Stadt» erhob mit politischen Begleitmassnahmen das körperliche Wohlbefinden der Aarauerninnen und Aarauern über Jahrzehnte hinweg zum Ziel der lokalen Präventionsarbeit.² 1977 startete in Aarau das nationale Forschungsprogramm des Bundes – das erste überhaupt – zur Gesundheitsvorsorge auf der Ebene einer Gemeinde. Dabei wurde festgestellt, dass jeder zweite Stadtbewohner übergewichtig war, dass vierzig Prozent rauchten, dass ebenso viele einen zu hohen Blutdruck hatten und jede und jeder zweite selten oder gar keinen Sport betrieb.³ Jeder vierte Aarauern

nahm 1979 am «Lauf rund um d'Wält» teil, bei dem gemeinsam mehr als der Erdumfang, rund 43 000 Kilometer, gemeistert wurden. Damit war «Aarau – eusi gsund Stadt» in aller Munde.⁴ Nach Abschluss der Anschubfinanzierung durch den Bund und gewonnener Volksabstimmung gründeten Stadt und Kanton mit der Krebsliga eine Stiftung zur Weiterführung dieses gesundheitserzieherischen Programms.

Im Zentrum der Stiftung stand die Anleitung zur individuellen Verhaltensänderung «ohne Drohfingerringpädagogik»: «Die Stiftung will Hilfe zur Selbsthilfe für ein besseres Gesundheitsbewusstsein bieten.»⁵ In den 1990er-Jahren kamen neue Angebote wie Broschüren für gesundes Kochen, Seniorensport, die Aktion «Näbelfrei» zur Förderung suchtfreien Lebens sowie das Nez Rouge zur Vermeidung von Verkehrsunfällen wegen Alkoholkonsums hinzu. Mit 130 Fahrerinnen und Fahrern gestartet, wurde das Aargauer Nez

Rouge 2013 mit kantonsweit fast 1000 Freiwilligen und 2000 Fahrten zur schweizweit erfolgreichsten Sektion. Auch Handyentwöhnungskurse fanden Zuspruch.⁶ In den 2000er-Jahren zogen Trendsportarten wie Inlineskating beim Aarauern Monday Night Skate Tausende Teilnehmende an. Nordic-Walking, Jogging, Schwimmkurse und Ernährungsprogramme blieben die Zugpferde im Programm. 2016, nach fast vierzig Jahren, wurde die Stiftung aufgelöst, weil die Stadt den Beitrag als Sparmassnahme strich.

1 Vgl. Ruckstuhl, Ryter 2017, 207–212.

2 Stadtarchiv Aarau, Bestand NK017: «Aarau – eusi gsund Stadt».

3 Stadtarchiv Aarau, Bestand NK017: «Aarau – eusi gsund Stadt», Botschaft des Aarauern Stadtrates zur Abstimmung 1981, 4.

4 Mittelland Zeitung, 30.5.2007.

5 Stadtarchiv Aarau, NK017: «Aarau – eusi gsund Stadt», Leitbild Stiftung «Aarau – eusi gsund Stadt», 19.6.1991.

6 Stadtarchiv Aarau, Bestand NK017: «Aarau – eusi gsund Stadt», Leitbild Stiftung «Aarau – eusi gsund Stadt», Jahresbericht 1994, 8f., Jahresbericht 2014; AZ, 18.2.2016.

400 Der Aarauern Altstadtlauf, 2019. Auch nach dem Ende von «Aarau – eusi gsund Stadt» (1977–2016) wurde der populäre Lauf durch die Altstadt weiter ausgetragen.



Nach Jahrhunderten mondäner Badekultur entwickelte sich Baden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Genesungs- und Rehabilitationsort für die Mittel- und Unterschicht. Dies zeigte sich etwa in den zahlreichen Umbauten der ehemaligen Hotels an der Limmatpromenade zugunsten der Bedürfnisse eines weniger kaufkräftigen Publikums.¹⁵⁶ 1964 eröffnete das damals grösste Thermalhallenbad der Schweiz in Baden seine Tore. 1980 wurde es um ein Aussenbad erweitert. Dies sorgte neben den verbliebenen traditionellen Badehotels nochmals für einen Aufschwung des Kurbetriebs. Die neuen Gäste kamen aber nicht mehr für Langzeitkuren, sondern für die kurzzeitige Erholung oder zur modernen medizinischen Rehabilitation. Die zunehmend veraltete Infrastruktur und der steigende Durchgangsverkehr auf der Ennetbadener Seite setzten den traditionellen Badehotels zu, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eins ums andere geschlossen wurden. Im Zeichen gewandelter Bedürfnisse sollte das Thermalwasser im 21. Jahrhundert für die Limmatstadt mit der Eröffnung der Wellnesstherme von Mario Botta (*1943) neue Bedeutung erlangen und die Landschaft der Badehotels dies- und jenseits der Limmat aus dem Dornröschenschlaf erwecken.¹⁵⁷

Modernisierung des Schwefelbads in Schinznach

Bad Schinznach, seit dem 17. Jahrhundert unter Berner Herrschaft gefasst und mit einem «Armenbad» ausgestattet, ist die stärkste Thermalschwefelquelle der Schweiz. Bis in den 1960er-Jahren ruhte der Betrieb jeweils im Winter. Die neue, 1972 eröffnete Rheumaklinik war ebenso auf «erschöpfte wie gesundheitsbewusste Menschen» ausgerichtet. Noch 1976 spielte ein Kurorchester, wie auch in Rheinfelden, beinahe täglich.¹⁵⁸ 1988 wurde das Parkhotel neu eröffnet, 1991 das Freizeithermalbad Aquarena mit Innen- und Aussenbecken und verschiedenen Schwefelgrotten, gespiesen durch eine zweite Quelle, aus der 42 Grad heisses Wasser strömte. Diese Freizeitanlage bescherte Schinznach-Bad wieder schwarze Zahlen und wurde 2011 zur Bäder- und Wellnessanlage ausgebaut. 1993 wurden der halbkreisförmige Rundbau aus dem 19. Jahrhundert innen ausgehöhlt und das alte Badhotel zur Rehabilitationsklinik umfunktioniert. Die in den 1920er-Jahren angelegten und zunächst noch auf englische Kurgäste ausgerichteten Tennis- und Golfplätze wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von den Einheimischen genutzt.¹⁵⁹

Rheinfelden: vom Salzwasserkurort zur Gesundheitsstadt

Während die Fricktaler Salzwasserbäder in Möhlin oder Mumpf eingingen, erlebte der Kurort Rheinfelden mit bis zu 70 000 Übernachtungen in den 1950er-Jahren wieder einen leichten Aufschwung. In den 1960er-Jahren begann die Gemeinde mit einer Kurortplanung, die zum Bau des grössten Schweizer Soleschwimmbads mit Aussenbereich und mit über 1500 Eintritten pro Tag führte.¹⁶⁰ Drei Badehotels überlebten die Modernisierung, indem

sie auf den Ganzjahresbetrieb umstellten. Die renommierte, im 19. Jahrhundert dank eigener Salzwasseranschlüsse in jedem Badezimmer florierende Kuranstalt Salines-au-Parc musste jedoch schliessen und wurde in Rheinfelden in den 1960er- und 1970er-Jahren als zerfallendes Nobelhaus zu einem Mahnmal für den schwierigen Umbau des Kurorts.

In den 1970er- und 1980er-Jahren löste das medizinisch-therapeutische Gesundheitsangebot das traditionelle Kurwesen endgültig ab. Das Solebadsanatorium entwickelte sich dank finanzieller Zuschüsse des Kantons zur modernen Rehabilitationsklinik (ab 2006 «Reha Rheinfelden»), die immer mehr schwer beeinträchtigte Patientinnen und Patienten etwa nach Operationen aufnahm. Rheinfelden verkaufte sich fortan als Gesundheitsstadt mit Hunderten von spezialisierten Betten für die Rehabilitation und 1500 Arbeitsplätzen. Mit dem Ausbau der Wellness-Welt sole uno 1999 wurde Rheinfelden zum beliebten Ausflugsziel im Dreiländereck mit einem Bäder- und Saunaangebot.¹⁶¹

Boom im jüngsten Kurort Bad Zurzach

Bereits 1914 war in Zurzach eine Warmwasserquelle erbohrt, aber nicht ausgebeutet worden.¹⁶² Die Ausschüttung der 1955 erschlossenen Quelle war dann reicher als erhofft und beflügelte den geplanten Bäderstandort über das zunächst geplante Rehabilitationszentrum für Kinder mit Lähmungen hinaus. In Form stark steigender Landpreise kam Goldgräberstimmung auf: «Wer in den vergangenen Tagen nicht selber in Zurzach war, [...] kann die Begeisterung im historischen Marktflecken über die Erschliessung der neuen Thermalquelle nur entfernt ahnen», schrieb das *Zurzacher Volksblatt*.¹⁶³ Ohne jede Werbemassnahme lockte das erste noch ungedeckte Thermalschwimmbecken bereits in den ersten Jahren Hunderttausende Gäste an. Als die Anlage um Liegehallen und Therapieräume erweitert wurde, stieg die Zahl der Besucherinnen und Besucher pro Jahr auf über 500 000.

Im Boom wurden Hotels, die Rheumaklinik sowie der Turm mit Wasserreservoir gebaut. In den 1960er- und 1970er-Jahren kam es zu Kontroversen, die den Ausbau der Bäderanlagen teilweise lahmlegten. Unterschiedliche Interessen bei der Zonenausscheidung eines Kurparks, der vom alten historischen Marktflecken Zurzach abgetrennt wurde, sowie der geplante Bau eines Zementwerks in der Nähe der Bäderanlage sorgten für Auseinandersetzungen. Die durch Lobbying im Grosse Rat beschlossene Kurtaxe ermöglichte die Alimentierung der Weiterentwicklung des Kurorts.¹⁶⁴ 1973 öffnete auch die Rheumaklinik ihre Tore, für die Zurzach in Konkurrenz mit Schinznach-Bad um kantonale Subventionen gefeilscht hatte.¹⁶⁵

Mit über einer Million Eintritten 1977 war Zurzach das modernste Freiluft-Thermalbad Europas.¹⁶⁶ Angestrebt wurden bis zu 300 000 Übernachtungen, wofür Mitte der 1980er-Jahre die Kapazität bereitstand. Dieses Ziel erreichte man allerdings nicht. In den 1990er-Jahren waren die Übernachtungszahlen trotz verstärkter Werbemassnahmen rückläufig. Nach der Jahrtausendwende folgten weitere Ausbauschritte, die Höchstzahlen an Gästen wurden jedoch nicht mehr erreicht.



401 Die 1955 mittels Bohrturm erschlossene Warmwasserquelle in Bad Zurzach liess die Herzen der Dorfbevölkerung höher schlagen. In den 1970er-Jahren wurde Bad Zurzach mit angeschlossener Rheumaklinik das modernste Thermalbad Europas.



402 Bereits die ersten improvisierten Bäderanlagen lockten Hunderte Tagesgäste an.



403 Das 40 Grad warme Wasser liess die Herzen der Dorfbevölkerung höherschlagen.



404 Das Innenbecken des neuen Thermalbads in Baden, 1969. In diesem Jahrzehnt erlebte die traditionelle Bäderkultur in der Limmatstadt mit Neu- und Umbauten einen Aufschwung.



405 Der grosszügige Kurpark beim Thermalbad Rheinfelden lud zum Verweilen und zur Erholung ein. Rheinfelden entwickelte sich vom Kurort mit Salzwasserbädern zur modernen Gesundheitsstadt mit spezialisierten Rehabilitationskliniken.



406 Flugbild der Bäderanlage von Bad Schinznach, 1993. Mit der damals neuen Aquarena verwandelte sich die Schwefel-Thermalquelle in ein modernes Freizeitbad. Neben den bereits bestehenden Golf- und Tennisplätzen wurde das halbrundförmige Hotel aus dem 19. Jahrhundert zur Rehabilitationsklinik umgebaut.

Religion, Kirche und Frömmigkeit

Vom angestammten Milieu zur Individualisierung des Glaubens

Die aargauische Gesellschaft war bis in die 1960er-Jahre von konfessioneller Segregation geprägt. Dies zeigte sich insbesondere im Bereich der Erziehung und in der Freizeitgestaltung. Mit der vermehrten Mobilität, der Einwanderung und der sinkenden Akzeptanz kirchlicher Normen fand ein Rückzug der Religion ins Private statt. Gleichzeitig führten Migration und Globalisierung zu einer Pluralisierung der Glaubenswelt. — *Annina Sandmeier-Walt und Ruth Wiederkehr*

Dominanz der Landeskirchen bis 1960

Die drei Aargauer Landeskirchen – die römisch-katholische, die reformierte und die christkatholische Kirche – dominierten bis in die 1960er-Jahre die religiöse Landkarte und den dörflichen Alltag im Aargau. Das Tätigkeitsfeld, die gesellschaftliche Bedeutung und der Einfluss der Kirchen waren umfassend, der Pfarrer war neben dem Lehrer eine der wichtigsten Autoritätspersonen.

Bis in die 1940er-Jahre blieben die Zahlenverhältnisse von Reformierten und Römisch-Katholischen praktisch gleich, wobei die Reformierten seit dem 19. Jahrhundert gegenüber Katholikinnen und Katholiken eine Mehrheit von etwa zwanzig bis dreissig Prozent bildeten.¹⁶⁷ Andere Konfessionen fielen zahlenmässig bis dahin kaum ins Gewicht. Ab 1950 stieg der Anteil der Römisch-Katholischen stark an und verzeichnete um 1970 einen Höhepunkt, während die Mitgliederzahlen bei den Reformierten rückläufig waren. Erstmals bezeichneten sich im Aargau zu diesem Zeitpunkt mehr Menschen als katholisch denn als reformiert, was an der steigenden Migration aus katholischen Ländern lag.¹⁶⁸

Kirche und Staat

Die Ursprünge der heutigen Organisationsform der Kirchen und ihrer Beziehung zum Staat fussen in der aargauischen Verfassung von 1885. Diese erlaubte den Kirchgemeinden, die als öffentliche

Korporationen bezeichnet wurden, Steuern zu erheben, kantonale Synoden zu wählen sowie ihre Angelegenheiten unter der Aufsicht des Staates selbst zu ordnen.¹⁶⁹ Die finanzielle Trennung von Kirche und Staat erfolgte 1906/07 mit der Herausgabe der Pfrund- und Kirchengüter durch den Kanton an die Kirchgemeinden.¹⁷⁰ Dieser Prozess war damit aber nicht gänzlich abgeschlossen, noch 1941 wurde beispielsweise die Klosterkirche Muri aus staatlichem Besitz der römisch-katholischen Kirchgemeinde ausgehändigt.¹⁷¹

Die Revision der Kirchenartikel 1927 schuf die Voraussetzungen für eine Verselbstständigung der Kirchen, die Bildung von Landeskirchen und letztlich die vermehrte Trennung von Kirche und Staat.¹⁷² Anders als in traditionell reformierten Kantonen hatte im Aargau eine weitgehende Entflechtung von Kirche und Staat stattgefunden.¹⁷³ Die Aufsicht des Staates über die Kirchen war damit jedoch keineswegs beendet. Auf das sogenannte Plazet-Recht, wonach die bischöflichen Schreiben beider katholischen Konfessionen der Genehmigung des Regierungsrates unterstanden, verzichtete der aargauische Regierungsrat erst 1951.¹⁷⁴

Auch die neuste Verfassung des Kantons Aargau von 1980 anerkennt als Landeskirchen lediglich die reformierte, die römisch-katholische und die christkatholische Kirche mit «öffentlich-rechtlicher Selbstständigkeit und eigener Rechtspersönlichkeit», übrige Religionsgemeinschaften unterstehen dem Privatrecht.¹⁷⁵

Organisation der Landeskirchen

Die Organisationsstruktur der Landeskirchen war und ist geregelt durch Organisationsstatute, die von den jeweiligen Synoden, gestützt auf die aargauische Staatsverfassung, beschlossen werden. Alle Neuerungen unterliegen der Zustimmung des Grossen Rates. Jede Kirchgemeinde ist in den Synoden mit mindestens einem Synodalen vertreten, wobei sich die Anzahl der Synodalen nach der Grösse der Kirchgemeinde richtet. Sie werden von den stimmberechtigten Mitgliedern an der Urne gewählt. Der Kirchenrat bildet die für vier Jahre gewählte Exekutive, die im Auftrag der Synode die Geschäfte der Landeskirche führt.¹⁷⁶

In einzelnen Bereichen mussten weitere Regelungen zwischen Kirche und Staat gefunden werden. Dies galt beispielsweise für die Seelsorge in staatlichen Krankenhäusern und in der Psychiatrie Königsfelden.¹⁷⁷ Was den schulischen Religionsunterricht betraf, setzte sich unter den Landeskirchen die Einsicht durch, dass sie ihre Interessen vereint besser vertreten konnten.¹⁷⁸ Ab 1975 gab es deshalb eine Gesprächskommission mit Vertretern der drei Landeskirchen, die 1978 beim Regierungsrat erreichte, dass eine zweite interkonfessionelle Wochenstunde Religionsunterricht an der Volksschule erteilt werden konnte.¹⁷⁹ Die Landeskirchen intervenierten aber auch gemeinsam bei der Regierung zu gesellschaftlichen Themen. 1949 fand beispielsweise eine Aussprache der Landeskirchen mit der Jugendanwaltschaft statt. Es ging um die von ihnen postulierte Notwendigkeit der Filmzensur, die Kontrolle der Filmreklame und die allgemeinen Jugendschutzbestimmungen (siehe «Kino», S. 504f.).¹⁸⁰

Konfession und ihre Bedeutung im Alltag

Die einzelnen Konfessionen bildeten in allen Bezirken des Aargaus starke Mehrheiten. So waren und sind beispielsweise Zofingen und das Seetal überwiegend reformiert, während das Freiamt und das Fricktal katholisch geprägt sind. Diese starke Homogenität war 1950 signifikant und auch im Jahr 2000 noch sichtbar, jedoch weniger deutlich.¹⁸¹ Seit der Reformation gab es Gemeinden an den Bezirksgrenzen, die praktisch paritätisch zusammenlebten. Im Fricktal lebten die beiden katholischen Gemeinschaften seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert Seite an Seite. Die letzten simultan genutzten Kirchen, wie in Birmenstorf, Zuzgen und Spreitenbach, wurden zumeist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgegeben.

Die gepflegte konfessionelle Einheit prägte das Zusammenleben auch in gemischtkonfessionellen Dörfern. Dies wurde im Alltag durch weltanschaulich getrennte Vereinsstrukturen, entsprechende Presse- und Freizeitangebote gefördert (siehe «Medien», S. 277 und 282).¹⁸² «Bis in die fünfziger und sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts besass der römische Katholizismus ein weitgehend homogenes Gepräge», lautete die Analyse des Historikers Urs Altermatt.¹⁸³ Christkatholische und reformierte Milieustrukturen sind weniger gut erforscht als das römisch-katholische Milieu.¹⁸⁴ Zweifellos war Letzteres ungleich abgeschlossener

und beständiger, als dies in reformierten Gemeinschaften der Fall war.¹⁸⁵ Trotzdem gibt es Anzeichen, dass sich auch Reformierte um konfessionelle Einheit bemühten, wie eine Wegleitung zum Ehe- und Familienleben des reformierten Kirchenrates des Kantons Aargau 1945 zeigt: Die Kirche habe «ein Interesse daran, liederliche Eheschlüsse sowie Mischehen zu verhindern».¹⁸⁶ Ähnliche Ziele verfolgte die christkatholische Eheanbahnung, die innerkonfessionelle Trauungen förderte. Auch in den gemischtkonfessionellen Dörfern des Fricktals blieben die Angehörigen beider katholischen Konfessionen unter sich. Bis in die 1960er-Jahre war es in den Strassen Möhlins nicht üblich, Entgegenkommende anderer Konfession zu grüssen, und vom gegenseitigen Kirchenbesuch wurde abgeraten.¹⁸⁷ Auch im Seetal gibt es Beispiele aus dem gemischtkonfessionellen Alltag dieser Zeit: So habe die katholische Jugend aus Sarmentorf die reformierten Tennwiler von der Tanzveranstaltung im eigenen Dorf abgehalten, indem sie den Jugendlichen auflauerte.¹⁸⁸

Kirchliche Traditionen und Rituale

Insbesondere im landwirtschaftlichen Kontext gab es in überwiegend katholischen Regionen eine «Symbiose von Hof und Kirche». Der bäuerliche Alltag war im Oberfreiamt bis in die 1960er-Jahre geprägt durch den Rhythmus der Kirchenglocken, die wenige Freizeit wurde grösstenteils durch religiöse Rituale und Gottesdienste ausgefüllt. Heiligenbilder im Haus und am Stall waren ebenso üblich wie der Gebrauch von Weihwasser zum Verlassen des Hauses.¹⁸⁹ Die agrarische Prägung des Religiösen zeigt sich vor allem im immateriellen Kulturerbe im Jahreszyklus. Die im Frühjahr stattfindenden Prozessionen dienten zum Teil der Segnung der Äcker und Wiesen, die Fronleichnamsprozession – vor allem in gemischtkonfessionellen Dörfern – war auch eine politische Demonstration kirchlicher Macht.¹⁹⁰ An dieser Prozession wurde ohne Rücksicht auf «konfessionelle Befindlichkeiten und Besitzverhältnisse» ein Teil des Dorfs vereinnahmt, Altäre beispielsweise auch vor Häusern der reformierten Bevölkerung aufgestellt.¹⁹¹ Nach der Heuert war es Brauch, die Heureste in Form eines Kreuzes zusammenzurechen.¹⁹²

In reformierten Gebieten liess die Abkehr vom katholischen Kirchenjahr seit der Reformation viele Traditionen verschwinden. Es wurden primär die hohen Feste, wie beispielsweise Ostern, gefeiert.¹⁹³ Generell hatte der Sonntagsgottesdienst aber eine weniger verpflichtende Bedeutung als bei den Katholiken.¹⁹⁴ Lebensabschnitte waren jedoch ebenso durch Rituale und ungeschriebene Gesetze strukturiert, wie das Beispiel der Konfirmation zeigt.¹⁹⁵ Sie fand in der reformierten Kirchgemeinde Kirchberg immer am Karfreitag statt, Geschenke waren nicht üblich, bis auf den «Fünfliber» der Paten. An Ostern durften die Neukonfirmierten erstmals am Abendmahl teilnehmen. Dieser Akt galt als Aufnahme in die Erwachsenenwelt. Danach war es ihnen erlaubt, zum Tanz zu gehen.¹⁹⁶



407 Drei Stadtbasler Soldaten der Füs Kp III/99 lauschen 1945 dem landesweiten viertelstündigen Glockengeläut zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor der katholischen Annakapelle in Rümikon. Ein Beispiel dafür, wie weltliche Ereignisse Widerhall in kirchlichen Kontexten fanden.



408 Die Klosterkirche Wettingen, 1977, von Westen her gesehen. Nach der Aufhebung des Klosters 1841 blieb sie in Staatsbesitz. Bis 1939 wurde sie von allen Landeskirchen für Gottesdienste genutzt, danach nur noch von den katholischen Landeskirchen.



409 Prozession am Palmsonntag 1958 in Aristau, Freiamt. Prozessionen sind römisch-katholische Traditionen, ein feierlicher Umzug mit Gesang und Gebet. Bekannt sind insbesondere Fronleichnamsprozessionen, bei denen die Hostie in der Monstranz mitgetragen wird.



410 Konfirmandinnen von Kirchberg 1965 mit Pfarrerin Katharina Frey (1923–2007). Für die Konfirmandinnen begann offiziell ein neuer Lebensabschnitt.



411 Die Turnerinnengruppe Birnenstorf bei ihrer «Revue» im November 1961 im «Adlersaal», gemäss Vorschrift des Schweizerischen Verbands Katholischer Turnerinnen im «Röckli». Diese Vorschriften, die der Sittlichkeit dienen sollten, hatten hier nicht den erwünschten Effekt. Der Präses und Dorfpfarrer rügte die Turnerinnen an der Generalversammlung für die Freizügigkeit der Darbietung.



412 Feier zur Aufnahme von Mädchen in die Marianische Kongregation Herznach am Mariafest (8. Dezember), Mitte 20. Jahrhundert. Die Strukturen der römisch-katholischen Jugendorganisationen waren zu diesem Zeitpunkt noch intakt.

Konfessionsbedingte Weltanschauung spielte insbesondere für den römisch-katholischen Bevölkerungsteil in den Bereichen Erziehung, Bildung und Freizeit eine grosse Rolle. In katholischen Familien des Freiamts war es beispielsweise bis Ende der 1960er-Jahre üblich, dass die Kinder für weiterführende Schulen katholische Internate in der Innerschweiz besuchten.¹⁹⁷ Bemängelt wurden die Untervertretung katholischer Lehrkräfte an staatlichen Schulen und das Fehlen eines Gymnasiums in einer vorwiegend katholischen Region. «Unsere Parole lautet also nicht auf Konfessionalität, auch nicht mehr auf Parität, sondern auf Proportionalität», meinte Arnold Helbling (1919–2005), damals Religionslehrer und später Kantonaldekan.¹⁹⁸ Die aufgrund des Bevölkerungswachstums erfolgten Gründungen von Kantonsschulen in angestammten katholischen Gegenden wie Baden (1961) und Wohlen (1976) machten diese Forderungen obsolet.

Heimerziehung lag im Aargau vielfach in den Händen der Kirchen. Von römisch-katholischen Ordensschwestern geführte Kinderheime bestanden seit Ende des 19. Jahrhunderts, so beispielsweise in Baden oder in Hermetschwil. In Baden wirkten Menzinger Schwestern, bis die alten Räumlichkeiten aufgrund der dortigen Verkehrssanierung 1959 geräumt werden mussten und 1964 das neue Heim «Klösterli» in Wettingen bezogen werden konnte.¹⁹⁹ In Hermetschwil waren erst Karmelitinnen, später Benediktinerinnen aus dem Melchtal für den Betrieb des Kinderheims verantwortlich. Neueste Untersuchungen förderten aber auch die Schattenseiten der Aargauer Heime zutage, da Vorwürfe zu Missbräuchen und demütigenden Erziehungsmethoden im Fall von Hermetschwil bestätigt wurden.²⁰⁰

Ein reformiertes Kinderheim wurde erst 1947 dem sogenannten Kinderspitäli in Brugg angegliedert. Der damalige kantonale Armensekretär, Jörg Hänni (1914–1995), hatte sich bereits 1943 über das Fehlen eines reformierten Kinderheims im Aargau beklagt und den Kirchenrat zur Gründung einer solchen Institution aufgefordert.²⁰¹ 1962 gründete die Reformierte Landeskirche des Kantons Aargau zudem das Arbeitszentrum für Behinderte in Strengelbach, nur ein Jahr später folgte die Stiftung Schürmatt in Zetzwil, um beeinträchtigten Kindern einen Ausbildungs- und Wohnplatz zu ermöglichen.²⁰²

Freizeit nach Konfession

Kinder- und Jugendgruppen betonten die christliche und zum Teil auch konfessionsgebundene Zugehörigkeit.²⁰³ Der überkonfessionelle, evangelisch geprägte Christliche Verein Junger Männer Aarau wollte in seinem Jugendtreff «Bunker» den «Glauben an Jesus Christus als «Demonstration» leben, durch ihre Präsenz die «Liebe Jesu» ausstrahlen und durch «Offensive» eingreifen in den Dschungel des jungen Lebens».²⁰⁴ Christkatholische Kinder und Jugendliche trafen und treffen sich in regionalen Gruppen, die dem nationalen Verband Christkatholische Jugend der Schweiz angehören. Ab den 1930er-Jahren wurden im Aargau katholische Pfadfinderabteilungen gegründet. In Aarau feierte die

katholische Pfadfinderabteilung 1956 ihr zwanzigjähriges Bestehen und war überzeugt: «Soll der junge Mensch wirklich zu dem erzogen werden, was die Pfaderei will, so ist dies undenkbar ohne eine solide religiöse, weltanschauliche Grundlage.» Diese hatte in der «weltanschaulichen Geschlossenheit» der Konfessionen stattzufinden.²⁰⁵

Eine weitere Dimension, die in den Freizeitangeboten gepflegt wurde, waren die damaligen Ideale der Geschlechterrollen. Sie werden hier anhand von Frauenvereinen und Mädchenorganisationen dargestellt, die im Aargau meist um die Jahrhundertwende oder in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden. Die konfessionsneutralen Frauenvereine waren oft protestantisch orientiert.²⁰⁶ Dazu bildeten die katholischen Vereine einen Kontrapunkt. So sollten sie «katholische Frauenpersönlichkeiten» gestalten und junge Frauen in sittlicher und religiöser Hinsicht schulen.²⁰⁷ In den 1950er-Jahren bedeutete dies, Mädchen durch Mitgliedschaften in Marianischen Töchterkongregationen auf ihre Rolle als Mutter oder Nonnen vorzubereiten.²⁰⁸ Gefordert war hier ein «stilles Wirken» im Hintergrund. Ab den 1960er-Jahren kämpften die Marianischen Kongregationen wie in Baden mit Mitgliederschwund.²⁰⁹ Frauenturnvereine sollten Wettkämpfe und Schauturnen ablehnen. Der «echten Frauenart» als «Wesen voll Feinheit, voll Gemüt und voll Güte» war wegen der «Gefahr der Vermännlichung» und des Umstands, dass der «Leib der Frau» als «Schaustück für begehrlige Augen» dienen könnte, Rechnung zu tragen.²¹⁰ Die entsprechenden Bedenken der Geistlichkeit blieben noch länger bestehen, allerdings setzten die Frauen nach und nach ihre Forderungen durch. Bis Ende der 1950er-Jahre war beispielsweise der Beitritt zur katholischen Turnerinnengruppe Birmenstorf nur ledigen, katholischen Turnerinnen vorbehalten. In den 1970er-Jahren verloren jedoch Konfession, Zivilstand, Alter und Kleidervorschriften ihre Bedeutung für den Vereinsbeitritt.²¹¹

Geschlechtergetrennte katholische Vereine und insbesondere die soziale Kontrolle, die sie ausübten, hatten sich Ende der 1960er-Jahre überlebt.²¹² Ähnlich klang es bei der Reformierten Landeskirche, die etwa zur selben Zeit nach dem «weitgehenden Zusammenbruch der bündischen Jugendarbeit in den örtlichen Gruppen der Jungen Kirche» nach neuen Möglichkeiten suchte, die Jugend in die Kirchgemeinde einzubinden und für Aufgaben zu begeistern.²¹³

Säkularisierung sozialer Aufgaben

Die Kirchen übernahmen bis weit ins 20. Jahrhundert soziale Aufgaben und Dienstleistungen, die zunehmend als staatliche Aufgaben wahrgenommen und ausgeübt wurden. So zeigt der kantonale Bericht über die Volksbibliotheken von 1946, dass zu dieser Zeit viele Bibliotheken in den Dörfern von den Kirchen zur Verfügung gestellt wurden, vor allem von der Römisch-Katholischen Landeskirche. Diese betrieb zwei Drittel aller Bibliotheken in katholischen Gemeinden, während es in reformierten Gebieten zu über achtzig Prozent die Gemeinden selbst waren, die Bibliotheken unterhielten.²¹⁴

Mit dem Ausbau des staatlichen Wohlfahrtswesens wie der Alters- und Hinterlassenenversicherung 1947, der Invalidenversicherung 1960 und der obligatorischen Arbeitslosenversicherung 1982 verloren einige sozial-karitative kirchliche Einrichtungen ihre Bedeutung. Trotzdem konnten Hilfswerke wie die Caritas ihre gesellschaftliche Reichweite ausbauen.²¹⁵ In Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Institutionen bildete die Caritas im Aargau Mitarbeitende der Pfarreien für soziale Aufgaben aus oder begleitete beispielsweise ein Projekt zum Strafgefangenenbesuch in Lenzburg.²¹⁶

Auch die Pflege der Kranken war Teil des institutionellen Säkularisierungsprozesses: In Niederwil führten Ingenbohrer Schwestern im Auftrag des Hilfsvereins Gnadenthal (ab 1993 Verein Gnadenthal) im ehemaligen Klostergebäude von Gnadenthal während fast hundert Jahren eine Pflegeanstalt.²¹⁷ 1992 verliessen die letzten Ordensschwestern die Pflegeinstitution. Diese besteht weiter, seit 1998 unter dem Namen «Reusspark». 1961 öffnete hier die erste Schule für praktische Krankenpflege im Kanton Aargau, die 1969 durch das Schweizerische Rote Kreuz anerkannt wurde. Die Ausbildung in der Krankenpflege entsprach jedoch nicht derjenigen der diplomierten Krankenschwester. Die Schule bestand bis 2004.²¹⁸ Pionierarbeit in der Krankenpflege leistete auch die Aargauerin Sr. Liliane Juchli (1933–2020) aus Nussbaumen. Als ausgebildete Pflegefachfrau verfasste die Ingenbohrer Schwester den «Juchli», die 1973 erstmals aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzte «Bibel» der Krankenpflege. Sr. Liliane Juchli beeinflusste die Entwicklung und Professionalisierung der Krankenpflege im deutschen Sprachraum nachhaltig.²¹⁹

Verlagerung kirchlicher Angebote

Die gemeinnützige Arbeit der Landeskirchen verlagerte sich immer mehr auf Beratungs-, Bildungs- und Kulturangebote. Die Reformierte Landeskirche gründete insbesondere in den 1950er- und 1960er-Jahren mehrere Institutionen und Beratungsstellen. 1956 übernahm sie das Patronat für das Männerheim in Seon, ab 1958 «SATIS» genannt, eine Zufluchtsstätte für Männer in Notlagen.²²⁰ Nur ein Jahr später, 1957, wurde die Aargauische Evangelische Frauenberatungsstelle gegründet, die ab 1961 auch eine Budgetberatung anbot.²²¹ Ein Fonds für Ferienhilfe ermöglicht bis heute Ferien- und Kuraufenthalte.²²²

Der Fokus auf Bildungsangebote hatte noch andere Gründe. Mit der zunehmenden Spezialisierung der kirchlichen Aufgaben und Ämter galt es, auch die Laien besser auszubilden. Schweizweit kam es zur Gründung sogenannter Heimstätten, an denen entsprechende Tagungen angeboten wurden.²²³ 1956 erbaute die Reformierte Landeskirche mit dem «Rügel» bei Seengen ihr Tagungshaus, das sie als Ort der Stille, der Begegnung und der Gemeinschaft einrichtete.²²⁴ 1976 errichtete die Römisch-Katholische Landeskirche in der Propstei Wislikofen ihr Bildungshaus als «Haus der Begegnung, der Besinnung und der Bildung».²²⁵ 1981 folgte die Christkatholische Landeskirche, die seither mit der Vereinigung Hortus Dei Olsberg kulturelle Veranstaltungen im renovierten ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Olsberg organisiert.²²⁶

Die Geschichte der Jüdinnen und Juden im Aargau hat eine besondere Bedeutung für die Schweizer Geschichte, weil die Surbtaler Gemeinden Emdingen und Lengnau über 200 Jahre das Zentrum jüdischen Lebens in der Schweiz waren. Während sich die aargauische Bevölkerung zwischen 1900 und 2000 mehr als verdoppelte, verringerte sich der Anteil der jüdischen Bevölkerung in dieser Zeit jedoch auf ein Drittel. Die jüdischen Gemeinden des Aargaus verzeichneten nach dem Zweiten Weltkrieg eine kontinuierliche, aber gegen Ende des 20. Jahrhunderts verlangsamte Abnahme ihrer Mitglieder. Im Bezirk Baden, wo die meisten Jüdinnen und Juden wohnten, war die Abwanderung besonders gross, ebenso in den beiden Surbtaler Gemeinden.²²⁷ Während im Fricktal und in Zofingen nur vereinzelt jüdische Familien wohnten, gab es sowohl in den Bezirken Aarau als auch Bremgarten jüdische Gemeinschaften mit dreissig bis sechzig Personen. Die Zahlen stabilisierten sich zwar um 1970. Doch waren Kultusgemeinden inzwischen so klein geworden, dass regelmässige Gottesdienste und die Anstellung von Kantoren oder Lehrern eine Herausforderung waren.²²⁸ In Bremgarten fand 1977 die letzte Bar-Mizwa-Feier statt, 1992 wurde der Betsaal aufgegeben.²²⁹ Heute gibt es israelitische Kultusgemeinden in Baden und Emdingen sowie als Verein mit wenigen Mitgliedern in Bremgarten.²³⁰

Wie bei Mitgliedern christlicher Landeskirchen stieg auch beim jüdischen Bevölkerungsteil die Anzahl Mischehen.²³¹ Die jüdischen Gemeinden im Aargau waren und sind wie die meisten jüdischen Gemeinden der Schweiz orthodoxe Einheitsgemeinschaften. Aufgrund der kleinbürgerlichen oder mittelständisch-kaufmännischen Herkunft der Mitglieder fehlte ein jüdisch-intellektueller Diskurs.²³² Die in den 1950er- und 1960er-Jahren angestossene Pluralisierung der jüdischen Gemeinschaft verfiel im Aargau kaum. Die grösste israelitische Kultusgemeinde in Baden ist der Orthodoxie verpflichtet. Einen egalitären Ansatz verfolgte die Wettingerin Bea Wyler (*1951), die nach ihrer Ordination durch das Jewish Theological Seminary in New York ab 1995 als erster weiblicher Rabbiner im Nachkriegsdeutschland wirkte. Nach acht Jahren kehrte sie in die Schweiz zurück. Hier war es für sie aber schwierig, als Rabbiner ein Auskommen zu finden.²³³

Jüdische Flüchtlinge im Aargau

Jüdische Gemeinden waren auch engagiert in der Flüchtlingshilfe während des Zweiten Weltkriegs und in der Zeit unmittelbar danach. Der Kanton vertrat eine restriktive Aufnahmepolitik, es gibt aber keine Anzeichen, dass diese rigider als die Praxis der Bundesbehörden gewesen wäre.²³⁴ Es waren während des Kriegs mehrere Arbeits- und Internierungslager in Betrieb, in denen jüdische Flüchtlinge untergebracht wurden, so beispielsweise auf dem Hasenberg bei Bremgarten. Moritz Sobol, damals Vorbeter und Religionslehrer, erinnerte sich 1987: «Die Betreuung dieses Lagers wurde durch die jüdische Gemeinde Bremgarten besorgt [...]».



413 Das 1956 von der Reformierten Landeskirche Aargau eingerichtete Tagungsheim Rügel 2008. Es befindet sich bei Seengen mit Aussicht auf den Hallwilersee.



414 Ansicht des Klosters Olsberg, 1982. Zu dieser Zeit etablierte die christkatholische Kirche mit der Vereinigung Hortus Dei Olsberg kulturelle Anlässe sowie besondere Gottesdienste im Pfarrhaus und in der Klosterkirche in Olsberg.



415 Der 1956/57 errichtete Neubau des Urech'schen Kinderspitals und des Reformierten Kinderheims Brugg. Im heutigen Kinderheim Brugg leben Kinder und Jugendliche unterschiedlichen Alters, zum Teil mit kognitiven Beeinträchtigungen, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit.



416 Kinder machen ihre Betten im Schlafsaal der Erziehungsanstalt Kasteln, 1943. 1855 wurde die «Privat-Rettungsanstalt für arme, verwaisete, verlassene oder verwahrloste Kinder evangelisch-reformierter Konfession» auf Schloss Kasteln bei Oberflachs im Kanton Aargau eingerichtet. Heute ist die Institution ein Wocheninternat mit Sonderschule für Kinder und Jugendliche mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen.



417 Diplomfeier von Absolventinnen der Pflegeschule Gnadenthal in der Kirche des ehemaligen Zisterzienserklosters, 1980er-Jahre. Die 1961 eröffnete Schule für praktische Krankenpflege war die vierte Pflegeschule der Schweiz und wurde bis 1975 von Ingenbohrer Schwestern geleitet.

Die Insassen konnten das Lager nur unter Aufsicht von Militär verlassen und waren des öfteren auch in Bremgarten. Die Bevölkerung hat sie sehr gut aufgenommen. Es waren auch Kinder mit ihren Eltern im Lager. Diese Kinder wurden dann in jüdischen Familien untergebracht.»²³⁵

Nach dem Krieg gelangten Flüchtlinge in umfunktionierte Quarantäne- oder Auffanglager.²³⁶ In der «Alten Saline» in Rheinfelden trafen im Juni 1945 350 Jugendliche aus dem Konzentrationslager Buchenwald ein, die dort für ihre Weiterreise in Quarantänelager kontrolliert wurden. Da die Schweizer Spende aber Kinder und nicht Jugendliche erwartet hatte, wollte sie nicht für alle Verantwortung übernehmen. So blieben einige der eingereisten Personen in Rheinfelden zurück. Dass Jugendliche aus Konzentrationslagern wieder hinter Stacheldraht landeten, führte zu einer medialen Kontroverse. Mangelhafte Lebensbedingungen und «antisemitische Parolen» hätten den Lageralltag geprägt. Gegenstimmen beklagten unkooperatives Verhalten auf Seite der Jugendlichen.²³⁷

Der Aufenthalt in der Schweiz war jedoch für die Flüchtlinge kaum von Dauer. Zu gering waren die Perspektiven für ein langfristiges Auskommen, zu restriktiv die Niederlassungspolitik des Bundes, die sich erst in den 1950er-Jahren änderte. Dies und antisemitische Überfremdungängste verhinderten jedoch nicht die erfolgreiche Integration weniger Personen.²³⁸

Hilfsaktionen nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Landeskirchen beteiligten sich an der sogenannten Nachkriegshilfe, die bereits vor Kriegsende einsetzte. Sie übertraf die Budgets für die Flüchtlingshilfe bei Weitem. Nur wenige Monate nach dem Krieg schlossen sich protestantische Hilfswerke zum Hilfswerk Evangelischer Kirchen der Schweiz (HEKS) zusammen. Insbesondere in der sogenannten Deutschlandhilfe engagierte sich die Reformierte Landeskirche Aargau. Abgesehen von Geldspenden gab es auch Naturalspenden, Gegenstände und Esswaren, die Aargauerinnen und Aargauer in den Pfarrhäusern abliefern, wo Pfarrfamilien mit deren Lagerung und Sortierung alle Hände voll zu tun hatten. Es gab unter den Protestantinnen und Protestanten eine Grundstimmung, zwar allen Verehrten helfen zu wollen, bevorzugt aber den Glaubensgenossinnen und Glaubensgenossen.²³⁹ Diese konfessionellen Kriterien galten auch für die Verschickungskinder, die aus kriegsversehrten Gebieten zur Erholung in die Schweiz kamen und entsprechenden Familien zugeteilt wurden.²⁴⁰ So kamen beispielsweise altkatholische Kinder aus den Niederlanden zu christkatholischen Familien im Aargau.²⁴¹ Alt-katholische gehören wie Angehörige der christkatholischen Kirche zu einer selbstständigen katholischen Kirche und zudem zur Utrechter Union. Ganz allgemein herrschte die Überzeugung, dass Hilfe nicht nur in Form von Nahrungsmittelspenden erfolgen musste, sondern auch «geistiger» Wiederaufbau in Form alternativer Denkmuster notwendig war.²⁴²

Geistigen und materiellen Aufbau wollten auch die in Missionen im Ausland tätigen Aargauerinnen und Aargauer leisten. Als erster Schweizer reiste der spätere Bischof Burkard Huwiler (1868–1954) aus Buttwil im Freiamt 1906 nach Ruanda. Er gehörte der römisch-katholischen Missionsgesellschaft der «Weissen Väter» an. Deren Ziel war es, Ost- und Zentralafrika nachhaltig für den Katholizismus zu gewinnen. Sie nahm die afrikanische Bevölkerung damals primär als «schwarze Kinder» wahr, die religiöse, moralische, soziale und intellektuelle Unterstützung nötig hatten.²⁴³ Als Bischof Burkard Huwiler 1954 nach 54 Jahren Missionstätigkeit in Afrika starb, hatten sich die katholisch Getauften in seinem Wirkungsgebiet in Bukoba in Tansania seit 1900 praktisch vervierfacht. Als Missionsleiter in Ostafrika hatte er Bauarbeiten an Schulhäusern, Kapellen, Krankenstationen sowie die Entwicklung der Seelsorge im von Deutschen und später von Briten kolonialisierten Gebiet begleitet.²⁴⁴

Reformierte Missionsgesellschaften schlossen sich 1944 im Schweizerischen Evangelischen Missionsrat zusammen, was ein wichtiger Schritt zur Koordination der Arbeit bedeutete.²⁴⁵ Die «äussere» Missionstätigkeit wurde auch bei den Reformierten zunehmend zu einer positiv angesehenen Angelegenheit, und es gab in den 1950er-Jahren vermehrte Bemühungen, die Mission in die Kirche zu integrieren.²⁴⁶ Dies war nur schon wegen der unterschiedlichen kantonalen Vorschriften ein schwieriges Unterfangen. So konnten im Kanton Aargau nur Spenden geleistet werden, jedoch keine Beiträge aus Kirchensteuern, die nur für die Kirchengemeinde und kantonale Landeskirche verwendet werden durften.²⁴⁷

Ab den 1960er-Jahren entkolonialisierte sich die Missionstätigkeit, die sich administrativ und hinsichtlich ihrer Motive neu ausrichten musste. Neu gegründete Hilfswerke wie das katholische Fastenopfer oder das reformierte Brot für Brüder waren ein Zeichen dafür, dass die Kirchen ihre Aktivitäten in der Entwicklungszusammenarbeit ausdehnten.²⁴⁸ 1970 folgte die Gründung des christkatholischen Hilfswerks Partner sein.²⁴⁹ Auch die Schweizerischen Katholischen und Evangelischen Missionsräte verstärkten ihre Zusammenarbeit.²⁵⁰ Sr. Gaudentia Meier (*1939) aus Waltenschwil im Freiamt, die 1969 als Baldegger Schwester zum Aufbau einer Missionsstation nach Papua-Neuguinea aufbrach, berichtet von den Veränderungen im Missionswesen: «Früher war die Einstellung verbreitet, die Einheimischen als minderwertig zu betrachten. Und man glaubte, man müsse sie zivilisieren. Das war bei uns nicht mehr so. Es ging allem voran darum, medizinisch zu helfen.»²⁵¹ Die Missionarinnen wurden aber gleichwohl in der Katechese geschult, um ihre christliche Botschaft vermitteln zu können.

Sakrale Bauten als Kulturgut

Mit der Stärkung der Denkmalpflege im Aargau ab den 1940er-Jahren kam auch das Bewusstsein für eine Notwendigkeit, Bauten für die Nachwelt zu erhalten. Kantonale Altertümerverzeichnisse, mit denen man wichtige Baudenkmäler unter Denkmalschutz stellte, wurden in den Jahren 1946 bis 1967 in allen Bezirken des Aargaus erarbeitet.¹ Unter diesen Objekten waren viele Kirchen und Klosterbauten in Staatsbesitz, die in dieser Zeit eine grundlegende Renovation erfuhren. Zu Beginn der 1950er-Jahre liess der Kanton im Hinblick auf das Kantonsjubiläum im Kloster Muri den vernachlässigten Kreuzgang wiederherstellen. Der in Aarau aufbewahrte Glasmalereizyklus fand an seinen ursprünglichen Ort zurück.² Ein anderes Beispiel ist die Propstei Wislikofen, deren Bau-

substanz bis in die 1970er-Jahre derart angegriffen war, dass Teile des eingestürzten Konventflügels abgebrochen werden mussten. Seit dem Wiederaufbau, der möglichst viel von der alten Bausubstanz und vom ursprünglichen Erscheinungsbild erhielt, ist der Ort ein Bildungszentrum der Römisch-Katholischen Landeskirche.³ 1963 wurden die beiden Synagogen in Lengnau und Endingen sowie der jüdische Friedhof unter kantonalen Denkmalschutz gestellt.⁴

Es wurden aber nicht nur konservatorische Schritte zur Erhaltung sakraler Bauten unternommen. Die Erfassung der Kunstdenkmäler im Aargau förderte oft erst zutage, welche kunsthistorischen Schätze es in diesen Bauten zu bestaunen und zu bewahren gab (siehe «Kunstdenkmälerinventarisation», S. 91 und 546). Der langjährige Inventariseur der aargauischen Kunstdenkmäler,

Peter Hoegger (*1939), beschrieb in seiner Arbeit über das Kloster Wettingen beispielsweise den Wandaufbau mit Simsen und Nischenfiguren der Brüder Castelli im südöstlichen Querhausflügel der Klosterkirche. Er kam zum Schluss, dass hier «ein frühes, wenn nicht überhaupt das erste in Stuck umgesetzte Programm», gemeint ist ein theologisch-historisches Konzept, nördlich der Alpen vorliegt.⁵ Von nationaler Bedeutung ist der weitgehend erhaltene Glasmalereizyklus im Chor des Klosters Königsfelden aus dem 14. Jahrhundert.⁶

- 1 Kanton Aargau, Denkmalpflege 1993, 20.
- 2 Allemann, Felder 2017, 25.
- 3 Maurer Gafner 1996, 8 und 12; Hoegger 1977, 45–48.
- 4 DSI-LNA001 Synagoge, 1845–1847 (Dossier Denkmalschutzinventar); DSI-END001 Synagoge, 1852 (Dossier Denkmalschutzinventar); Oppenheim, Dreyfus 2020.
- 5 Hoegger 1998, 214.
- 6 «Königsfelden», HLS 2008.

418 Der Wandaufbau mit Simsen und Nischenfiguren der Brüder Castelli von 1607/08 im südöstlichen Querhausflügel der Klosterkirche Wettingen gegen Südosten. Das Programm umfasst biblische, kirchliche und weltliche Gestalten sowie szenische Darstellungen mit Landschafts- und Architekturhintergründen.



419 Diese Aussenansicht der Propstei Wislikofen dokumentiert den verfallenen Zustand der Gebäude vor der Renovation 1972.





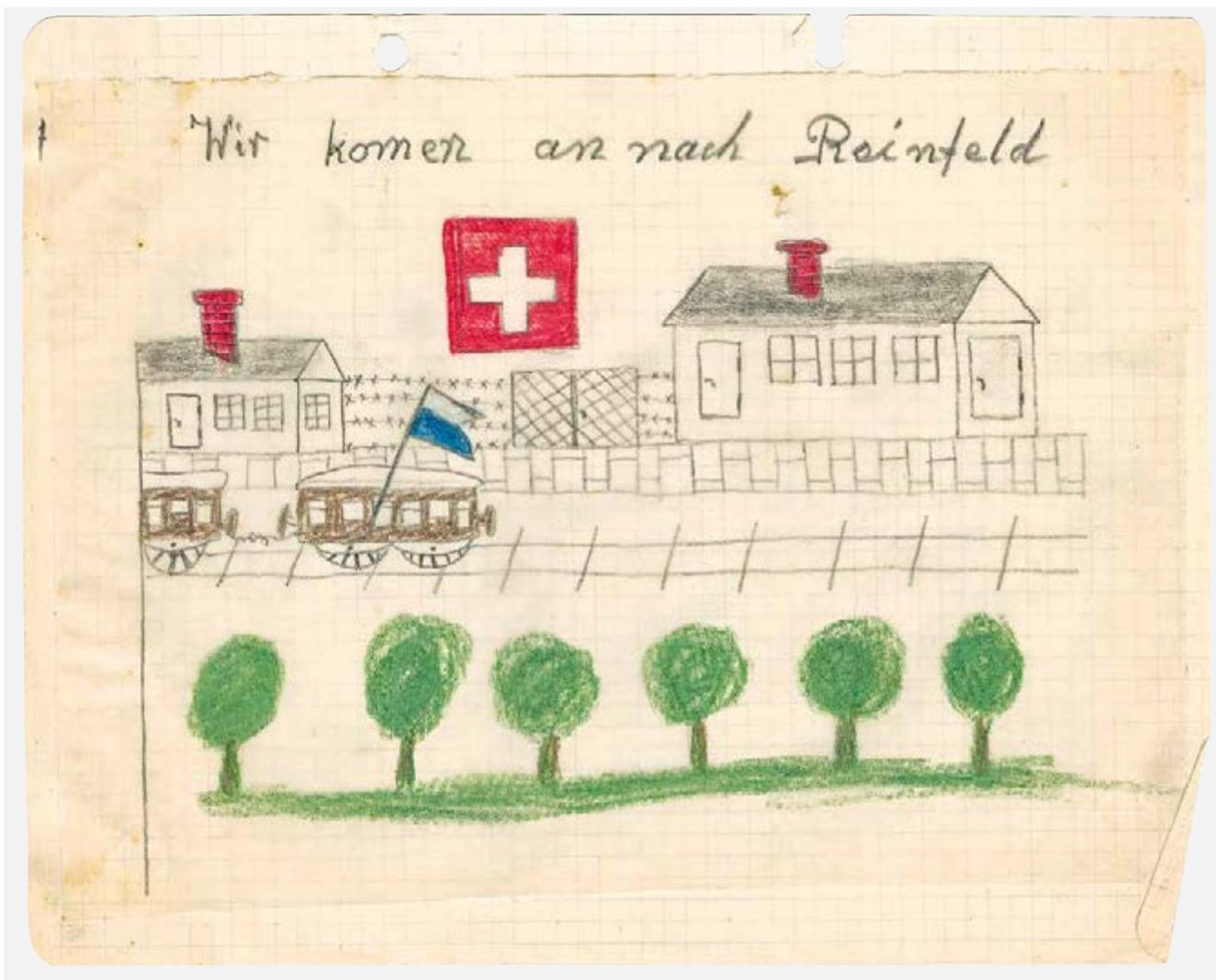
420 Innenansicht der 1913 erbauten Synagoge in Baden. Die mitgliederstärkste Israelitische Kultusgemeinde Baden, die nach orthodoxem Ritus als Einheitsgemeinde geführt wird, bildet ein jüdisches Zentrum im Aargau. Von 2004 bis 2018 hatte die Gemeinde einen festgestellten Rabbiner.



421 Gebetsraum der Synagoge Bremgarten auf einer Aufnahme Ende der 1960er-Jahre. 2002 wurde die Synagoge aufgegeben und das Mobiliar sowie ein Teil der Ritualgegenstände dem Schweizerischen Landesmuseum zur Lagerung übergeben.



422 Blick in den Kreuzgang des Klosters Muri während der Restaurierungsarbeiten Mitte der 1950er-Jahre. Im verwahrlosten Kreuzgang fehlten die Glasscheiben und es war ein Kaninchenstall dort untergebracht.



423 Zeichnung des «Buchenwald-Kindes» Kalman Landau (*1928) vom Lager in Rheinfelden. Landau, der in den Konzentrationslagern Auschwitz, Gross-Rosen und zuletzt in Buchenwald inhaftiert gewesen war, hielt die Ankunft in Rheinfelden 1945 in einer 39-teiligen Serie von Zeichnungen fest.



424 Die Reformierte Landeskirche Aargau verteilt im Rahmen der «Deutschlandhilfe» 1945 oder 1946 in der süddeutschen Gemeinde Freudenstadt Essen und Kleider.

Jetzt wieder



Unser täglich Brot gib uns heute

Herr, gib uns,
gib allen Menschen
ihre täglich Brot,
allen Menschen –
nicht nur
unsere Lieben, unsere Nachbarn, unsere Landsleute,
Allen Menschen,
jeden zahllosen Tausenden,
überall in der ganzen Welt verstreut,
die nie genug zu essen haben,
des ganzen Tag hindurch hungern müssen,
Tag um Tag.
Unser täglich Brot gib uns heute.
Diesem Vater von neun Kindern in der Casbah,
zu sein, genug Brot für die ganze Familie zu kaufen.
(Wie soll man schluchzend, hungrigen Kindern
das quälende «Nain» des hilflosen Vaters klarmachen?)
Unser täglich Brot gib uns heute.
Jener ärmlichen Familie in einem entlegenen Dorf in Togo,
drei ein einziges Mahl am Tag das Jahr hindurch
eine Schlüssel-Hirse ist.
Unser täglich Brot gib uns heute.
Wie kann man, Herr, mit ihnen von Unketer reden?
Wie von ihnen Gutes erwarten?
Als Du auf Erden warst,
hast Du nicht damit begonnen,
daß Du den Hungernden Brot gabst?
«Und Jesus nahm die Brote. Und als Er gedankt hatte,
gab Er denen, die sich setzten: hielten.»
Und uns,
die wir wissen, daß heute Abend eine Mehrheit uns erwartet,
gib uns, daß wir jener Millionen gedenken, die verhungern.
Gib uns den Willen,
mit ihnen unser täglich Brot zu teilen.
Uns, die wir nicht wissen, was Hungerleiden bedeutet,
gib uns,
daß wir von Deinen Lippen im Großen Gericht hören
«Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters,
ich war hungrig, und ihr gabt mir zu essen.»



Er ist zufrieden

Der kleine Mann auf unserem Bild hat allen Grund, jetzt wieder zufrieden in die Welt zu schauen. Seine kranke Mutter ist endlich im Spital von Manyemen aufgenommen worden, und sie hat gute Aussichten, dort geholt zu werden. Dann wird sie wieder ganz für ihre Familie sorgen können. Das Spital von Manyemen (Kamerun) konnte durch die Mittel der ersten Aktion «Brot für Brüder» aufgebaut werden. Aber noch immer wüten unzählige Kranke, Erwachsene und Kinder in Afrika und Asien darauf, daß auch ihnen die nötige ärztliche Hilfe gebracht wird. Helfen Sie darum kräftig mit, daß die neue Aktion «Brot für Brüder» wieder ein gutes Ergebnis hat. Die Not in der Welt ist noch immer riesengroß. Christus erwartet, daß wir helfen.

425 Diese Anzeige im Aargauer Kirchenboten vom April 1965 ruft zur Spende auf. 1961 führte die spätere Stiftung Brot für Brüder (ab 1991 Brot für alle) erstmals Sammelaktionen zugunsten des HEKS und der Evangelischen Missionsgesellschaft durch.



426 1959 besuchte Bischof Laurean Rugambwa (1912–1997) von Bukoba in Tansania das in Buttwil befindliche Elternhaus seines Vorgängers Burkard Huwiler, dessen gerahmtes Foto im Hintergrund erkennbar ist. Flankiert ist er von Pater Josef Brunner (1921–2006) und Pfarrer Albert Huwiler (1904–1967), Verwandte von Bischof Burkard.



427 «Buschlinik» in Der, Papua-Neuguinea, um 1971. Die Baldegger Schwester Gaudentia Meier (*1939) aus Waltenschwil im Freiamt wird bei ihrer Arbeit von zwei angeleiteten einheimischen Schwestern begleitet.



428 Konvent des Benediktinerinnenpriorats Hermetschwil 1950, das seit 1985 wieder eine Abtei ist. Die Benediktinerinnenklöster Hermetschwil und Fahr sind die einzigen Klöster auf Kantonsgebiet, die als mittelalterliche Gründungen trotz Aufhebungswellen in der Neuzeit bis heute hier fortleben. Das in einer Exklave des Kantons Aargau gelegene Kloster Fahr führte von 1944 bis 2013 eine Bäuerinnenschule.

Auflösungserscheinungen und Reform bis 1980

Der beschleunigte gesellschaftliche Wandel, Binnenmigration, wachsende Mobilität und ausländische Zuwanderung führten zu einer stärkeren konfessionellen Durchmischung und zur Auflösung von traditionellen kirchlichen Milieus. Eine Segregation der Konfessionen im Alltag hätte dem entgegenwirken sollen, was ganz allgemein auf dem Vormarsch war: konfessionsverschiedene Ehen ebenso wie die konfessionelle Durchmischung in den Gemeinden. 1998 waren gesamtschweizerisch mehr Mischehen als Eheschliessungen innerhalb derselben Konfession zu verzeichnen.²⁵² Im Aargau lässt sich diese Entwicklung insbesondere an den Diasporagemeinden zeigen. Der reformierte *Kirchenbote* stellte 1969 fest, dass die «vielen» Mischehen im Fricktal «wohl noch immer ein heisses Eisen» seien, «auch wenn heute viel weniger hinten herum agitiert» werde. So habe sich dort das Verhältnis der Konfessionen – vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil – «merklich gebessert». Aber es gab aus dieser Sicht Probleme mit den «ökumenischen Trauungen», die aufgrund der Haltung der römisch-katholischen Kirche zu Mischehen abgelehnt wurden. Ganz allgemein sei «der Katholik stärker an seine Kirche gebunden», während «mancher Reformierte [...] zu wenig an seine politische Verantwortung als Christ» denke.²⁵³

So brachen alte Ressentiments in der Bevölkerung schnell wieder auf, wenn sie sich auf konfessioneller Basis herausgefordert fühlte. Dies zeigte sich im Aargau beispielsweise in reformierten Kreisen bei den Debatten zur Abschaffung der konfessionellen Ausnahmeregel in der Bundesverfassung im Vorfeld der Abstimmung von 1973, in katholischen Bevölkerungsteilen bei der Aufführung von Rolf Hochhuths «Stellvertreter» 1963 (siehe «Kultur», S. 497). Ganz allgemein war der Zeitabschnitt zwischen 1960 und 1980 geprägt von einem Demokratisierungsprozess in den Landeskirchen, erhielten doch auch Frauen und Ausländerinnen und Ausländer das Stimm- und Wahlrecht in kirchlichen Angelegenheiten.

Wahrnehmungen des Zweiten Vatikanischen Konzils

In der Erinnerung Arnold Helblings (1919–2005), Kantonaldekan des Aargaus und Domherr, war es ein «Klima der Hoffnung», das die Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils im Aargau auslöste. Die Menschen in- und ausserhalb der Kirche «leczten» nach dieser «frischen Frühlingsluft».²⁵⁴ Das Konzil von 1962 bis 1965 fasste zahlreiche Beschlüsse zu liturgischen Reformen, zur Ökumene, zur Religionsfreiheit und formulierte das kirchliche Selbstverständnis gegenüber der modernen Welt neu, was einer Öffnung der römisch-katholischen Kirche gleichkam.²⁵⁵

Für die Umsetzung in den Aargauer Pfarreien war aber primär die Synode 72 wichtig. 1969 beschlossen die Schweizer Bischöfe, in allen Bistümern Diözesansynoden durchzuführen. Neben Geistlichen und anderen Seelsorgern sollten nun ebenso viele Laien der Synode angehören und mitbestimmen.

Dies war ein Bruch zu früheren Synoden, an denen die Geistlichen das vom Bischof Vorgegebene abnickten.²⁵⁶ Dieser Demokratisierung und letztlich der Polarisierung von «fortschrittlichen» und «konservativen» Kräften in der Kirche standen viele Katholikinnen und Katholiken skeptisch gegenüber. Im Konzil und an der Synode wurde die Differenz von Anspruch und Wirklichkeit deutlich: Gerade im Seelsorgebereich herrschte immer mehr Mangel, und die traditionell vom jungen Klerus betreuten Schüler- und Jugendgruppen gerieten in die Krise.²⁵⁷ Diese Zeit des Umbruchs wurde insbesondere für die Ökumene als positiv bewertet, denn sie hatte eine gegenseitige Öffnung zur Folge.²⁵⁸ Für jene, die sich bis dahin ganz auf die von der Kirche vorgegebenen Regeln und Verhaltensformen verlassen hatten, war diese Veränderung bezüglich Lebensgestaltung jedoch herausfordernd.²⁵⁹

Innerhalb der römisch-katholischen Kirche trat insbesondere bei an der Synode 72 beteiligten Personen Ernüchterung ein, was die Umsetzung der Entscheidungen des Zweiten Vatikanischen Konzils anging. Sr. M. Petra Müller (1932–2021) aus dem Kloster Fahr, die an der Synode teilnahm und in einem Synode-Gottesdienst in Bern die Predigt hielt, meinte 2018 rückblickend, dass diese Umsetzung nicht gelungen sei. Sie erinnerte sich nach über vierzig Jahren: «Ich litt mit, dass so wenige Ideen aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil bis hinunter an die kirchliche Basis gelangt sind.»²⁶⁰

Auflösung traditioneller Milieus

Bei den Reformierten vollzog sich die Auflösung des Milieus, zumindest in gemischtkonfessionellen Dörfern, früher als bei den Katholikinnen und Katholiken, wie das Beispiel von Birmenstorf zeigt. Dort verschwanden die meisten protestantischen Vereine bereits in den 1950er-Jahren. Doch war das Netz katholischer Vereine ungleich dichter aufgrund der stärkeren Abgeschlossenheit des Milieus und der zentraleren Organisation in der römisch-katholischen Kirche.²⁶¹ Hier begannen sich Jugendvereine im Verlauf der 1960er-Jahre stark zu verändern. Die katholische Jungmannschaft Wettingen etwa löste sich 1970 resigniert auf. Die jungen Männer sahen keinen Sinn mehr, einer kirchlich gebundenen Organisation anzugehören. Man wollte raus aus dem Milieu und auch an bisher verpönten Tanzanlässen teilnehmen.²⁶² In Baden war diese Entwicklung bereits in den frühen 1960er-Jahren zu beobachten.²⁶³ Auch in den katholischen Organisationen für schulpflichtige Kinder, dem Blauring für die Mädchen und der Jungwacht für die Knaben, waren nach einem schweizweiten Höchststand in den 1950er- und 1960er-Jahren die Mitgliederzahlen rückläufig. Der geistliche Einfluss nahm ab. Viele der geschlechtergetrennten Scharen schlossen sich zu gemischten Jubla-Scharen zusammen (siehe «Jugendorganisationen», S. 472).²⁶⁴

Es schienen zu dieser Zeit mehrere Veränderungsprozesse zusammenzufallen: Einerseits fand eine gesellschaftliche Verweltlichung statt, die konfessionelle Geschlossenheit war nicht mehr erstrebenswert. Andererseits fehlte in der römisch-katholischen Kirche zunehmend der kle-

rikale Nachwuchs, der sich traditionellerweise um Kinder- und Jugendgruppen kümmerte.²⁶⁵ Zudem führte die Neuorientierung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil grundsätzlich zu «kirchlich selektivem Verhalten» bei der jüngeren Generation. «Kinder echt katholischer Eltern stellten von einem Tag auf den anderen den Kirchenbesuch ein, machten nicht mehr mit. Die Eltern kamen sich vor wie Überreste einer untergegangenen Kultur», zitierte der Kirchenhistoriker Victor Konzemius (1929–2017) einen Laien in einem Rückblick auf den konziliaren Aufbruch.²⁶⁶

Doch bedeutete die Auflösung des Milieus nicht automatisch das Ende ursprünglich konfessionsgebundener Vereine. Die Badener Emausbruderschaft, 1722 als eine Art Sozialversicherung der Vormoderne gegründet, verzeichnete Mitte der 1980er-Jahre mit rund 150 Mitgliedern einen Höchststand. Die Bruderschaft stellte in der zu beträchtlichen Teilen katholischen Stadt ein politisches Netzwerk und eine Möglichkeit zur gelegentlichen Ausübung von Spiritualität dar.²⁶⁷

Frauen in leitenden Positionen

Grössere gesellschaftliche Veränderungen gab es insbesondere für die Frauen, deren Rolle in den Kirchen gerade in Führungspositionen neu definiert wurde. Die erste Ordination einer Frau in der Reformierten Landeskirche erfolgte im Aargau 1938, vergleichsweise früh in der Deutschschweiz. Der Zugang zum vollen Pfarramt war den Pfarrerrinnen allerdings noch bis 1963 verwehrt, und es war ihnen nur möglich, als Pfarrhelferinnen, Vikarinnen und Lernvikarinnen zu wirken.²⁶⁸ Katharina Frey (1923–2007), die Ende der 1940er-Jahre ordiniert worden war, beschrieb die schwierige Situation der Theologinnen, denn im Aargau gab es zu dieser Zeit kaum Stellen für Vikarinnen oder Pfarrhelferinnen. «Meine bisherige Tätigkeit im Aargau hatte sich deshalb beschränkt auf Sonntagsvertretungen oder Aushilfen während einer Vakanz in dieser oder jener Gemeinde.»²⁶⁹ Sie amtierte als eine der ersten Pfarrerrinnen ab 1964 in Kirchberg.

Dass eine komplette Gleichstellung der Pfarrerrinnen auch mit diesem Schritt noch nicht gegeben war, zeigt der Fall von Sylvia Michel (*1935). Die ebenfalls 1964 in Ammerswil eingesetzte Pfarrerin drohte ihrer Stelle verlustig zu gehen, weil sie heiratete und die Vereinbarkeit von Ehe und Pfarramt für eine Frau keineswegs selbstverständlich war.²⁷⁰ Mit der Verleihung des Internationalen Sylvia-Michel-Preises zur Förderung von Frauen in der kirchlichen Führung erinnert die Reformierte Landeskirche Aargau heute daran, dass Sylvia Michel 1980 zu deren Präsidentin gewählt wurde. Sie war die erste Frau in Europa, die Präsidentin einer kirchlichen Exekutive war.²⁷¹

1963 zog auch die christkatholische Kirche mit dem aktiven Stimm- und Wahlrecht für Frauen nach. Frauenordinationen waren erst ab 1999 möglich. Denise Wyss (*1965) wurde im Juni 2000 unter grosser medialer Aufmerksamkeit zur ersten christkatholischen Priesterin der Schweiz geweiht.²⁷² Wyss amtierte darauf als Pfarrverweserin mit Gemeindeleitung in den christkatholischen Kirchgemeinden Baden-Brugg und Aarau.

Länger wartet die römisch-katholische Kirche zu.²⁷³ Die in Wohlen geborene Juristin und Frauenrechtlerin Gertrud Heinzelmann (1914–1999) strebte 1962 in einer Eingabe an das Zweite Vatikanische Konzil die Gleichstellung der Geschlechter sowie die Zulassung der Frauen zur Ordination an.²⁷⁴ «Das gab einen Wirbel! Innerhalb von 6 Wochen stand ich aufgrund von internationalen Pressemeldungen in der Weltöffentlichkeit. [...] Weltweit war ich die erste Frau, welche die Ordination der Frauen mit wissenschaftlicher Begründung von der katholischen Kirche verlangte», beschrieb Gertrud Heinzelmann ihre damalige Aktion.²⁷⁵ Während die römisch-katholische Kirche den Aargauer Frauen 1968 das Stimm- und Wahlrecht zugestand,²⁷⁶ blieb die Zulassung zur Ordination bislang aus, obwohl sich Frauen wie die im Aargau wohnhafte katholische Theologin Jacqueline Straub (*1992) hartnäckig darum bemühen. Gleichwohl gab es mit Rita Bausch (*1942) von 1983 bis 1990 bereits eine erste leitende Seelsorgerin im Birrfeld, Dekanat Brugg. In dieser Funktion predigte sie, teilte die Kommunion aus und hielt unter anderem Taufen und Beerdigungen ab.²⁷⁷

Konfessionelle Ausnahmeartikel als Relikte

Seit 1848 sind «konfessionelle Ausnahmeartikel» Teil der Bundesverfassung. Im 19. Jahrhundert war es das Ziel, die Säkularisierung voranzutreiben, und so wurden der Jesuitenorden und die Gründung neuer Klöster verboten. Geistliche waren zudem bis 1999 nur dann in den Nationalrat wählbar, wenn sie auf ihr kirchliches Amt verzichteten.²⁷⁸ Die vom katholisch-konservativen Ständerat und späteren Bundesrat, Ludwig von Moos (1910–1990), 1953 eingereichte Motion zur Abschaffung der konfessionellen Ausnahmeartikel machte diese zum Gegenstand öffentlicher Debatte. 1968 lud das Philipp-Albert-Stapfer-Haus zum 9. Aargauer Gespräch zu diesem Thema mit der Intention, «ein konstruktives Modell für die künftig zu führende schweizerische Diskussion» darstellen zu können. Der damalige Leiter des Stapferhauses, Martin Meyer (1928–2008), schien überzeugt: «Der Aargau trägt für die «konfessionellen Ausnahmeartikel» geschichtliche Verantwortung.»²⁷⁹ Der Aargau ging im Umgang mit dem Jesuitenorden sogar weiter als die Bundesverfassung. Das 1845 erlassene Gesetz über den Ausschluss der Jesuitenzöglinge von der Maturitäts- und Staatsprüfung wurde erst 1981 durch das Schulgesetz aufgehoben.²⁸⁰ Bis dahin war es Schülern von Jesuiten nicht gestattet, eine kantonale Maturität oder eine andere Staatsprüfung abzulegen. Auch staatliche Anstellungen waren ausgeschlossen.²⁸¹

Der 1973 aufgehobene Klosterartikel hatte auch Auswirkungen auf den Aargau. Erst jetzt konnte das Benediktinerinnenkloster Hermettschwil seine Rechtsform als Priorat rückgängig machen und wurde 1985 wieder eine Abtei. In den Gebäuden des aufgehobenen Klosters Muri war das 1960 eingerichtete Hospiz, das von Mönchen des Klosters Muri-Gries betreut wurde, kurz vor Aufhebung des Klosterartikels noch einmal in den Fokus geraten: Die aargauische Regierung musste sich gegenüber der Eidgenössischen Justizabteilung für dessen Existenz rechtfertigen und versichern, dass es nicht gegen die Bundesverfassung versties.²⁸²

Ganz allgemein war die Stimmung vor der Abstimmung zur Abschaffung des Jesuiten- und Klosterartikels im Frühling 1973 emotional aufgeladen. Kritische Stimmen meinten, der konfessionelle Frieden werde durch «gerechtfertigte Schutzbestimmungen»²⁸³ gewahrt. Für Befürworterinnen und Befürworter war die längst ersehnte Aufhebung hingegen ein «Gebot der Gerechtigkeit und der Glaubensfreiheit».²⁸⁴ Die konfessionelle Spaltung der Aargauer Bevölkerung zeigte sich in den Abstimmungszahlen. Anders als in den Nachbarkantonen Zürich und Bern stimmte sie aber für die Abschaffung der Artikel und lag mit 53,3 Prozent befürwortenden Stimmen knapp unter dem nationalen Durchschnitt von 54,9 Prozent.²⁸⁵ Allerdings zog sich der konfessionelle Graben durch den ganzen Kanton – katholisch dominierte Bezirke stimmten dafür, reformierte dagegen. Gerade in reformierten Gemeinden, die an katholische Regionen angrenzten, so in den Bezirken Zofingen und Kulm, waren die verwerfenden Stimmen besonders zahlreich.²⁸⁶ Unter den Christkatholischen sei man grundsätzlich für eine Abschaffung der Ausnahmeartikel gewesen.²⁸⁷

Konfessionelle Ausnahmeregelungen betreffen aber nicht nur die Landeskirchen.²⁸⁸ Das 1893 national erlassene Schächtverbot traf insbesondere die jüdische, später auch die muslimische Bevölkerung im Aargau. Während Fleisch von Vierbeinern zukünftig aus dem Ausland importiert werden musste, blieb die Schächtung von Geflügel erlaubt. In Baden beschäftigte die israelitische Gemeinde bis 1961 einen Schächter für Geflügel.²⁸⁹ 1973 befürwortete der Aargau mit grossem Ja-Stimmenanteil die Überführung des Schächtartikels in einen neuen Tierschutzartikel. Das Schächtverbot hat damit unvermindert Geltung in der Schweiz.²⁹⁰ Die in der nationalen Abstimmung im November 2009 mit 57,5 Prozent Ja-Stimmenanteil angenommene Vorlage «Gegen den Bau von Minaretten» verbuchte im Aargau mit 64 Prozent überdurchschnittlich viele Befürworterinnen und Befürworter. Halit Duran (*1969) nahm als Präsident des Verbands Aargauer Muslime nach der Abstimmung Stellung. Die Deutlichkeit des Resultats war für ihn erschreckend, insbesondere aber bezeichnete er die neuen «Sonderrechte» für den muslimischen Bevölkerungsteil als «Rückschritt in die Zeiten des Kulturkampfes».²⁹¹

Seelsorge für Migrantinnen und Migranten

Das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer Seelsorge für Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten, die auch soziale Aspekte berücksichtigt, war im Aargau bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg vorhanden. Zwei Missionsstationen für italienische Gläubige (Missioni Cattoliche Italiane) wurden noch in den 1940er-Jahren gegründet und von italienischen Missionaren betreut. Kritik an Kirchensteuererhöhungen vonseiten der Kirchgemeinden konterte man mit dem Hinweis auf die Gefahr kommunistischer oder sektiererischer Beeinflussung der Migrantinnen und Migranten.²⁹² 1967 übernahm die Synode die Hauptverantwortung für die «Ita-

lienserseelsorge». Sie kümmerte sich auch um die administrativen Belange anderer Seelsorgegruppen von Ausländerinnen und Ausländern.²⁹³

Anders als die anderen aargauischen Kirchgemeinden waren die Missionen zentral und kantonal organisiert, was die Integration vor Ort erschwerte und das Misstrauen förderte, da die Kirchenpflegen kein Mitspracherecht und keine Einsicht in die finanziellen Ausgaben hatten. Umso mehr förderten die Diözese und kantonale Gremien diese spezielle Art von Seelsorge, die als temporär angenommene Institutionen schliesslich mehrere Generationen überdauerte.²⁹⁴ Am Beispiel der Seelsorge für italienische Gläubige in Wohlen kann gezeigt werden, wie zäh der Prozess bis zur eigenen Mission war. 1948 fanden erstmals italienischsprachige Gottesdienste statt. 1963 wurde die Mission eingerichtet – inzwischen waren es 4000 Personen –, und der italienische Seelsorger hielt regelmässig Gottesdienst. Erst 1966 konnten die Messen hauptsächlich in der Pfarrkirche stattfinden. Neben Platzproblemen gab es auch einigen Widerstand in der einheimischen, mehrheitlich katholischen Bevölkerung zu überwinden, andererseits wollten auch die italienischen Gläubigen lieber unter sich bleiben.²⁹⁵ Nirgendwo im Kanton war die Zahl der italienischen Katholikinnen und Katholiken 1975 grösser als in Wettingen. Grösstenteils wohnten hier niedergelassene Familien. Auch die Betreuungsstrukturen mussten ausgebaut werden, und die Kirchgemeinde stellte unentgeltlich ein Haus für den Kinderhort zur Verfügung.²⁹⁶ Im Verlauf der Jahre entstanden im Aargau römisch-katholische Missionen für Albanisch-, Italienisch-, Kroatisch-, Portugiesisch- und Spanischsprachige sowie eine Seelsorge für Polnischsprachige. Die Landeskirchen führten sukzessive das Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer ein: 1964 die christkatholische, 1970 die reformierte und 1977 die römisch-katholische Kirche.²⁹⁷ Migration brachte aber auch neue Traditionen in den Aargau, deren Etablierung einen integrativen Charakter hatte. Ein Beispiel ist das Fest zu Ehren von San Giuseppe. Die ab den 1960er-Jahren in Laufenburg ansässigen Italienerinnen und Italiener begingen diese Feier bis in die 1990er-Jahre in privatem Rahmen. Mit der Involvierung der katholischen Pfarreien in Laufenburg wurde diese Feier zu einer öffentlichen Veranstaltung, an der inzwischen mehrere Hundert Personen aus der ganzen Schweiz und Süddeutschland teilnehmen.²⁹⁸

Diaspora der Landeskirchen

Nicht nur Migrantinnen und Migranten waren als Minderheiten in der Mehrheitsgesellschaft ihrer Gemeinde gefordert, auch in Diasporagemeinden mussten Strukturen erst erarbeitet werden. Im Bezirk Muri hatte der reformierte Bevölkerungsteil 1960 einen Anteil von 8,6 Prozent. 1894, als dieser Anteil noch unter zwei Prozent lag, gründeten die Reformierten in Muri eine Genossenschaft, die damals etwa achtzig Personen umfasste. Sie hielt ihre religiösen Feiern lange im Musiksaal der Bezirksschule Muri ab. Mit der Zeit kamen Reformierte aus umliegenden Dörfern dazu, und ein vollamtlicher Pfarrer sowie eine Kirche wurden immer dringender. 1938 wurde in Muri der erste reformierte

Pfarrer eingestellt, 1955 konnte die Kirche bezogen werden. Erst 1961 erfolgte auf Antrag des Kirchenrates unter Zustimmung der Synode die Errichtung der reformierten Kirchgemeinde durch ein Dekret des Grossen Rates.²⁹⁹

Obwohl im Aargau nach Solothurn die grösste christkatholische Minderheit beheimatet ist, lag ihr Anteil um 1940 bei zwei Prozent, ab 1980 fiel er unter ein Prozent der Gesamtbevölkerung.³⁰⁰ Im Jahr 2000 war die politische Gemeinde Möhlin die Gemeinde mit dem grössten Anteil christkatholischer Mitglieder der Schweiz. Allerdings bilden die Christkatholiken auch im einst überwiegend christkatholischen Dorf inzwischen eine Minderheit.³⁰¹ Ein Blick auf die Statistik der Wohnbevölkerung nach Religionszugehörigkeit von 2015 zeigt, dass von den knapp über 3000 aargauischen Mitgliedern der christkatholischen Kirche gut 2000 im Bezirk Rheinfelden wohnten. Die restlichen tausend Personen sind heute in allen Bezirken des Kantons verteilt und bilden eine weitverzweigte Diaspora.³⁰² 1967 erfolgte mit grossrätlichem Dekret die «Eingemeindung aller Christkatholiken in eine bestehende Kirchgemeinde».³⁰³ Die damals 260 Mitglieder der neuen Kirchgemeinde Baden-Brugg stammten aus verschiedenen Gemeinden der Bezirke Baden, Brugg, Bremgarten und Zurzach.³⁰⁴ Der Kirchgemeinde Aarau waren Mitglieder aus dem Freiamt, den Bezirken Aarau, Lenzburg, Kulm und Zofingen zugeteilt.³⁰⁵ Erstmals gehörten nun alle Angehörigen der christkatholischen Konfession zu einer Kirchgemeinde.³⁰⁶ Die Mitgliederzahlen der christkatholischen Kirche sanken im Aargau kontinuierlich, wobei diese Landeskirche, anders als die anderen, bereits 1970 überproportional von Überalterung betroffen war.³⁰⁷

Frühe Ökumene im Aargau

Die ökumenische Bewegung christlicher Gemeinschaften erhielt durch den Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit Auftrieb. Ein Zusammenstehen für eine neue Zukunft in Europa war gefragt.³⁰⁸ Während sich auf theoretischer Ebene Reformen ankündigten, war in den 1950er-Jahren an der Basis noch nicht viel von Ökumene zu spüren. Dies änderte sich in den 1960er-Jahren. In Baden gab es ab 1965 regelmässige Zusammenkünfte der reformierten und katholischen Kirchenpflege sowie der Seelsorger beider Konfessionen. Zusammenarbeit entstand beispielsweise in der Telefonseelsorge und Jugendberatung, beim schulischen Religionsunterricht, aber auch bei Vortragsreihen. Auch im kirchlichen Alltag sowie bei theologischen Fragen zum Unterschied der Konfessionen entstand ein Dialog und gab es gegenseitige Unterstützung.³⁰⁹ «Auf kantonaler Ebene sind die ökumenischen Beziehungen sehr freundschaftlich und offen», hiess es im Geschäftsbericht der christkatholischen Kirche von 1974/75.³¹⁰ Es war üblich, dass Vertreter der anderen Konfessionen an den Sitzungen des reformierten Kirchenrates, des römisch-katholischen Synodalarates und des christkatholischen Synodalausschusses teilnahmen.

Kleinere christliche Gemeinden schlossen sich zur gemeinsamen Nutzung von Kirchen zusammen. In Baden, wo die Parkkapelle zwischen

Kurpark und Hotel von der christkatholischen Gemeinschaft, der reformierten ungarischen Gemeinde, der anglikanischen Kirche, Mitgliedern der Eglise réformée de langue française en Argovie, Römisch-Katholischen der Romandie sowie zum Teil von der Heilsarmee und Waldensern genutzt wurde, entstand eine «besondere Ökumene». In den 1960er-Jahren feierten diese Gemeinschaften Gottesdienste in drei Sprachen, wobei beim Kirchengesang alle Anwesenden in ihrer eigenen Sprache sangen.³¹¹

Dialog zwischen christlichen Kirchen

Der Dialog innerhalb der beiden katholischen Kirchen erwies sich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts als zäh. Bis in die 1940er-Jahre prägten Auseinandersetzungen um die Simultannutzung von Kirchen das schwierige Verhältnis.³¹² Ein Archiveintrag des christkatholischen Pfarrers Josef Fridolin Waldmeier (1924–1988) im Archiv der Stadtkirche Rheinfelden von 1955 zeugt von der Skepsis und Vorsicht, die auch gegenüber liberalen Römisch-Katholischen vorherrschten.³¹³ Ein Grundanliegen der Christkatholiken war und blieb die «Wiedervereinigung der getrennten Kirchen», dies nicht als eine einzige katholische Kirche unter Aufsicht des Papstes, sondern als eine Gemeinschaft von «gleichgestellten, selbstständigen katholischen Kirchen».³¹⁴

In den 1980er-Jahren, als die Anzahl Konfessionsloser und Muslime im Aargau weiter stieg, überlegten die Landeskirchen eine weitere Zusammenarbeit mit Freikirchen.³¹⁵ Es formierte sich eine Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen im Aargau, die 2020 zehn Kirchen und kirchliche Gemeinschaften umfasste. Neben den drei Landeskirchen gehören dazu auch die Baptisten, die anglikanische, die evangelisch-lutherische, die evangelisch-methodistische und die syrisch-orthodoxe Kirche sowie die Heilsarmee und die Siebenten-Tags-Adventisten.³¹⁶

Der im Jahr 2000 gegründete Sozialrat der Aargauer Landeskirchen, der sich als «kritische Stimme» versteht, befasst sich in einem Gremium von Expertinnen und Experten der Landeskirchen, ihren Hilfswerken sowie der Pro Infirmis und Vertretern der Wirtschaft mit sozialpolitischen Themen wie der Diakonie.³¹⁷



429 Am 14. September 1975 findet im Berner Alfa-Zentrum die letzte gesamtschweizerischen Sitzung der römisch-katholischen Synode 72 statt.



430 Glockenaufzug mit Pferden bei der neu erbauten reformierten Kirche in Muri im Freiamt am 2. September 1955.



431 Prozession der San-Giuseppe-Feier nach einer sizilianischen Tradition aus Leonforte, 2016. Nach der deutsch-italienischen Messe folgen jeweils die Prozession mit dem Heiligen Josef durch die Laufenburger Altstadt, ein Feuerwerk und die Segnung des reich gedeckten Altars in der Stadthalle.

Vielfältige Glaubenslandschaft ab 1980

«Vor rund 80 Jahren wusste man in einer Aargauer Gemeinde noch ziemlich genau, wo Gott hockt. Man war reformiert oder katholisch, man lebte ländlich oder urban, war arm oder reich. [...] Heute ist das anders. Nicht nur dass alle Weltreligionen im Aargau praktiziert werden, sondern auch in der Aufnahmegesellschaft glaubt es sich divers», so die Aargauer Grossrätin Lelia Hunziker (*1973) 2014.³¹⁸ In der zunehmend individualisierten Gesellschaft verlor die Religion immer mehr ihre Funktion als «soziale Klammer». Religion entwickelte sich zur Privatsache und zur individuellen Willensentscheidung. Die Dominanz der Landeskirchen liess nach. Gleichzeitig gewannen andere Kirchen und Religionen an Bedeutung. Insbesondere stieg der Anteil Konfessionsloser.

Islam im Aargau

Mit dem Wirtschaftsaufschwung ab den 1950er-Jahren nahm die Zuwanderung aus dem Ausland im Aargau zu (siehe «Immigration», S. 48 und 51). Während um 1970 über die Hälfte der Einwanderinnen und Einwanderer aus Italien stammte, waren es um 2000 nur noch etwa 25 Prozent, etwa gleich gross war die Zuwanderung aus dem Balkan und der Türkei.³¹⁹ Muslimische Zugewanderte, die in den 1970er-Jahren primär aus beruflichen Gründen in den Aargau kamen und dort beruflich tätig waren – vor allem im Raum Baden – trafen wohl auf Unwissenheit gegenüber der vielfach noch unbekanntem Religion, jedoch kaum auf Ablehnung. Von Anfang an war das Islambild in der Schweiz und im Aargau vor allem durch die Wahrnehmung des Islam im Ausland geprägt. Im Kontext des Kalten Kriegs war man eher wohlgesinnt. Diese Stimmung änderte sich nach dem 11. September 2001, als die Mehrheitsgesellschaft gegenüber Musliminnen und Muslimen zunehmend eine ablehnendere Haltung entwickelte.³²⁰

Infrastruktur in Form von Gebetshäusern oder Vereinen gab es in den 1970er-Jahren kaum. Gemeinsame religiöse Veranstaltungen fanden erst nur im privaten Rahmen statt. Mit der türkischen Zuwanderung gab es erste Versuche zur Organisation.³²¹ Bereits 1990 bildeten die Muslime mit 16 218 Angehörigen die drittgrösste Religionsgemeinschaft im Aargau.³²² Durch die Zuwanderung während des Balkankriegs in den 1990er-Jahren kamen mehr Musliminnen und Muslime in den Aargau, und die Zahl stieg bis 2018 auf rund 38 000.³²³ Seit den 1990er-Jahren entstanden Moscheen und Vereine. Der Verband Aargauer Muslime wurde 2004 gegründet, vor allem, um den Aargauer Musliminnen und Muslimen im Dialog mit Behörden und Landeskirchen mehr Gewicht zu verleihen und öffentlich-rechtliche Anerkennung zu erlangen. Er umfasste 2019 acht muslimische Vereinigungen an 18 Standorten.³²⁴ Die einzelnen muslimischen Gemeinden organisieren sich selbst und sind durch die zumeist albanische, bosnische oder türkische Herkunft ihrer Mitglieder geprägt. Baugesuche für neue Moscheen hatten oft einen schweren Stand. Nur ein Teil der Projekte wurden umgesetzt, viele Moscheen befinden sich in bestehenden Gebäu-

den. 2020 gab es rund 25 Moscheen im Aargau.³²⁵ 2018 öffnete auf dem Friedhof Liebenfels in Baden das erste Grabfeld für Musliminnen und Muslime im Aargau, auf dem im gleichen Jahr die ersten Toten nach muslimischem Ritus begraben wurden.³²⁶

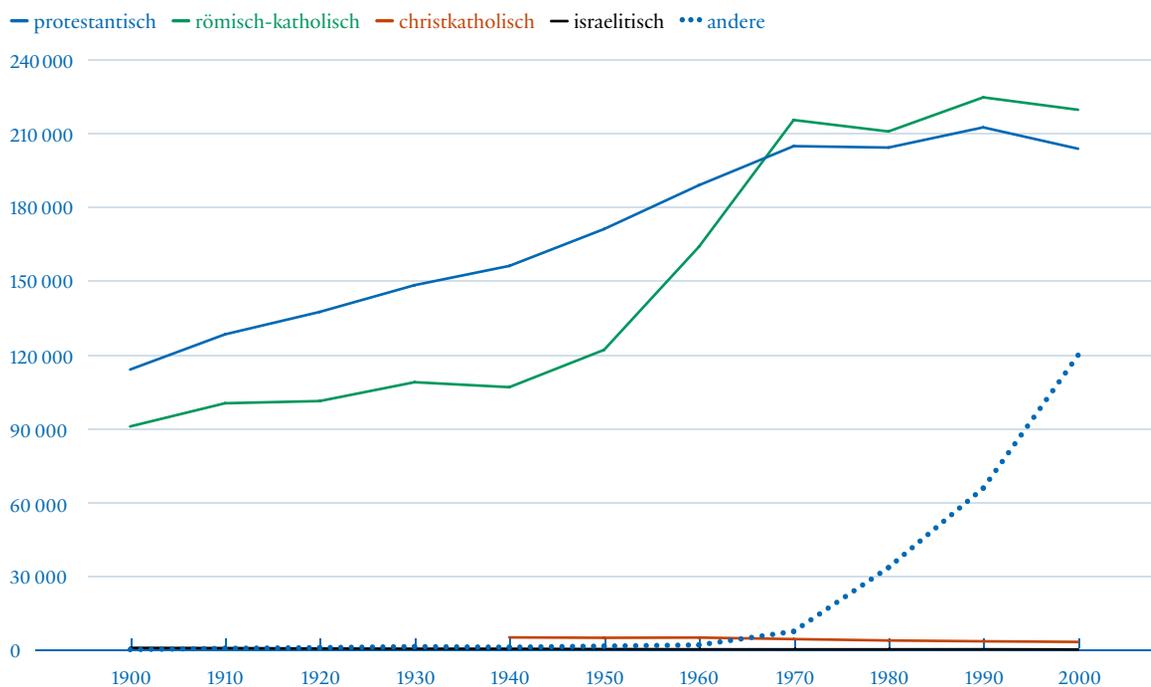
Vielfalt der Glaubensgemeinschaften

Die christlich-orthodoxen Gläubigen machen im Aargau zwischen zwei und drei Prozent der Bevölkerung aus.³²⁷ Orthodoxe Kirchen sind meist Nationalkirchen mit angestrebter Einheit von Bevölkerung, Sprache und Religion. Ihre Kirchenvorsteher in den Herkunftsländern sind oftmals auch für die Gläubigen im Ausland zuständig.³²⁸ Nach der Oktoberrevolution von 1917 kamen Orthodoxe aus Russland in den Aargau. Ihnen folgten ab den 1950er-Jahren Menschen aus Serbien, Mazedonien und Griechenland als Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten in die Nordwestschweiz. Die Seelsorge wurde für diese Gemeinschaften lange von Zürich aus betrieben. Erst 1994 entstand ein eigener serbisch-orthodoxer Kirchensprengel für die Kantone Aargau, Basel und Solothurn und um 1990 die Orthodoxe Gemeinde Freier Rumänen in Baden.³²⁹ Griechisch-orthodoxe Gemeinschaften aus dem Aargau teilen sich die 2003 im Baselbieter Münchenstein erbaute Kirche mit anderen griechisch-orthodoxen Gemeinschaften in der Nordwestschweiz. Hauptsitz der syrisch-orthodoxen Kirche in der Schweiz ist das Kloster Mor Avgin in Arth. Gottesdienste im Aargau finden regelmässig in Gebenstorf und Suhr statt.³³⁰ Die syrisch-orthodoxe Kirche ist ausserdem Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen im Aargau. Seit 2008 existiert die eritreisch-orthodoxe Trinitatis-Gemeinde in Aarau und stellt einen Treffpunkt für eritreische Gläubige aus der ganzen Schweiz dar. Hier wird nicht nur Gottesdienst gefeiert, sondern auch ein allgemeiner Austausch gepflegt. Zu den wichtigsten Festen der eritreischen Kirche gehört das Trinitatis-Fest am ersten Sonntag nach Pfingsten, das in einer Kirche in Buchs gefeiert wird.³³¹

Andere, nichtchristliche Religionsgemeinschaften fassten gegen Ende des 20. Jahrhunderts im Aargau Fuss. 1998 wurde beispielsweise der hinduistische Tamilische Tempel Verein in Aarau gegründet. 2014 waren neunzig Familien Mitglieder des Vereins. An den für Hindus heiligen Freitagen kamen im dortigen Murugan-Tempel bis zu achtzig Personen zusammen, um zu beten, zu feiern und gemeinsam zu essen.³³² Ausserdem werden im Aargau verschiedene Formen des Buddhismus praktiziert. Zu unterscheiden sind Zentren, die primär von originären Schweizerinnen und Schweizern besucht werden, und Gemeinschaften, denen Zugewanderte angehören. Während buddhistische Praxis für Erstere Meditationspraxis und Schriftenstudium sein kann, die der persönlichen Entwicklung dienen, gehören Tempelbesuche, traditionelle Rituale und gemeinsam gefeierte Festtage bei Letzteren dazu.³³³ Nur unweit der Kantonsgrenze liegt im solothurnischen Gretzenbach der grösste buddhistische Tempel der Schweiz, der für viele Buddhistinnen und Buddhisten aus der ganzen Schweiz ein spirituelles und kulturelles Zentrum darstellt.³³⁴

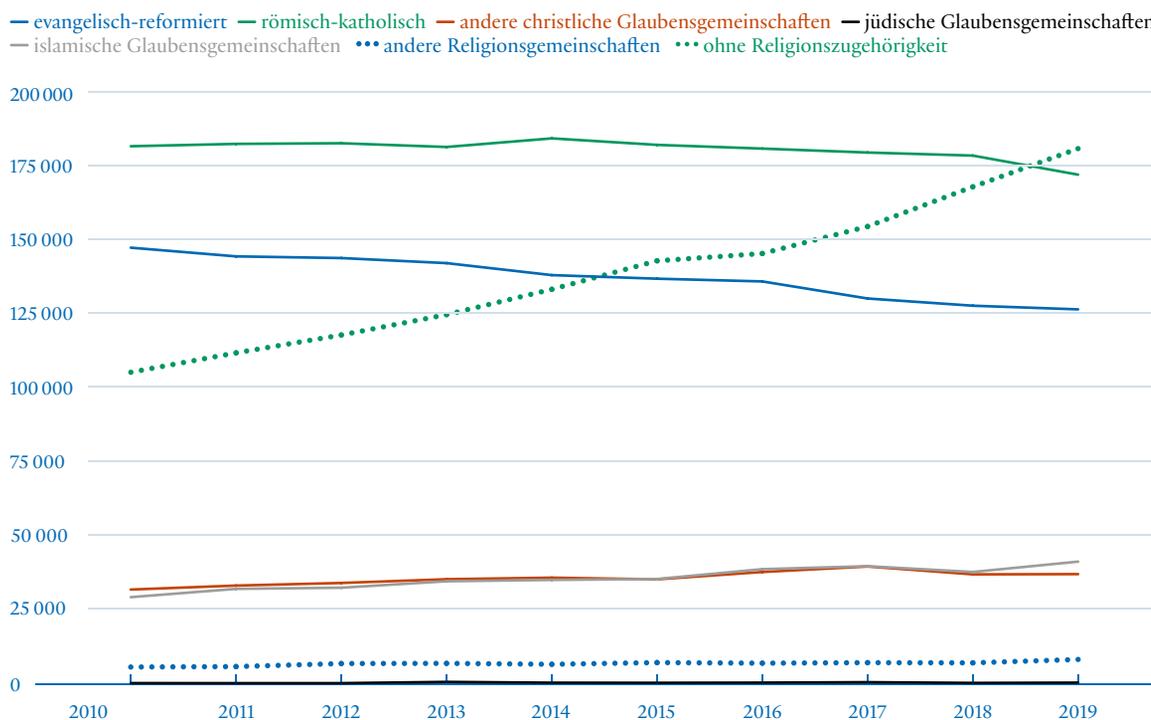
Grafik
60

Religionszugehörigkeit im Aargau 1900–2000



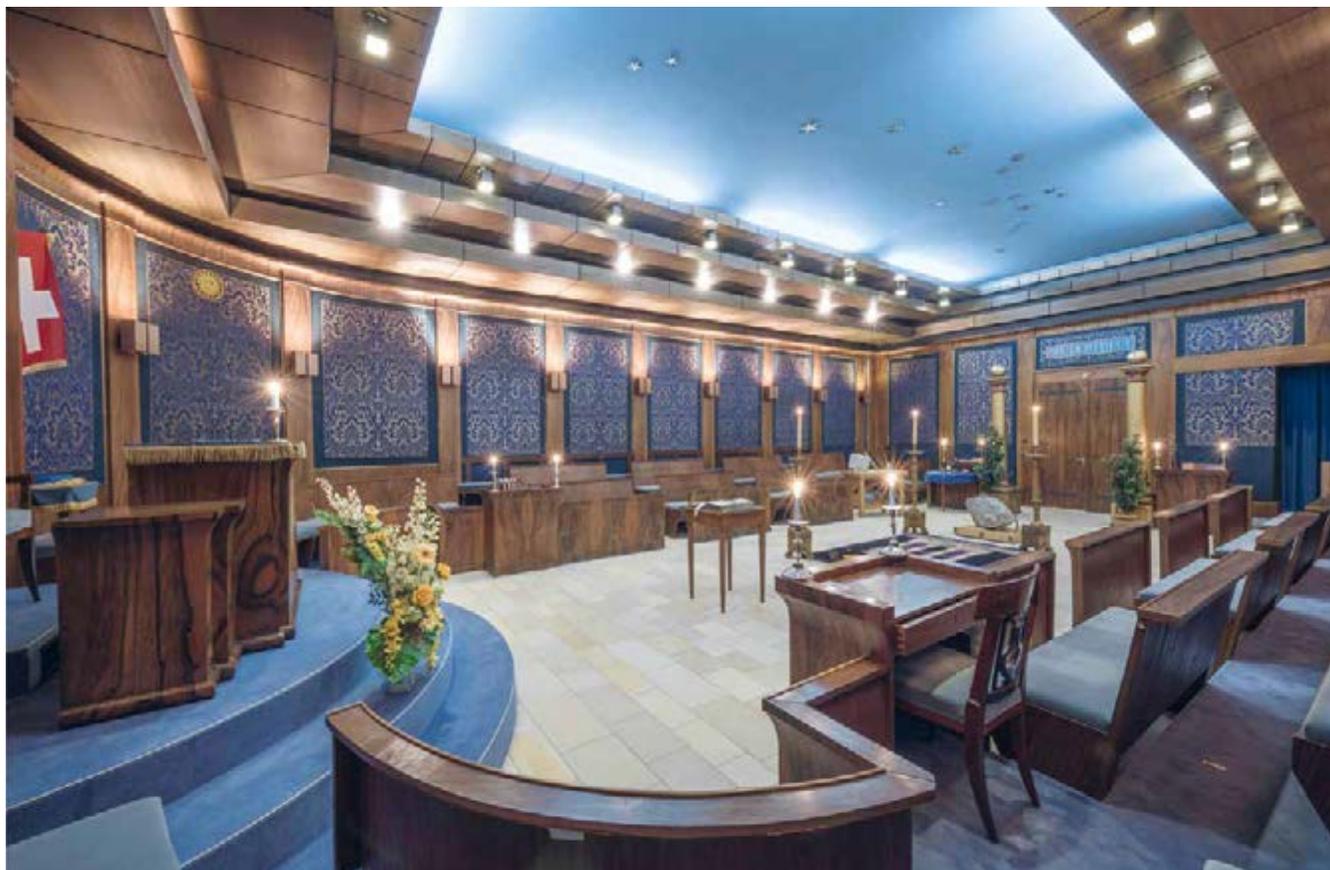
Grafik
61

Religionszugehörigkeit im Aargau 2010–2019



Grafik 59 Die Statistik der Religionszugehörigkeit im Aargau von 1900 bis 2000 zeigt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den starken Anstieg der Anzahl Römisch-Katholischer. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stagnieren die Mitgliederzahlen in den Landeskirchen. Andere oder keine Religionszugehörigkeit werden häufiger. Quelle: Statistisches Jahrbuch 2011, 168.

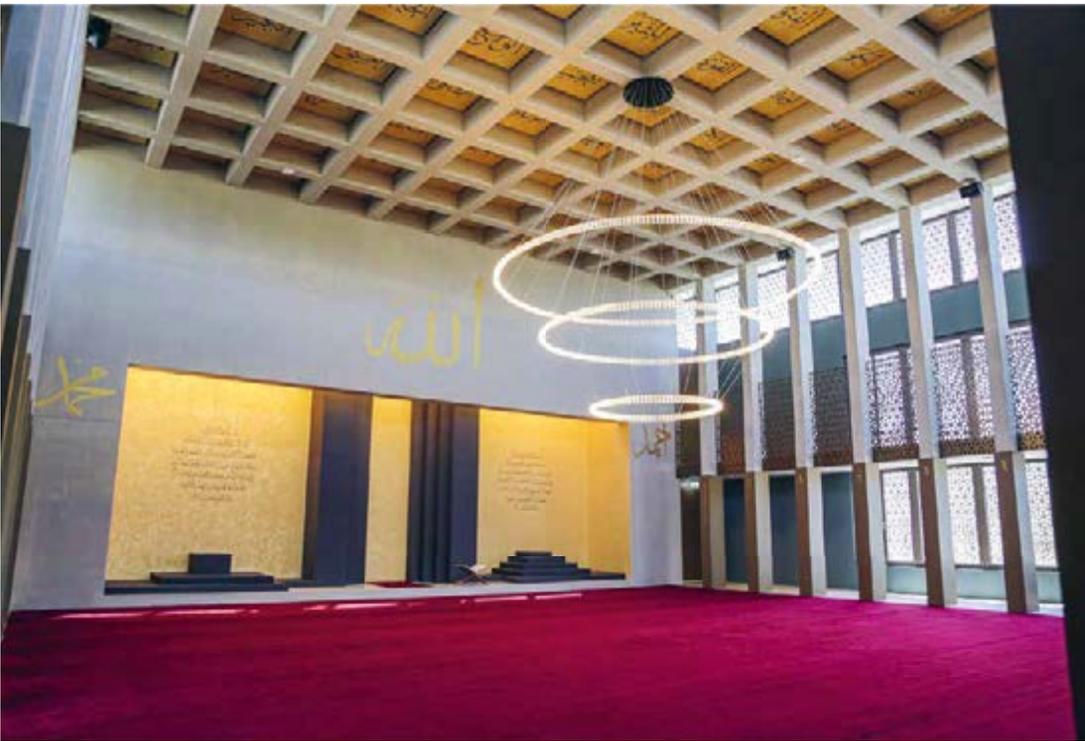
Grafik 60 Die neueste Entwicklung religiöser Zugehörigkeiten im Aargau von 2010 bis 2019. Besonders markant steigt die Anzahl Konfessionsloser. Quelle: Bundesamt für Statistik.



432 Blick in den Tempel der Freimaurerloge Zur Brudertreue Aarau, 2019. Im Tempel finden die Rituale, die Initiation und die Beförderungen in die höheren Grade statt. In der Freimaurerei sieht die Loge eine «Anleitung zu einer menschlicheren Lebensführung».



433 Das Innere der Kirche der Minoritätsgemeinde Aarau vor dem Umbau, erste Hälfte 20. Jahrhundert. 2020 gehörten der Minoritätsgemeinde etwa 300 Gläubige jeden Alters an, die den Gottesdienst besuchten. Die Kirche ist ausserdem in der Diakonie und in der Sozialarbeit tätig.



434 Die grösste Moschee des Kantons Aargau, 2020. Sie ist Teil des Kultur- und Begegnungszentrums Tulipan der Albanisch-Islamischen Gemeinschaft in Reinach.



435 Neapostolische Kirche in Zofingen, 2020. Neapostolische Kirchen gab es bereits 1909 in Baden, von wo aus die neapostolische Gemeinde Mellingen ab 1930 aufgebaut wurde. Die Bremgartner Gemeinde wurde 1933 von Zürich Albisrieden aus gegründet.



436 Der Neubau der 1888 gegründeten Chrischona-Gemeinde Seon, heute «seetal chile», 2014. Nach der Jahrtausendwende hatte die Gemeinde mit rückläufigen Mitgliederzahlen und Überalterung zu kämpfen. Dieser Umstand konnte mit Jugendarbeit, einer neuen Gemeindeleitung und einem neuen Leitbild behoben werden. Weitere 13 Chrischona-Gemeinden waren 2020 im Aargau aktiv.



437 Hindupriester Somaskandasarma Sasikarasarma bei der Puja im Murugan-Tempel in der Aarauer Telli, 2014. Bei der Puja wird Murugan, dem Sohn Shivas, Nahrung angeboten.



438 Gebetsraum der 1979 eröffneten Mimar-Sinan-Moschee in Buchs. Sie gehört dem Türkisch-Islamischen Verein Aarau-Buchs.



439 Gottesdienst in der eritreisch-orthodoxen Trinitatis-Gemeinde in der Stadtkirche Aarau mit Trommeln und Gesang, 2014.



440 Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Religionsgemeinschaften am «Gebet der Religionen» in der katholischen Stadtkirche Baden, 2017. Die interreligiöse Veranstaltung findet jeweils am eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag statt und soll den Respekt vor den Andersgläubigen in den Fokus stellen.

Wiederentdeckung der jüdischen Kultur

Mit der kontinuierlichen Abwanderung aus den ehemaligen «Jugenddörfern» Endingen und Lengnau drohte seit dem 19. Jahrhundert ein ganzer Kulturraum in Vergessenheit zu geraten. Ab den 1980er-Jahren wuchs jedoch das Bewusstsein dafür, dass jüdische Geschichte in dieser einzigartigen Form einem grösseren Publikum vermittelt und für die Zukunft bewahrt werden sollte.¹ Einzigartig deshalb, weil die Dörfer im aargauischen Surbtal über 200 Jahre Zentren jüdischen Lebens in der Schweiz waren und dort die Wohnform der Doppeltürhäuser mit zwei identischen, nebeneinander liegenden Eingängen – in der Überlieferung einem für die jüdischen und einem für die christlichen Bewohnerinnen und Bewohner – gebräuchlich war. Aus der Gegenwart betrachtet, diente die Doppeltür vor allem als Symbol und ist Zeichen für das friedliche Zusammenleben. Die jüdische Kultur bestand im Surbtal nicht unabhängig von einer christlichen und führte in ihren Interaktionen

zur spezifisch «lengnauischen Praxis» oder «Surbtaler Praxis» in Bezug auf Handel und Zusammenleben.²

Die Kontinuität der jüdischen Kultur in dieser Region hat auch baulich ein reiches Kulturerbe hinterlassen: zwei Synagogen und einen Friedhof, ein rituelles Tauchbad, ein Bethaus, eine Metzgerei sowie jüdische Schul- und Doppeltürhäuser. Die Synagogen und der Friedhof haben bis heute eine religiöse und rituelle Bedeutung. Zahlreiche Gegenstände und einige Gemälde, die den jüdischen Alltag in Endingen und Lengnau bezeugen, sind Teil der Sammlung des Jüdischen Museums Schweiz in Basel.³

Grössere Bekanntheit erlangten Endingen und Lengnau auch international durch ihre berühmt gewordenen jüdischen Familien, die beispielsweise in Philip Roths Roman «Portnoy's Beschwerden» von 1969 erwähnt werden. Diese Surbtaler Gemeinden bildeten einen Ankerpunkt für bekannte Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland, deren Vorfahren von hier stammen: so die ehemalige Bundesrätin Ruth Dreifuss (*1940), der

Hollywood-Regisseur William Wyler (1902–1981) und der Kunstsammler Solomon R. Guggenheim (1861–1949).⁴

Nach der Jahrtausendwende entstand ein jüdischer Kulturweg, der in mehr als zwanzig Stationen das jüdische Kulturerbe und das jüdisch-christliche Zusammenleben in Text und Bild erlebbar macht. Der 2016 gegründete Verein Doppeltür setzt sich zum Ziel, die Geschichte der jüdisch-christlichen Koexistenz am historischen Schauplatz mittels Ausstellungen, Workshops, Audiotours, Inszenierungen und Führungen einem interessierten Publikum zu vermitteln. 2018 erwarb der Verein ein Doppeltürhaus, 2020 folgte ein Vermittlungs- und Ausstellungskonzept für ein Begegnungszentrum.⁵ Das jüdische Kulturerbe Aargau ist als lebendige Tradition der Schweiz in der Liste des Bundesamts für Kultur verzeichnet.⁶

1 Oppenheim 2020, 494.

2 Verein doppeltür 2020 (Online-Quelle).

3 Rapp Buri 2008.

4 Oppenheim 2020, 494; Wiederkehr 2015, 213.

5 Verein Doppeltür 2020 (Online-Quelle).

6 Janz, Schürch 2018 (Online-Quelle).

441 Der Filmregisseur und Produzent William Wyler (1902–1981) besucht 1960 Endingen, die Heimat seiner Vorfahren, und jastst im Restaurant Schützen (rechts vorne im Bild). Wyler war über Jahrzehnte einer der führenden Hollywood-Regisseure und dreifacher Oscar-Gewinner, unter anderem für «Ben Hur».



442 Blick auf die beiden Eingänge eines Doppeltürhauses in Lengnau. Die Tradition der Doppeltürhäuser in den Surbtaler Gemeinden Lengnau und Endingen ist heute ein Symbol für das Zusammenleben der jüdischen und christlichen Bevölkerung in diesen Dörfern.



Der Aargau als Rückzugsraum und Experimentierfeld

Jugend zwischen Anpassung und Aufbruch

Am Verhalten der Jugend lassen sich gesellschaftliche Veränderungen ablesen.³⁵³ Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs erreichten zahlreiche Strömungen und Bewegungen aus den benachbarten Zentren – meist mit etwas Verspätung – auch die jungen Leute im Aargau. Ganz besonders gilt dies für die 68er-Bewegung und die Unruhen in den 1980er-Jahren. Hier fanden die Jugendlichen Freiräume für ihre kulturellen und ökonomischen Lebensentwürfe. Doch die sozialen Bewegungen erfassten längst nicht alle.

— Patrick Zehnder

Halbstarke, «Rockers», «Töfflibuebe»

Starre Werte und Normen ordneten die Gesellschaft in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg. Militär, Kirchen und Amtsträger galten als unverrückbare Autoritäten und setzten gesellschaftliche Konventionen sowie rigide Moralvorstellungen. So jedenfalls erlebten es viele Jugendliche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In Jugendbewegungen und Jugendprotesten lehnten sie sich gegen diese bürgerliche Ordnung auf und suchten eigene Ideale und Wege durch ihre Jugendzeit.³⁵⁴ Gleichzeitig kam es zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, der eine Konsumgesellschaft hervorbrachte, die im Zuge des Kalten Kriegs stark US-amerikanisch geprägt war (siehe «Konsum», S. 404). Die jungen Leute verfügten über genügend Mittel, um erstmals eine eigenständige Konsumentengruppe zu bilden. Und da die Bevölkerung im Durchschnitt älter wurde, erlebte die Jugendzeit gleichzeitig eine ungeahnte Überhöhung. Was man zuvor als lästige Übergangsphase betrachtet hatte, strebten plötzlich alle Altersschichten an: Auf einmal wollten alle jung sein!³⁵⁵

Nach 1950 definierten sich junge Leute in der Schweiz immer stärker über die Musik, die in der Regel aus dem angelsächsischen Raum stammte. Der Boden für eigene Bands und Interpreten, welche die verschiedenen Stile der aufkommenden Rock- und Popmusik pflegten, blieb hierzulande allerdings steinig.³⁵⁶ Auch hinkte man den Vorbildern auf den Inseln und in Übersee um meh-

rere Jahre hinterher.³⁵⁷ Wer moderne Musik hören wollte, stellte von Radio Beromünster auf Radio Luxemburg um, das die jeweils neusten Hits ausstrahlte und Trends abbildete. Mitte der 1960er-Jahre gestaltete sich nämlich der Erwerb einer Beat-Schallplatte als praktisch unmöglich. Wie wichtig Musikhören, Musikmachen und Tanzen waren, unterstreicht eine Aussage des Badener Schriftstellers Beat Gloor (1959–2020): «Wer einem Jugendlichen die Musik wegnimmt, nimmt ihm einen Teil seiner Jugend weg.»³⁵⁸

Die sogenannten Halbstarke als erste Jugendbewegung in der Nachkriegsschweiz orientierten sich am Rock'n'Roll. Bis in die frühen 1960er-Jahre nahm die Schweizer Öffentlichkeit die auch «Töfflibuebe», «Strangers» oder «Rockers» genannten nicht als Problem wahr.³⁵⁹ Erst danach sah sich die Gesellschaft vom Auftreten der jungen Männer und Frauen herausgefordert. Sie trugen «genagelte Hosen» – so die damalige Bezeichnung für enge Jeans –, Cowboystiefel, Lederjacken, Tücher und Ketten um den Hals und fielen mit langen Haaren auf. Man bezeichnete sie als verwahrlost und kriminell, wenn sie sich auf der Strasse oder öffentlichen Plätzen aufhielten. Ihre bevorzugte Musikrichtung, etwa die Songs von Elvis Presley (1935–1977), hielt man für zügellos und verwerflich. In ihren Treffpunkten mit Jukebox und Flipperautomat waren sie Ziel polizeilicher Überwachung und strafrechtlicher Verfolgung. Etliche Jugendliche sahen sich wegen ihrer Zugehörigkeit zu «Banden» administrativ versorgt. Wer sich damals in einem Aargauer

Dorf im erwähnten Aufzug zeigte, riskierte, verprügelt, auf offener Strasse geschoren und in den Dorfbrunnen geworfen zu werden.³⁶⁰

Jugendliche als Gefahr, Jugendliche in Gefahr

Das Auftreten der Halbstarken im Aargau rief im Oktober 1971 besorgte Politiker auf den Plan. Der sozialdemokratische Grossrat Heinrich Kurth (1923–1999) und sein Ratskollege Beda Humbel (1933–2019) von der Christlichdemokratischen Volkspartei sorgten sich in ihrer Anfrage respektive Interpellation um das Wohl der Jugend und die öffentliche Sicherheit.³⁶¹ Hintergrund davon bildete die boulevardeske Berichterstattung im *Badener Tagblatt* über eine Strassensperre an der Reuss, wo «Rockers» unter Androhung von Gewalt Brückenzoll verlangt haben sollen.³⁶² Der Artikel listete Gewalttaten, Überfälle und Schlägereien auf. Innendirektor Louis Lang (1921–2001) von der Sozialdemokratischen Partei bestätigte in einer längeren Antwort vor dem Grossen Rat die Straftaten der «Rockers», beruhigte aber insgesamt, es seien verschiedene polizeilich erfasste Ereignisse zeitlich zusammengefallen.³⁶³

Dass Teile der Jugend gerade in den frühen 1960er-Jahren aufzubegehren begannen, hatte einen demografischen Hintergrund. Der Jugendquotient, das Verhältnis der bis 19-Jährigen zu den 20- bis 64-Jährigen, erreichte damals mit einem Wert von über 55 einen letzten Höhepunkt.³⁶⁴ Es gab demnach eine grosse Anzahl Jugendlicher und junger Erwachsener aus dem Babyboom, der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt hatte, die sich Gedanken über eine andere Zukunft machten und einen Platz in der Gesellschaft suchten (siehe «Bevölkerungsentwicklung», S. 32). Mit diesen Jugendlichen setzte in der ganzen westlichen Welt Mitte der 1960er-Jahre ein besonders bewegtes Jahrzehnt ein.³⁶⁵

Die Jugend sah sich konfrontiert mit einer hierarchischen und traditionellen Arbeitswelt. Wie man sich die damalige Situation vorstellen muss, illustrieren die Erinnerungen junger Angestellter des Aargauischen Elektrizitätswerks (AEW).³⁶⁶ Neueintretenden schlugen Geringschätzung und ein gewisses Mass an Misstrauen entgegen. Selbstverständlich siezte man sich, orientierte sich an Funktionsstufen und Rangordnung und hielt viel auf Ordnung, Disziplin und Pflichterfüllung. Selbst am Bürotisch trugen die Angestellten kleiderschonende Schürzen. Gerade jungen Leuten, insbesondere jungen Frauen, machten die Langeweile und die Distanziertheit zu schaffen. Erst nach 1965 soll sich im AEW das Arbeitsklima verbessert haben – mit von der Firma durchgeführten und finanzierten Skirennen, Wanderungen, Betriebsfesten und weiteren Freizeitaktivitäten mit gemütlichem Ausklang.

Jugendhäuser als erste Freiräume

Behörden und weiteren Exponenten der Gesellschaft war längst klar, dass sie auf die Ausbrüche aus den gesellschaftlichen Konventionen reagieren mussten. Städtische Jugendhäuser mit begleitenden Kommissionen schienen das probate Mittel, die Probleme mit Banden von Halbstarken einzu-

dämmen, indem man die jungen Leute in allgemein zugänglichen Treffpunkten erfasste, betreute und sie damit besser integrierte.³⁶⁷ Vor diesem Hintergrund öffnete in Baden im August 1965 das Jugendhaus im ehemaligen Kornhaus seine Tore. Unterstützt von der lokalen Industrie, Politik und namhaften Vereinen erlebte das Jugendhaus in den 1970er-Jahren seinen Höhepunkt als weitherum anerkanntes Beispiel geglückter Jugendarbeit.

Die Ursprünge des Jugendhauses Piccadilly in Brugg gehen sogar in das Jahr 1963 zurück, als sich junge Männer zum «Forum 63» zusammenschlossen, zur «freiwilligen Schulung von Jugendlichen und Interessenbildung an den demokratischen Einrichtungen der Schweiz und des Aargaus sowie zur Diskussion aktueller innen- und aussenpolitischer Themen».³⁶⁸ Schon im Jahr darauf stieg die Eröffnungsparty, und fortan wechselten sich Lesungen, Vorträge und Diskussionen mit Konzerten, Tanzveranstaltungen und Filmvorführungen ab. Die zwei Dutzend Aktiven ermüdeten nach wenigen Jahren, sodass ab 1970 der «Piccadilly-Club» ähnliche Anlässe durchführte. Das von der Stadt unterstützte und von einem Verein getragene Jugendhaus richtet sich fünfzig Jahre später an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von 12 bis 25 Jahren.³⁶⁹ Für die Älteren der Zielgruppe finden an Wochenenden Konzerte statt. Die Jüngeren verpflegen sich unter der Woche am Mittagstisch. An Nachmittagen und Abenden bietet ihnen die städtische Jugendarbeit einen Treffpunkt mit altersgerechten und geschlechterspezifischen Aktivitäten an.

Hippies und Blumenkinder

In den Aargauer Jugendhäusern gingen auch jene ein und aus, die sich zu den Hippies oder Blumenkindern zählten. Sie gehörten zu einer von zwei Gruppen der Bewegung, welche die Etikette «1968» bezeichnet.³⁷⁰ Sie hielten nichts von politischem Aktivismus, sondern wollten die Welt verändern, indem sie selbst sich änderten. Sie schlossen sich in Wohngemeinschaften zusammen, wo sie neue Lebenswege ergründeten.³⁷¹ Manche reisten auf dieser Suche nach Indien, Nepal oder Marokko. Andere begnügten sich mit «psychischen Reisen», praktizierten Meditation mit Drogen aller Art. Die zweite Gruppe dagegen war politischer, berief sich auf linke Theoretiker und Symbolfiguren wie Leo Trotzki, Mao Zedong und Che Guevara. Sie kämpften mit Kundgebungen, Traktaten, Wandzeitungen und Flugblättern für die in naher Zukunft erwartete Revolution.

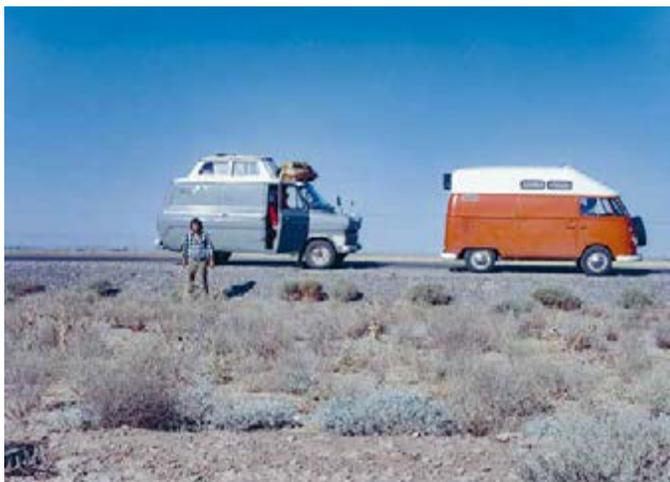
Diese linken, politischen 68er fanden weniger Widerhall im Aargau (siehe «Politik», S. 256). So piff das Publikum 1977 am Folkfestival auf der Lenzburg den politischen Liedermacher Aernschd Born (*1949) aus, als er zu einer Protestrede ansetzte (siehe «Folkfestival», S. 496).³⁷² Er zählte zum Umfeld der vor allem im Fricktal starken Anti-AKW-Bewegung, die als Nachfolgerin der 68er konkretere Ziele verfolgte. In einzelnen Dörfern regte sich Opposition, beispielsweise mit der Vereinigung Junges Würenlingen, die sich um 1970 mit dem dörflichen Establishment anlegte.³⁷³ Die Gruppierung «Team 67», gegründet von jungen Männern aus meist freisinnigen Familien, feierte



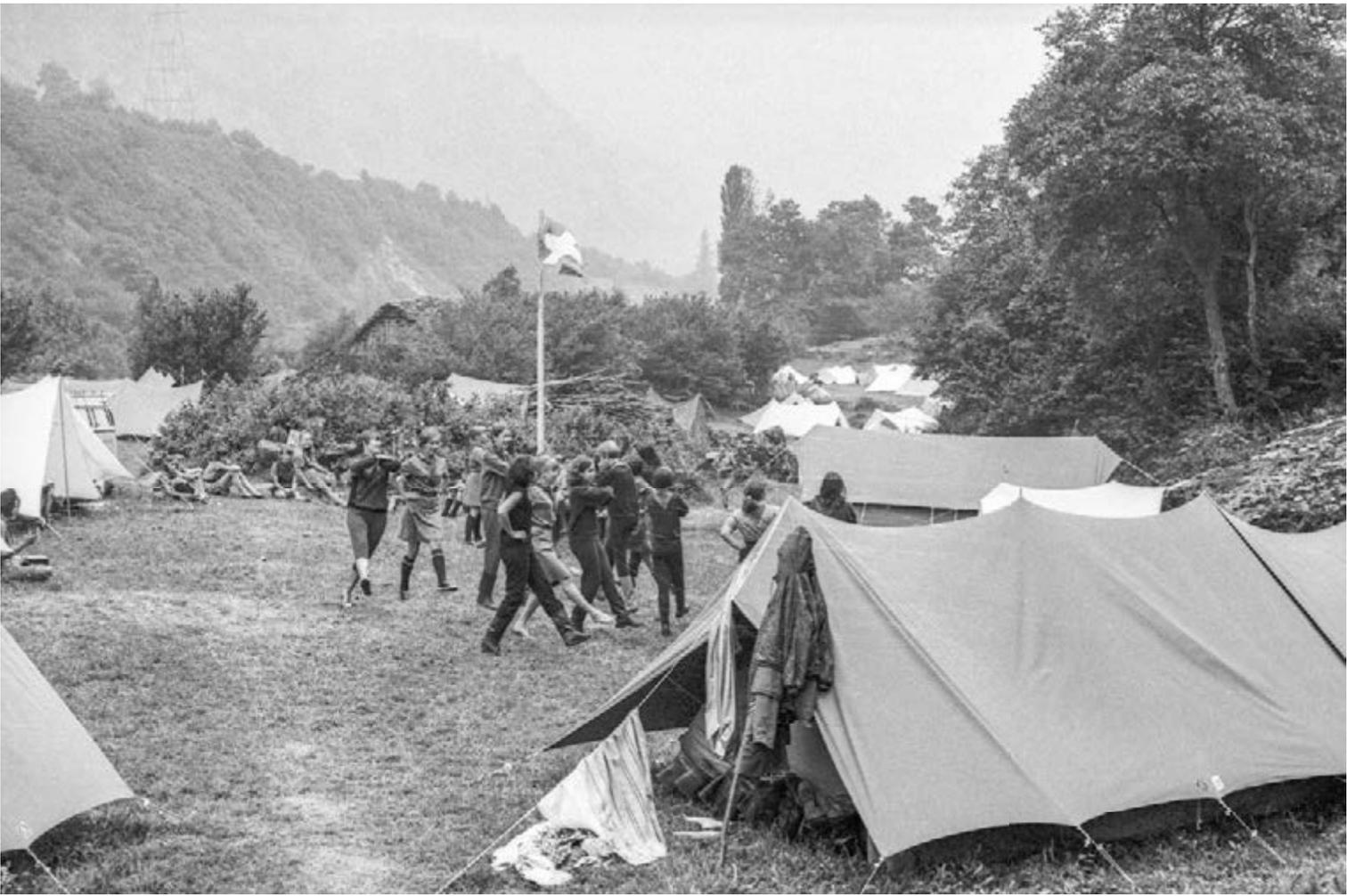
443 Treffen von Halbstarken auf der St. Petersinsel bei Erlach, 1965: Mit dabei waren verschiedene Gruppen aus der Deutschschweiz und dem grenznahen Ausland. Auch der Vertreter der «Partisanen Gäng Aarau» (ganz rechts) trug Stiefel, Blue Jeans, Lederjacke und die Haare gestylt wie das Idol: US-Schauspieler James Dean (1931–1955).



444 Plakat der Vereinigung Junges Würenlingen, 1970: Sie lud den Schriftsteller Sergius Golowin (1930–2006) zu einem Referat ein. Im übervollen Pfarreiheim ging es bei der Diskussion drängender Probleme und möglicher Lösungen hoch zu und her. Die dörfliche Elite sah sich und ihre Werte infrage gestellt.



445 Zwischenstopp in Zentralafghanistan, 1974: Mariann und Hans Rudolf Lüscher-Wälty reisten aus dem Wynental auf dem «Hippietrail» nach Kathmandu und wieder zurück. Mitten in Afghanistan machten sie mit anderen Reisenden aus Europa einen kurzen Halt. Ihr umgebautes Gefährt bestand aus einem blauen Ford Transit und einem Mini Cooper.



446 Drittes Bundeslager der Pfadfinderinnen im Bleniotal, 1969: Am Treffen nahmen 7000 Schweizerinnen teil, dazu zahlreiche Gäste aus verschiedenen Ländern. Die Aargauerinnen zelteten bei Aquila und übten sich im Generalthema «Übermittlung», aber auch wie hier in russischen Tänzen.



447 «Arbeitsgemeinschaft Lovecraft» in Birnenstorf, 1972: Die Arbeitsgemeinschaft fand sich von 1971 bis 1973 in einem alten Bauernhaus zusammen. In nächtelangen Diskussionen und mithilfe von Lektüre, makrobiotischer Kost und elektronischer Musik suchten die Hippies ihren eigenen Lebensweg. Später gründeten sie in Bremgarten, Brugg und Baden die ersten Bioläden im Aargau.

gleichzeitig ihre kurzzeitigen Erfolge in den grösseren Gemeinden von Zofingen über Wohlen bis Spreitenbach, wo ihr die eben eingeführten Einwohnerräte eine ideale Plattform boten.³⁷⁴ In denselben Jahren regte sich in Aarau und Baden unter den Lehrlingen verschiedener Berufe und Branchen vorübergehend Widerstand gegen Lehrmeister und Lehrbetriebe.³⁷⁵

Zahlreiche junge Aargauerinnen und Aargauer zogen in dieser Zeit nach Zürich, Basel oder Bern, wo sie sich neuen sozialen Bewegungen anschlossen – von der Reformpädagogik über die Frauenbewegung oder die Neue Linke bis zur Anti-AKW-Bewegung.

«Arbeitsgemeinschaft Lovecraft» als Experiment

In den Dörfern fanden die Blumenkinder genügend Örtlichkeiten für ihre Lebensexperimente und zur Selbstverwirklichung. Seit den 1950er-Jahren ging im Zuge der Deagrarisierung die Zahl der Bauernhöfe merklich zurück. Im Aargau verschwanden zuerst vor allem Kleinbetriebe. Deren leer stehende Bauernhäuser boten sich an für die neuartigen Wohn- und Arbeitsgemeinschaften (siehe «Deagrarisierung», S. 294).

Eine solche wurde in Bottenwil im aargauischen Abschnitt des Uerkentals gegründet.³⁷⁶ Hierher zog der Wettinger Hanspeter Frey (*1949) Ende der 1960er-Jahre mit der Absicht, in einem abgelegenen ehemaligen Bauernhaus ein «offenes Haus» zu führen. Das Leben in diesem Haus war geprägt von selbst gemachter Musik, Festen und wechselnden Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern – sowie gelegentlicher Erwerbsarbeit. Dieses Konzept verfolgte Frey auch an der zweiten Station, in Birmenstorf im Bezirk Baden, wo die «Arbeitsgemeinschaft Lovecraft» in einem baufälligen Bauernhaus von 1971 bis 1973 eine Bleibe fand. Zusammen mit Felix Bugmann (*1949), Ewa Jonsson (*1953) und Hanspeter Ruesch (1951–1998) suchte er in Lektüre und Diskussion, bei Musikmachen und Experimenten mit makrobiotischer Ernährung, Drogen und «freier Liebe» nach möglichen Idealen, sich selbst und dem Sinn des Lebens. In der Gestaltung ihres Alltags blieb «Lovecraft» allerdings den gesellschaftlichen Konventionen treu: Die einzige Frau in der Wohngemeinschaft erledigte die gesamte Wäsche und kümmerte sich um weitere Belange des Haushalts.

Mit dabei waren, vor allem an Wochenenden, weitere temporäre Bewohnerinnen und Bewohner, die vor Ort feierten oder dazu in die freie Natur zogen – bevorzugt zum Fischbacher Moos oder ins Gippinger Grien. Mit ihrem unkonventionellen Lebensstil sowie der von Pazifismus und Konsumverzicht geprägten Weltanschauung stiessen sie im Dorf auf Unverständnis. «Drecksäcke», «Pack», «Früchtchen» und «Kommunisten» – schwer wiegende Vorwürfe in Zeiten des Kalten Kriegs – lauteten die zitierfähigen Bezeichnungen.

Als die Liegenschaft 1973 umgebaut werden sollte, zog «Lovecraft» auf den Hof Gauchen im sankt-gallischen Gähwil. Wenig später kam die Gemeinschaft in den Aargau zurück. Die jungen Leute gründeten eine Biobäckerei in Tegerfelden und in Brugg, Bremgarten und Baden drei Bio-

läden. Dabei kam ihnen die Erfahrung aus den Selbstversuchen mit naturbelassener, vegetarischer Ernährung zugute. Während das «Rüssbrugg-Lädeli» in Bremgarten bald in Konkurs ging, hielt sich das «Haldelädeli» in Baden mehrere Jahre, bevor die Betreiberfamilie Bugmann im Schwarzenburgerland für zwei Jahrzehnte einen Bauernhof nach biologischen Grundsätzen zu führen begann. Die restlichen Angehörigen von «Lovecraft» kamen unter grösseren materiellen Druck, denn ihre Familien wuchsen, und Temporärstellen wurden in der Rezession der 1970er-Jahre knapp. So passten sie sich weitgehend den gesellschaftlichen Normen an, die sich zwischenzeitlich aber auch gewandelt hatten. Der Bioladen in Brugg besteht noch, in anderer Form und nach mehrfachem Besitzerwechsel.

«Hippietrail» von Zofingen nach Goa – von Unterkulm nach Kathmandu

Weit in Richtung Osten brachten es zahlreiche Reisende: Der indische Subkontinent übte seit den 1960er-Jahren eine grosse Faszination auf die europäische Jugend aus.³⁷⁷ Unter ihr brach ein regelrechtes Reisefieber aus, das allein 1971 50 000 Westeuropäerinnen und Westeuropäer auf den «Hippietrail» in Richtung Kabul, Goa und Kathmandu aufbrechen liess.³⁷⁸ Die Daheimgebliebenen nahmen Indien längst als «Hungerland» wahr und sorgten sich um eine mögliche Drogensucht der jungen Reisenden. Die Atelieregemeinschaft am Aarauer Ziegelrain bildete in den frühen 1970er-Jahren eine Zwischenstation auf dem «Hippietrail» zwischen Amsterdam und Kabul.³⁷⁹ Die Kombiautos parkierten beim angrenzenden «Affenwäldli», die Reisenden rollten ihre Schlafsäcke in den Ateliers aus.³⁸⁰

Auf den «Hippietrail» machten sich viele Schweizerinnen und Schweizer, auch aus dem Aargau, auf. Sie profitierten im wirtschaftlichen Aufschwung vom starken Schweizerfranken und der Tatsache, dass sich nach der Rückkehr relativ einfach Arbeit finden liess. Sie nutzten das geopolitisch günstige Zeitfenster zwischen einer ersten Entspannung im Kalten Krieg einerseits und der Islamischen Revolution im Iran im April 1979 und dem Einmarsch der Roten Armee in Afghanistan im Dezember des gleichen Jahres andererseits. Diese Ereignisse regelten den Landweg des «Hippietrails» ab.

Mit der Absicht, ihren Horizont zu erweitern, reisten zwei Jugendfreunde aus Nussbaumen, Ernst Blumenstein (*1942) und Hanspeter Schnell (*1943), im Frühling 1964 nach Israel.³⁸¹ Im Norden des jungen Landes fanden sie als Volontäre in einem Kibbuz ein Auskommen, später als Gelegenheitsarbeiter am Roten Meer. Zu Jahresbeginn 1965 begaben sie sich nach Istanbul. Doch statt nach Hause ging es auf getrennten Wegen ostwärts per Autostopp, im Auto anderer Europäer oder mit der Eisenbahn durch Syrien und den Iran nach Pakistan. In der Jugendherberge von Karatschi stiessen die beiden wieder aufeinander und gelangten nach Nordindien, das sie mit Zug und Velo erkundeten. Unterkunft und Verpflegung erhielten sie in Sikh-tempeln. Blumenstein unternahm einen Abstecher nach Nepal, bevor man beschloss, zu Fuss zurück in die Schweiz zu gelangen. Das Ansinnen scheiterte

früh. Wiederum per Anhalter ging es auf separaten Reiserouten über Afghanistan, den Iran und die Türkei nach Thessaloniki. Mit der Entschädigung, die Schnell für eine Blutspende kassierte, ging es Mitte Juni 1965 Richtung Mitteleuropa. Sein zeitweiliger Reisegefährte traf ungefähr einen Monat später ein, gerade noch rechtzeitig für die Infanterie-Offiziersschule. Geblieben ist ein Mosaik aus positiven Eindrücken der Landschaften, Städte, Menschen und Bauwerke, das die beiden Männer gefestigt und persönlich weitergebracht hat, wie die beiden Reisegefährten im Rückblick urteilten.

Abenteurer, Flucht, Freiheitsdrang

Eher wie eine einzige Flucht mutet die elfmonatige Reise an, die Anita Steiner (*1952) 1971 nach Indien führte.³⁸² Noch minderjährig, plünderte sie nach abgeschlossener Lehre als Telegrafistin bei den staatlichen Post-, Telefon- und Telegrafienbetrieben (PTT) ihr Sparheft und erreichte mit dem Orientexpress Istanbul. Die Weiterreise nach Pakistan bewerkstelligte sie dank Lastwagenfahrern, die sie mitfahren liessen. Anschliessend ging es mit der Eisenbahn über Neu-Delhi nach Goa, wo sich Steiner drei Monate unter Gleichgesinnten aufhielt. Während der Reise nach Südindien ging ihr Reisepass verloren. Die Hilfestellung des Schweizer Konsulats endete damit, dass die Minderjährige per Schub in die Schweiz zurückgebracht wurde.

Beliebt war der «Hippietrail» auch bei jungen Ehepaaren. Mariann und Hans Rudolf Lüscher-Wälty (*1949 und 1944) reisten in ihrem selbst umgebauten Wohnmobil in der zweiten Hälfte des Jahres 1974 von Unterkulm nach Kathmandu und zurück.³⁸³ Sie verstanden sich als neugierige Reisende, als Hippies bezeichneten sie sich aber nicht. Zur gleichen Zeit waren Marie-Therese und Peter Kamm-Bretscher (*1950 und 1945) in einem umfunktionierten VW-Bus im Vorderen Orient und in Indien unterwegs.³⁸⁴ Sie erweiterten ihre Reise, über die sie in 14 Beiträgen im *Aargauer Kurier* berichteten, um eine Afrikarundreise mit Durchquerung der Sahara.

Aus Abenteuerlust und mit einem grossen Freiheitsdrang reisten Isabelle Bütikofer und Annemarie Peter (beide *1955) nach bestandener Maturität an der Kantonsschule Baden mit dem Junior Travel Service im Sommer 1975 nach Indien.³⁸⁵ Marianne Geissberger (*1948) unterrichtete als Sekundarlehrerin in Schlossrued, bevor sie 1974 mit einer Jugendfreundin aufbrach – allerdings nach Lateinamerika, mit der Absicht, Konventionen zu hinterfragen, welche die Gesellschaft an junge Frauen mit höherer Ausbildung herantrug.³⁸⁶

Musikinstrumente, Kleider oder Drogen als Souvenirs

Längst nicht alle jungen Leute, die im Lichte von «1968» nach neuen Lebenswegen suchten, wollten oder konnten sich auf Fernreisen begeben. Trotzdem profitierten sie von den Erlebnissen und Berichten der Heimkehrten, die oft Musikinstrumente, Kleidungsstücke, Essgewohnheiten oder Drogen nach Hause brachten. «Reisen waren starke Erlebnisse. Vorher kannten wir nur die Schweiz. Es machte unser Gehirn auf, auch die Begegnungen

mit anderen Menschen», hielt Ueli Frey (*1954) fest, der als Mitglied der «Arbeitsgemeinschaft Lovcraft» mehrfach per Autostopp und Eisenbahn durch ganz Westeuropa gereist war.³⁸⁷

Aus der Horizonterweiterung entstanden neue Bedürfnisse und Angebote für den alternativen Lebensstil. In Aarau bestand am Ziegelrain von 1973 bis Anfang der 1980er-Jahre der Kleiderladen «1001 Nacht» von Hanny und Tarek Baghdadi-von Arx.³⁸⁸ Er wurde zu einem regelrechten Treffpunkt von Aussteigern und Hippies aller Couleur. Die farbigen Baumwollcrêpehemden, bedruckten Wickeljupes, bestickten Blusen, Ledertaschen und die Messing- und Kupferartikel aus dem Mittleren Osten fanden Absatz in der ganzen Deutschschweiz. Die passende Fussbekleidung war von 1985 bis 1995 bei Giovanni Schuhe in Mägenwil erhältlich.³⁸⁹ Kombiniert mit langer Bart- und Haartracht, erregte die alternative Mode auch Misstrauen und Ablehnung.

Wie stark ein Kleidungsstück in jenen Jahren polarisieren konnte, zeigte sich im Herbst 1968 in Baldingen im Bezirk Zurzach.³⁹⁰ Die 21-jährige Rosmarie Brandes aus Zürich unterstützte im Service das Wirte-Ehepaar Brusa in der Wirtschaft zur Rose. Bei ihrer Arbeit trug sie einen Minirock, damals Symbol eines neuen weiblichen Selbstbewusstseins. Der Gemeinderat von Baldingen nahm Anstoss daran und forderte von den Wirten schickliche Kleidung, ansonsten der Betrieb geschlossen würde. Daraufhin berichtete das Boulevardblatt *Blick* darüber, und der Gemeinderat erhielt Lob und Tadel aus der halben Schweiz. Der Bericht war beste Werbung. Nun kamen auch Ausflügler, um das Restaurant zu besuchen und vor allem die berühmte «Serviertochter» zu sehen. Angesichts des Zulaufs krebste die Gemeindebehörde zurück. Die Nachfolgerin von Rosmarie Brandes, die auf Rollschuhen servierte, erregte nur noch bei den Gästen Aufmerksamkeit.

Selbstbestimmte Arbeitswelt

Auch in der Arbeitswelt suchte man neue Wege via Mitgestaltung und Mitbestimmung. Bereits 1965 taten sich zwei Architekten, ein Raumplaner und ein Soziologe zur Firma Metron zusammen (siehe «Raumplanung», «Architektur», S. 66).³⁹¹ Daraus entwickelte sich in Brugg im Laufe der Zeit ein Unternehmen für Architektur, Raumentwicklung, Landschafts- und Verkehrsplanung, das ein ausgeprägtes Modell der Mitbestimmung pflegt. Mit vergleichbaren Vorstellungen bestand von 1981 bis 1988 im Gasthof Bären in Veltheim ein alternatives Lokal.³⁹² Betrieben von einer regional abgestützten Genossenschaft, wurde das Restaurant ehemaligen Hippies und Alternativen zur Stammbeiz.³⁹³ Im Saal traten Musikgruppen und Kleintheater aus der Schweiz und ganz Westeuropa auf. Referate, Diskussionen und Filmabende ergänzten das vielfältige Programm, das von der staatlichen Kulturförderung unterstützt wurde. Die ungewohnte Betriebsform der Selbstverwaltung führte im ausgehenden Kalten Krieg zu Misstrauen und Argwohn, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: «Ja, also im Keller, da basteln sie Bomben, im Parterre fixen sie Hasch, und im oberen Stock machen sie Gruppensex – und das Ganze wird von Moskau finanziert.»³⁹⁴



448 Eidgenössische Kadettentage in Aarau, 1949: Kriegsbedingt trafen sich mit zehnjähriger Verspätung vierzig Korps mit 4300 Kadetten aus der ganzen Schweiz. Sie massen sich im sportlichen Wettkampf mit Patrouillenlauf, Schwimmen und Tauziehen. Höhepunkt bildete der Umzug durch die Stadt, wie hier die Zofinger Kadetten, angeführt von ihrer Blasmusik.



449 Beatkonzert in Schöffland, 1969: In der Turnhalle spielten drei Beatbands auf, hier The Resurrection. Der Reingewinn des Eintrittspreises von vier Franken und der Konsumationen – es wurde am Tisch serviert – ging an die Opfer des Erdbebens in Westsizilien von 1968. Die Jugend sei besser als ihr Ruf, titelte die Lokalpresse.



450 Punk in der besetzten Merz-Fabrik in Aarau, 1985: Nachdem Jugendliche die ehemalige «Zeltli-Fabrik» widerrechtlich besetzt hatten, entfaltete sich dort eine Vielfalt kultureller Aktivitäten. Der hier abgebildete Mann trug sorgfältig arrangiert die Merkmale seiner Vorbilder: Irokesenkamm, schwere Stiefel und selbstgemachte Jacke.



451 Sprayereien der Radikalen Mutschellenfront (RMF), 1992. Die RMF verwies mit ihren Emblemen auf den rassistischen Ku-Klux-Klan und bediente sich neonazistischer Symbole. Das Keltenkreuz und die Othala-Rune standen für die angebliche Überlegenheit der «weissen Rasse».

Althergebrachte Institutionen unter Zugzwang

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verblieben die meisten jungen Menschen beiden Geschlechts in den traditionellen Strukturen althergebrachter Vereine und Jugendorganisationen.³⁹⁵ Die Mitgliedschaft und die Teilnahme an deren Anlässen waren bis Anfang der 1980er-Jahre von den kantonalen Behörden reglementiert.³⁹⁶ Doch auch diese Traditionsvereine sahen sich zunehmend einem bedeutenden Wandel und dem jeweiligen Zeitgeist unterworfen.

Aarau und die Umgebung beispielsweise waren in den 1950er- und 1960er-Jahren eine regelrechte Hochburg der Kadettenbewegung.³⁹⁷ Als zweitwichtigste Organisation am Ort erlebten die Pfadfinder, erst später zusammen mit den Pfadfinderinnen, eine Blütezeit. Die Abteilung Pfadi Adler führte vier Stämme zu je drei Fähnli. Ähnliches Wachstum erlebten in der Kantonshauptstadt die Katholischen Pfadfinder St. Georg. Im Geiste des Pfadi-Gründers Robert Baden-Powell (1857–1941) unternahmen sie Wanderungen, lösten technische Aufgaben, nahmen an OL-Wettkämpfen teil und verbrachten Zeltlager in der Schweiz und im Ausland. Ein Altpfader resümiert zum Jahr 1959: «Wenn ich meine Notizen [...] heute lese, so kommen mir fast die Tränen: soviel fast naiver Glaube an das Gute im jungen Menschen, rührende Führungsanleitungen, tiefsinnige Gedanken und so weiter. Man könnte sie nicht mehr so formulieren und umsetzen, aber die Grundsätze gelten zweifellos auch heute noch.»³⁹⁸ In der Tat entluden sich Spannungen als Folge der gesellschaftlichen Veränderungen und jugendpolitischen Diskussionen auch in der Aarauer Pfadi.³⁹⁹ Schliesslich setzte sich ein kooperatives Modell gegen den traditionell hierarchischen Führungsstil durch. Gleichzeitig fiel mit den kurzen Hosen und dem Hut auch ein Teil der Uniform. Eine weitere grosse Veränderung brachte im Jahr 1988 die Fusion mit der Mädchenabteilung Ritter, nur ein Jahr nachdem sich die Schweizerischen Pfadverbände vereinigt und den koedukativen Vorstellungen der Gesellschaft angeschlossen hatten.

Druck durch Verweltlichung

Noch grössere Schwierigkeiten, sich dem Zeitgeist anzupassen, hatten kirchliche und religiöse Jugendorganisationen zu überwinden. Die 1934 gegründete Jungwacht Baden beispielsweise sammelte die männliche römisch-katholische Schuljugend, um sie auf die Mitgliedschaft in der Jungmannschaft vorzubereiten.⁴⁰⁰ In wöchentlichen Gruppenstunden und regelmässigen Lagerwochen sollten Glaubensinhalte und allerlei technische Fertigkeiten – vom Zeltbau über Abkochen und Morsen bis zu Seil- und Kartentechnik – vermittelt werden. Etwas später rief man den Blauring ins Leben, der die Mädchen der Marianischen Jungfrauenkongregation zuführen sollte.

Wie die gesamte Gesellschaft militarisierte sich die Jungwacht in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Die rund hundert Badener Jungwächter erlebten mit ihren Leitern bereits in den 1950er-Jah-

ren gewisse «religiöse Ermüdungserscheinungen» in einem straff organisierten Verband. Im Jahrzehnt darauf wandten sie sich verstärkt aktuellen Fragen zu. Der Gewässerschutz und die «Gastarbeiterfrage» gewannen an Bedeutung. Besonders die Kinder der aus Italien Zugezogenen weckten das Interesse, weil sie als katholische Kinder die Rekrutierungsbasis von Jungwacht und Blauring verbreiteten. Deren Öffnung und die Politisierung nahmen weiter zu, sodass ganz selbstverständlich mehr Ökumene und Reformpädagogik einflossen. Mitte der 1970er-Jahre fiel mit dem Begriff «Gruppenführer» die straffe Hierarchie. Gleichzeitig wich das grüne Uniformhemd mit dem Christus-Monogramm einem orangeroten Pullover, auf dem drei vergleichsweise langhaarige Kinder zu sehen waren. Wüste Streitigkeiten begleiteten die Neuerungen. Sie entluden sich zwischen dem Bischof von Basel, Anton Hänggi (1917–1994), und den Bundesleitern der Jungwacht, den Aargauern Guido Muntwyler (1932–1999) und Urs Heller (1942–2018).⁴⁰¹ Vordergründig ging es um den Inhalt eines zeitgemässen Handbuchs für die Jungwachtbuben. Im Grunde kämpfte die katholische Kirche um die Deutungshoheit, vor allem auf den Feldern der Pädagogik und der Sexualmoral.⁴⁰² Vergeblich, die religiöse Praxis verschwand in der Jungwacht weitgehend, die Zusammenarbeit mit dem Blauring begann zu blühen.⁴⁰³

Jungwacht und Blauring haben sich in vielen Aargauer Ortschaften – oft zusammengeführt als Jubla – in gewandelter Form gehalten. Andere einst explizit katholische Vereine wie die Jungmannschaften und die Marianischen Jungfrauenkongregationen verschwanden um 1970.⁴⁰⁴ Sie überstanden den Zerfall der katholischen Lebenswelt im Zuge der Säkularisierung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) nicht.

Ähnliches widerfuhr den im Aargau bis zuletzt starken Kadettenkorps.⁴⁰⁵ Schon länger umstritten, wurden sie mit dem kantonalen Schulgesetz von 1972 abgeschafft. Zeitgleich verloren sie die Bundesgelder für den militärischen Vorunterricht. Die Nachfolgeorganisation Jugend + Sport stand in verschiedensten Sportarten beiden Geschlechtern von 14 bis 20 Jahren offen. Etwas besser erging es den meisten der Mittelschüler- und Studentenverbindungen.⁴⁰⁶ In den 1950er-Jahren lebte etwa die traditionsreiche Studentenvereinigung Industria Aarau nach mobilmachungsbedingten Abwesenheiten und Unterbrüchen wieder auf.⁴⁰⁷ Mitglieder aus allen Kantonsteilen, ob als Aktive oder Altherren, beteiligten sich an den verschiedenen gesellschaftlichen, vernetzenden und weiterbildenden Anlässen. Zahlreiche Mitglieder dieser einen von fünf Verbindungen im Aargau erreichten wie früher in der Vereinsgeschichte höchste Positionen in Politik, Justiz, Militär und Industrie. Obwohl gewisse Konventionen gefallen waren, beklagte die Verbindung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehrfach den fehlenden Nachwuchs. Ein herber Schlag war das Desinteresse des Ostaargaus an einer eigenen Verbindungssektion nach der Gründung der Kantonsschule Baden im Jahr 1961. Gegen Ende dieses Jahrzehnts sahen sich die Aarauer Verbindungen von einer kritischen Öffentlichkeit mehrfach infrage gestellt. Gewisse Zugeständnisse an die Moderne, wie die Aufgabe von

strengen Verhaltensregeln und die Anschaffung von Schallplatten – je zur Hälfte klassische Musik und Jazz – zeigen, dass ein bestimmter Druck zur Veränderung bestand.

Junge wollen, können und machen selbst

Gefordert waren auch die weiterführenden Schulen. Die Kantonsschule Baden setzte 1969 mit einem Anschlagbrett, dem Schülerparlament und einer paritätischen Disziplinarkommission auf ein partizipativeres Modell, das Schülerinnen und Schülern eine beschränkte Mitsprache einräumte.⁴⁰⁸ Am Lehrerseminar Aarau, das ausschliesslich Frauen ausbildete und schon länger die Mitbestimmung der angehenden Lehrerinnen pflegte, bestand der Schülerrat Anfang der 1970er-Jahre nur für kurze Zeit.⁴⁰⁹

In den ländlichen Gebieten des Aargaus und auch in der wachsenden Agglomeration blieb die Mitgliedschaft in einem der traditionellen Vereine für Jugendliche eine valable Möglichkeit zur Freizeitgestaltung. Obwohl gewisse Vereinigungen wie Schützengesellschaften und Chöre Schwierigkeiten beim Gewinnen von jungen Leuten hatten, verstanden es manche Turn- und Sportklubs oder Musikvereine, ihre Tätigkeiten an aktuelle Bedürfnisse anzupassen.

Die wachsende Mobilität der Gesellschaft setzte die Vereine jedoch unter Druck. Aus einigen gingen neuartige Vereinigungen hervor. Beispielsweise entstanden seit 1950 vielerorts aus den traditionellen Musikgesellschaften «Guggenmusiken».⁴¹⁰ So fanden sich im Jahr 1972 in Kaiseraugst ein Dutzend junge Männer und Frauen zusammen, um die «Grossschadtchnulleri» zu gründen.⁴¹¹ Die Guggenmusik entstand aus einem Streit in der Musikgesellschaft Kaiseraugst, mit welchem Repertoire und welchen Instrumenten man den Fasnachtsumzug zu Hause und in Pratteln begleiten sollte. Die «Grossschadtchnulleri» verstanden es, sich immer wieder zu verjüngen und den Bedürfnissen nachwachsender Generationen gerecht zu werden. Sieben Jahre später schloss sich in Kaisten eine Gruppe fasnachtsbegeisterter Musikanten zur «Guggemusig Prototype» zusammen.⁴¹² Sie bereichert seither die Dorffasnacht mit dem «Hurli-Ball» als Ergänzung zur traditionellen «Tschättermusik». Seit auch Frauen mitmachen konnten, wuchs die «Gugge» deutlich.

«1980» in den Aargauer Kleinstädten

1980 feierte der geburtenstärkste Jahrgang der Schweiz seinen 16. Geburtstag, während der Jugendquotient in den vorangegangenen zwanzig Jahren bereits um zehn Punkte auf den Wert von 45 gefallen war.⁴¹³ Die Adoleszenz der damaligen Teenager entlud sich in den 1980er-Unruhen. Ausgehend von Zürich, nach Vorbildern in den Niederlanden, in Deutschland und England, erfasste die Bewegung zuerst die grösseren Städte des Landes.⁴¹⁴ In den Schweizer Städten forderte die Bewegung zum Beispiel autonome Jugendzentren

mit kreativem Freiraum und finanzieller Unterstützung.⁴¹⁵ Um ihre Forderungen zu unterstreichen, demonstrierten die Aktivistinnen und Aktivisten, warfen grossflächig Scheiben ein und brachten Sprayereien an. Dies führte zu Auseinandersetzungen mit der Polizei und zu Krawallen. Daneben ironisierte die Bewegung mit kreativen Protestformen, um alles «subito» zu bekommen.

Im Frühling 1981 wunderte sich die Tageszeitung *Die Ostschweiz*: «Es rumort in der Provinz. Im Sog der Ereignisse von Zürich machen auch Aargauer Jugendliche auf ihre Anliegen aufmerksam. In Baden und Wohlen wurden Häuser besetzt, in Aarau protestieren junge Leute gegen Häuserabbruch und Strassenbau, und in Lenzburg fordern Jugendliche ein Jugendhaus.»⁴¹⁶ Mit wenig Verzögerung entwickelte sich im Aargau für rund zwei Jahre eine beinahe flächendeckende Jugendbewegung mit Schwerpunkten in den für den Aargau typischen Kleinstädten und Zentren.⁴¹⁷

Naturgemäss erreichte die Bewegung auch die Aargauer Mittelschulen, wo Flugschriften kursierten und die Schüलगewerkschaft mobilisierte.⁴¹⁸ Die Lebensläufe, mit denen sich die Gymnasias-tinnen und Gymnasiasten an der Neuen Kantonsschule Aarau zu den Maturaprüfungen anmeldeten, zeugen von alternativen Lebenseinstellungen und völlig offenen Zukunftsplänen.⁴¹⁹ Die Maturandinnen und Maturanden genossen die Vorzüge neuer Unterrichtsformen. Beispielsweise behandelten die Absolventinnen und Absolventen des pädagogisch-sozialen Typus in individualisierten Projektarbeiten aktuelle Themen wie Jugendproteste, Minderheiten oder «Alternativen zur Familienerziehung».⁴²⁰ Entsprechend vielfältig und gegenwartsbezogen lesen sich die Titel der Abschlussarbeiten zu Reisen, Armut, Umweltschutz, Drogen, Arbeitslosigkeit oder Alter.⁴²¹ So weit hatten sich die Mittelschulen als Folge von «1968» bereits gewandelt.

Industriebrachen als zwischenzeitliche Freiräume

Wie schon ihre Vorgänger, die Hippies, forderten die Jugendlichen der frühen 1980er-Jahre Freiräume zum Wohnen und Leben und für ihre kulturellen Aktivitäten. Dafür besetzten sie – am Anfang meist widerrechtlich, danach mit behördlicher Duldung und privatrechtlichen Mietverträgen – in verschiedenen Ortschaften Wohn- und Gewerbebauten. Durch den Umbau der Industrie und die teilweise Deindustrialisierung standen seit den späten 1970er-Jahren zahlreiche Fabrikliegenschaften im Aargau leer. Manche von ihnen blieben für einige Jahre Investitionsruinen (siehe «Deindustrialisierung», S. 377). Ihre neuen Besitzer begannen zusammen mit den lokalen Behörden zu planen, was einige Zeit in Anspruch nahm und potenziellen Besetzerinnen und Besetzern die Möglichkeit gab, die Räumlichkeiten zwischenzeitlich als autonome Jugendzentren zu nutzen.

Wie stark die Ereignisse in Zürich in den Aargau wirkten, zeigte ein offener Brief an den Zürcher Stadtrat im *Tages-Anzeiger* vom 13. Dezember 1980.⁴²² Er warf diesseits der Kantonsgrenze hohe Wellen. Viele Hundert Mitunterzeichnende des Vereins Pro A.J.Z. sprachen sich gegen behördliche Gewalt und für einen Fortbestand des autonomen

Jugendzentrums in Zürich aus. Zu den namentlich aufgeführten Unterstützern gehörten ein Jugendpsychologe, ein Kantonsschullehrer und ein Volksschullehrer mit einer Anstellung im Aargau. Dies veranlasste den Safenwiler Grossrat Jakob Hüsey (1915–2000) von der Schweizerischen Volkspartei zu einer Interpellation mit der Kernfrage, ob der Aufruf mit einer öffentlichen Anstellung zu vereinbaren sei. Der sozialdemokratische Erziehungsdirektor Arthur Schmid (1928–2023) resümierte in seiner eingehenden Antwort, Staatsangestellte und Lehrpersonen sollten zwar ermuntert werden, sich politisch zu betätigen, jedoch mit der nötigen Zurückhaltung gegenüber widerrechtlichen Handlungen und mit dem nötigen Takt. Eine personalrechtliche Disziplinierung der drei Personen unterblieb jedoch.

Nach Zürcher Vorbild machten sich Aargauer Jugendliche im Frühling 1981 daran, autonome Jugendzentren einzurichten – zuerst in Baden, dann in Lenzburg, Wohlen, Aarau und im Fricktal.⁴²³ Junge Lenzburgerinnen und Lenzburger besetzten im April 1981 im Anschluss an eine Vollversammlung das leer stehende «Malagahaus» am Freiämter Platz.⁴²⁴ Unklare Mietverhältnisse nach einem Besitzerwechsel komplizierten die Entwicklung eines selbstbestimmten Freiraums ebenso wie der Auftritt einer Art Bürgerwehr. Schliesslich gelang es, mit städtischer Unterstützung in der ehemaligen Teigwarenfabrik Tommasini ein Jugendhaus zu schaffen.⁴²⁵ Fast zur gleichen Zeit wie in Lenzburg besetzten Jugendliche in Wohlen die Wohnliegenschaft Untere Farnbühlstrasse 26.⁴²⁶ Das dort ausgerufene Jugendzentrum hatte nur kurz Bestand. Zwischenzeitlich warf eine selbst ernannte Bürgerwehr zwei Dutzend Personen aus der Liegenschaft.⁴²⁷ Unbeteiligte Beobachter in der Gartenwirtschaft des benachbarten Restaurants Bahnhof spendeten den kräftigen, ebenfalls jungen Wohlern Beifall. Anschliessende Verhandlungen zwischen den Liegenschaftsbesitzern und den Jugendlichen unter Vermittlung von Gemeindeamann Rudolf Knoblauch (1922–2006) ermöglichten eine vierwöchige Zwischennutzung des bereits zwei Jahre leer stehenden Wohnhauses als «Autonomes Jugendhaus». Darauf erfolgte der Abbruch.

«No Future»?

Zu Beginn der 1980er-Jahre beschäftigten sich die Aargauer Behörden mehrfach mit Sachbeschädigungen durch Sprayereien, die der damaligen Jugendbewegung zugeschrieben wurden. Nach entsprechenden Vorkommnissen in Wohlen im Januar 1981 wandte sich der Beriker Grossrat Robert Jenzer (1916–1985) von der Republikanischen Bewegung mit einer Kleinen Anfrage an den Regierungsrat, die folgenden Passus beinhaltete: «Ist der Regierungsrat auch der Meinung, dass für derartige Schmierfinken die Prügelstrafe wieder eingeführt werden sollte?»⁴²⁸ Innendirektor Louis Lang teilte diese Ansicht in seiner ausführlichen Antwort nicht, musste allerdings Schwierigkeiten bei der Prävention von Schmierereien einräumen, obwohl mutmassliche Täter der Polizei bekannt seien.

Behörden und Gesellschaft sorgten sich auch um die Jugend, weil sich in der Schweiz erstmals die Problematik des Drogenkonsums offen zeigte. Zudem verstörte der neue Musikstil Punk (englisch für

«Mist» oder «Abfall») mit seinem apokalyptischen Slogan «No Future». Zu diesem Lebensstil gehörten Viervierteltakt, verzerrte Gitarren, höchstens drei Akkorde, Slogans und Bandnamen auf nietenbesetzten Lederjacken, grellbunte Irokesenfrisuren, ein freches Maul und der exzessive Konsum legaler wie illegaler Drogen.⁴²⁹

In Aarau wurde in den 1980er-Jahren eine auffällige Patriziervilla am Rain zur provisorischen Bleibe einer Wohngemeinschaft nicht mehr ganz junger Personen.⁴³⁰ Wolfgang Bortlik (*1952) zählte zu diesem halben Dutzend, für das die beiden Musikübungsräume im Erdgeschoss den exemplarischen Freiraum bedeuteten. Ein Teil der Bewohnerinnen und Bewohner zählte zur Herausgeberschaft des von 1975 bis 1995 erschienenen *Alpenzeigers*, der sich als Zeitschrift einer anarchistischen Gegenöffentlichkeit verstand.⁴³¹ Die am Rain übenden Bands vernetzten sich mit der halben Schweiz und spielten im Zaffaraya in Bern, im AJZ Biel, in der Grabenhalle in St. Gallen, in der Basler Stadtgärtnerei und in der Roten Fabrik in Zürich, aber auch in der besetzten Falkenbrauerei in Baden. Hier kam es auch zur Besetzung des ehemaligen italienischen Generalkonsulats an der Felsenstrasse 1.⁴³² In der 12-Zimmer-Villa, die der Brown, Boveri & Cie. gehörte, suchten die Aktivistinnen und Aktivisten der «Badener Bewegung» ihre Freiräume im Sog der Zürcher Jugendunruhen.

Trotz des anfänglichen, gegenseitigen Unverständnisses entwickelten die besorgte Öffentlichkeit und die Aktivistinnen und Aktivisten ein produktives Nebeneinander. In Baden entstand im Verlauf der 1980er-Jahre um die Interessengemeinschaft Kulturzentrum Baden eine alternative Kulturszene, die Generationen- und Lokalwechsel zu meistern verstand.⁴³³ In Aarau machte Ende des Jahrzehnts das Lokal «Kultur in der Futterfabrik» auf.⁴³⁴ Erst viel später, wiederum in Baden, öffnete 2011 das ehemalige Kino Royal als Kulturhaus seine Türen und bot eine breite Palette nichtgewinnorientierter Veranstaltungsreihen und Anlässe in kulturellen Nischen.⁴³⁵

Jüngste Entwicklung nach 1990

Ab Mitte der 1980er-Jahre pluralisierten sich die Lebensentwürfe der Jugendlichen in einer Vielzahl von Jugend- und Kulturszenen: Punks, Popper, New Wavers, Rastas, Skinheads, Skaters, Sballos, Teddies, Technofreaks oder Ravers.⁴³⁶ Abgesehen von den beschriebenen sozialen Bewegungen entstanden neue, nur zum Teil kommerzielle Freizeitangebote, die meist auf die Initiative der jungen Generation zurückgingen. Ein schönes Beispiel dafür sind die Aargauer Wanderdiscos Xenon, Megatron, White Horse und Prism. Letztere begann in kommunalen Jugendzentren und füllte zwischen 1980 und 1988 im Ostaargau Turnhallen, Aulen und Casinos von Bremgarten bis Klingnau.⁴³⁷ Eintritt fanden Jugendliche ab 15 Jahren, sodass Karawanen von Hunderten von Motorfahrern zu den Anlässen aufbrachen. Die Partys waren alkoholfrei und dauerten von 20 Uhr bis Mitter-

Genossenschaft Ochsen in der Zofinger Altstadt

Die 1980er-Bewegung wirkte sich bis in den äussersten Westaargau aus. Von angehenden Lehrerinnen und Lehrern an der damaligen Höheren Pädagogischen Lehranstalt ging 1981 der Impuls aus, in Zofingen die Genossenschaft Ochsen zu gründen.¹ Der ehemalige Gasthof in der Unterstadt erfuhr eine sanfte Renovation in eine freundliche und lebendige Altstadtbeiz mit ökologischer Küche und ohne Konsumzwang, wie dies die Initiantinnen und Initianten beabsichtigt hatten. Konzerte, Filmabende, Diskussionsrunden und Lesungen im Saal des Hauses sollten Leben in die Zofinger Altstadt bringen. Das selbst verwaltete Beizenkollektiv wollte gleichzeitig zur Abschaffung hierarchischer Verhältnisse, zu Lohn- gleichheit und Gleichberechtigung der Geschlechter beitragen. In regelmässigen Betriebsversammlungen organisierten sich die meist jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und betonten damit, wie stark sie in der Tradition der 68er-Bewegung standen.

Der häufige Personalwechsel führte mit der ständigen Verjüngung dazu, dass der «Ochsen» zu einer Ausbildungsstätte alternativen Arbeitens und Verwaltens wurde.

Das soziale Projekt stiess auf grosses Interesse. Nach einem Jahr zählte es 300 Genossenschaftlerinnen und Genossenschaftler, die auch aus bürgerlichen Kreisen stammten. Der «Dachgenossenschaft Ochsen» gehörte das Haus. Sie vermietete nicht nur die Beiz, sondern auch ein kleines Ladenlokal – lange Jahre an den «Gmüeschratte» – und günstige Mietwohnungen, beispielsweise an Menschen einer betreuten Wohngruppe. Zuweilen äusserte die Zofinger Bevölkerung Bedenken, es handle sich um einen Treffpunkt Linksextemer. Dieses Vorurteil entstand durch die enge personelle Verbindung zum links ausgerichteten, basisdemokratischen Verein Läubigs Zofige. Erst ein Urteil des Friedensrichters räumte mit dem Argument auf, hier werde Politik mit Kultur vermischt.²

1982 entstand der Kulturverein Ochsen, der bis zu seiner Auflösung 2500 kulturelle Veranstal-

tungen organisierte.³ Als Höhepunkte galten laut dem jahrelang ehrenamtlich wirkenden Günti Zimmermann (1972–2018) die Konzerte, die anfänglich regionales Schaffen abbildeten. Die zentrale Lage Zofingens begünstigte, dass Bands wie Baby Jail, Züri West, Patent Ochsner, Needles, Stiller Has und Der Böse Bube Eugen hier auftraten, lange bevor sie ein grosses Publikum begeisterten. Als 1985 die Finanzlage kritisch war, gab der Berner Mundartmusiker Polo Hofer (1945–2017) ein Benefizkonzert. Mit dem Umbau des Saals 1998 benannte man sich in «OX. Kultur im Ochsen» um.⁴ Nach Lärmklagen und langwierigen juristischen Verfahren zog das Kulturlokal 2015 aus der Altstadt weg.

1 Ros 1999, 398.

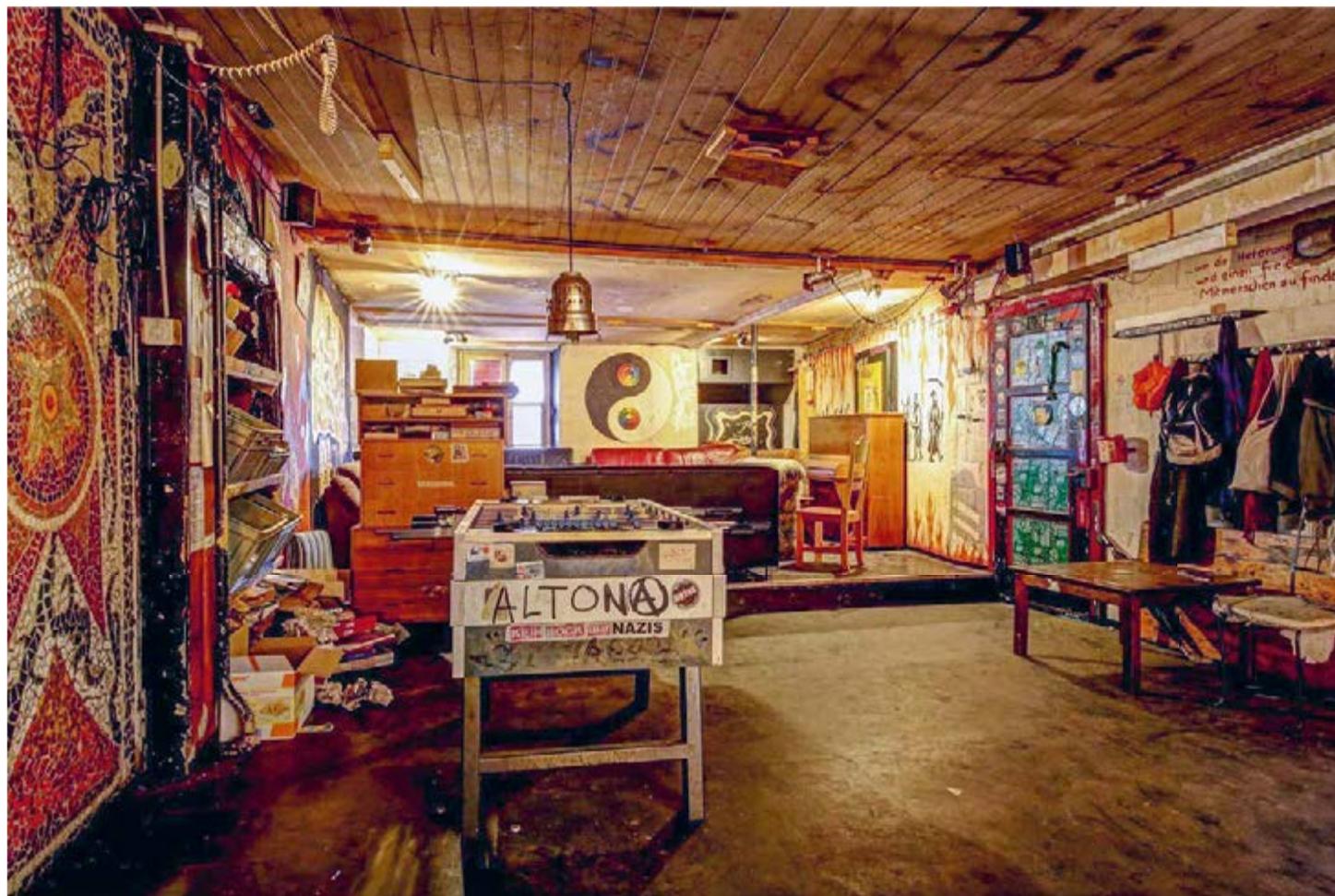
2 Zimmermann 2002, o. S.

3 30 Jahre Genossenschaft Ochsen, Festschrift 2012.

4 Website Oxil (Online-Quelle), 2020.

452 Eine Baugruppe begann 1982 den Zofinger «Ochsen» umzubauen. Der ehemalige Gasthof diente anschliessend dreissig Jahre lang der selbst verwalteten, kulturorientierten Genossenschaft als Veranstaltungsort.





453 Ehemalige Kleiderfabrik Meyer & Co. in Bremgarten, um 2000: Aktivistinnen und Aktivisten besetzten 1990 die Industriebrache. Seither entstanden kreative, sportliche, soziale und kulturelle Programme im Kulturzentrum Bremgarten, das sich als ältestes, unabhängiges Kulturhaus der Schweiz bezeichnet.



454 Freiwillige der Aargauer Wanderdisco Prism, 1986: 36 Mal tanzten in den 1980er-Jahren Hunderte von Jugendlichen zu den Rhythmen von «Prism». Zu den alkoholfreien Veranstaltungen fuhren sie mit dem laut heulenden «Töffli». Vor Augen hatten sie in Fislisbach allerdings den Mustang-Showcar.

Fight like your world depends on it!

SCHULSTREIK FÜR UNSER KLIMA

**Keine Zeit für Schule,
wir müssen jetzt handeln!**

Wir streiken!

An vielen Schulen in der ganzen Schweiz wurde am letzten Freitag vor den Ferien gestreikt. Am 10. Januar wird der Streik wiederholt, diesmal auch im Kanton Aargau!

Der Ständerat berät am 10. Januar über das CO₂-Gesetz. Deshalb wollen wir klar machen, was wir wollen:

Netto null Treibhausgas-Emissionen im Inland bis 2030 und die nationale Ausrufung des Klimanotstandes.



Zeitpunkt:

10. Januar, 10:30

Treffpunkt:

Aarau: Bahnhofplatz

Baden: Bahnhofplatz

Schüler*innen aus Wohlen und Zofingen dürfen auch später in Aarau oder Baden dazustossen.

Wir streiken, bis gehandelt wird!

www.climatestrike.ch - aargau@climatestrike.ch

nacht. Bis zu 1200 Tanzwütige vergnügten sich bei Dance Battles zu den neusten Maxi-Single-Alben aus dem englischsprachigen Ausland und Italien. Drei Discjockeys legten auf und steuerten eine eindruckliche Lichtshow mit künstlichem Nebel. Nach einer längeren Pause finden seit 2004 regelmässig Prism-Revival-Parties statt, mit denselben Teilnehmerinnen und Teilnehmern, demselben DJ und der gleichen Musik wie zwei Jahrzehnte zuvor.⁴³⁸ Die Wanderdiscos bildeten die Vorläufer der späteren Clubszene, die auch im Aargau Fuss fasste (siehe «Kultur», S. 532).

Die wirtschaftliche Rezession der 1990er-Jahre war für die Jugendlichen verbunden mit einem Kampf um Lehrstellen, Praktikums- und Arbeitsplätze.⁴³⁹ Diese Konkurrenzsituation verstärkte die Vereinzelung. Statt sich in Öffentlichkeit und Politik einzubringen, wandte sich die Mehrzahl der Jugendlichen apolitischen Szenen zu, die ihnen Orientierung bei der Lebens- und Freizeitgestaltung gaben. Schliesslich bildete sich die hochpermissive Multioptionsgesellschaft heraus, die jungen Menschen vieles ermöglicht, aber gleichzeitig auf klare Normen verzichtet. Trotzdem blieb ein gewisser Konformitätsdruck bestehen. Damit fanden sich die Jugendlichen im Spannungsfeld der ambivalenten 1980er-Jahre, die zu einer partiellen gesellschaftlichen Öffnung führten, wieder: «Privatradios wurden legal, kultureller Freiraum in Städten erkämpft und es entstanden Kleinunternehmungen, dazu stieg eine kreative Klasse auf, die den Kunstbetrieb professionalisierte.»⁴⁴⁰

Autonomes Kulturhaus ohne öffentliche Förderung in Bremgarten

Nach 1990 erscholl erneut der Ruf nach selbst verwalteten Freiräumen im gesamten Aargau.⁴⁴¹ Im Herbst 1992 besetzten in Rheinfelden zwei Dutzend Jugendliche die Villa Salve, einst das Wohnhaus des Brauereidirektors von Feldschlösschen. In der «Villa Kunterbunt» benannten Liegenschaft planten sie ein «kreatives Wohn- und Kulturzentrum». Nach der polizeilichen Räumung erfolgte der Abbruch im Frühjahr 1995. Im Herbst gleichen Jahres besetzte in Aarau eine deutlich grössere Gruppe kurzzeitig das ehemalige Fabrikationsgebäude der Firma Elcalor AG. Auf ein Ultimatum folgten Demonstrationen, Sitzstreiks und die Besetzung des leer stehenden Bürogebäudes des Chemieunternehmens Elfa AG, das sofort von der Polizei geräumt wurde. Seither ereigneten sich in Aarau mehrfach «Sauvages», worunter die Beteiligten ein «kulturelles Austoben für eine Nacht» verstanden.⁴⁴²

Die Anfänge des Kulturzentrums Bremgarten, kurz KuZeB, gehen auf den Sommer 1990 zurück.⁴⁴³ Damals besetzte eine Handvoll junger Leute die ehemalige Kleiderfabrik Meyer & Co., um in den seit Längerem leer stehenden Räumlichkeiten ihre Utopie einer selbst verwalteten, gerechten Gemeinschaft mit einem selbstbestimmten Kulturprogramm zu verwirklichen. 1992 fanden die Besetzerinnen und Besetzer eine Lösung mit den Besitzern, den Gebrüdern Meyer, und mieteten als Verein fortan die alte Fabrik. Nach Eigendefinition handelt es sich beim KuZeB um das älteste, autonome Kulturhaus der Schweiz, das gänzlich ohne

öffentliche Förderung auskommt. Seither organisierten Freiwillige Hunderte von Konzerten und Veranstaltungen, zu denen jeweils bis 300 Personen aus dem Einzugsgebiet bis Baden und Brugg kamen. Konflikte mit der Nachbarschaft und den Stadtbehörden waren unausweichlich, ständiger Dialog der Weg zur Problemlösung. Auch geriet das KuZeB verschiedentlich ins Visier der Polizei, wegen Verstosses gegen das Betäubungsmittelgesetz, Nachtruhestörung oder weil sich Personen, nach denen gefahndet wurde, dort aufhielten. Abgesehen von Bar, Café, Kino, Ateliers, Sporträumen und Spielecke entstanden im Laufe der Jahre die vegane «Volxküche» und die gut sortierte «Läsothek».⁴⁴⁴

Das KuZeB verstand sich zeit seines Bestehens als Gegenpol zur rechtsextremen Bewegung, die in den frühen 1990er-Jahren auf dem Mutschellen bestand.

Rechtsextreme Jugendliche im Freiamt

Das Phänomen des Rechtsextremismus unter Jugendlichen zeigte sich am offensten in der von 1990 bis 1993 bestehenden Radikalen Mutschellenfront (RMF).⁴⁴⁵ Sie verübte verschiedene Angriffe auf Konzerte Andersgesinnter und auf Asylbewerberunterkünfte, war gründlich vernetzt und fand beispielsweise im Freiamt Nachahmer in der Neuen Hitlerjugend, die sich in den Oberstufenschulhäusern von Muri breitmachte.

Ob die Schlägereien mit den selbst erklärten Antifaschisten als Jugendgewalt zu taxieren sind oder ob es sich um einen Protest gegen die Erwachsenenwelt im Sinne einer Jugendbewegung handelte, bleibt schwierig abzuschätzen.⁴⁴⁶ Auf jeden Fall erreichte die rechtsextreme Gewalt zu Beginn der 1990er-Jahre schweizweit einen Höhepunkt, besonders abseits der städtischen Zentren.⁴⁴⁷

Politik und Justiz befassten sich mehrfach und längere Zeit mit dem Rechtsradikalismus. Der damalige Innendirektor Kurt Wernli (1942–2023) verlas im Herbst 2000 im Grossen Rat eine regierungsrätliche Erklärung mit dem Titel «Mit Entschlossenheit gegen Rechtsextremismus».⁴⁴⁸ Ihr Tenor lautete, dass genügend gesetzliche Grundlagen bestünden, die es allerdings mit der nötigen Klarheit anzuwenden gelte. Aufgeschreckt wurden die Behörden durch die erwähnten Ereignisse sowie Aufmärsche und Konzertveranstaltungen von Rechtsextremisten im Kanton. Im Sommer des gleichen Jahres bestätigte das Aargauer Obergericht ein Urteil des Bezirksgerichts Bremgarten gegen den mehrfach vorbestraften Aargauer Rechtsextremisten Reinhold Fischer (*1971) wegen Verstössen gegen die seit 1995 geltende Antirassismus-Strafnorm.⁴⁴⁹ In den Nullerjahren beruhigte sich die rechtsradikale Szene.

Milchjugend, Klimajugend

Unter dem Eindruck ausgeprägter Hitzeperioden in der zweiten Hälfte der 2010er-Jahre liessen sich auch im Aargau Schülerinnen und Schüler der Gymnasien und Bezirksschulen für die weltweiten Klimaproteste mobilisieren.⁴⁵⁰ Im Januar 2019 fanden, wie nach der Ausrufung des Klimanotstands, erste Manifestationen mit konkreten ökologischen

Forderungen in Aarau und Baden statt. Befeuert wurden sie durch die weltweite Bewegung «Schulstreik für das Klima», die im schwedischen Teenager Greta Thunberg (*2003) ihre globale Ikone gefunden hatte. Ob diese Protestaktion das Potenzial zu einer neuen sozialen Bewegung hat, wird sich weisen.⁴⁵¹ Die tektonischen Verschiebungen der Kräfteverhältnisse im eidgenössischen Parlament hin zu ökologischen Parteien im Herbst 2019 dürfte der Klimajugend den Wind aus den Segeln nehmen.

Wenig länger besteht die Milchjugend, die sich aus der LGBTIQ*-Community zusammensetzt.⁴⁵² Interessierte treffen sich regelmässig in Milchbars zu einem Austausch, der im Aargau in Baden stattfindet. Der «Generation Y», den sogenannten Millennials, wird nachgesagt, sie würde keine politischen oder gesellschaftlichen Veränderungen anstreben. Milchjugend wie Klimajugend belegen das Gegenteil. Mögen die Jugendlichen im 21. Jahrhundert als Ganzes auch weniger auffallen, so sehen sie sich doch verstärkten Versuchen behördlicher Kanalisierung und Kontrolle durch aufsuchende Jugendarbeit, beispielsweise mit nächtlichen Sportangeboten, ausgesetzt. Gleichzeitig steigen die Anforderungen in Schule, Beruf und Freizeit, wozu die Digitalisierung und die Kommerzialisierung beitragen.

